Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

Der Jude deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts

Bd.: 2. Band

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1406 w-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120451-6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

---

Zweiter Band.

Enthält:

## Der Jude.

## II.

---

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Der Jude.

## Deutsches Sittengemälde

aus der

ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

**C. Spindler**

Gespenst der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

## Zweiter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Erstes Kapitel.

Laßt uns rühren die fröhlichen Schellen
Rüstig und schnell in's Gewühl hinein;
Darf der Thorheit sich Ernst beigesellen,
Dann ist es Lust, ein Narr zu seyn.
In der Poeten fabelhaft' Reich
Zaubert ein drolliger Fastnachtsstreich!

W.

„Nun, wie gefall' ich Euch?" sprach Gerhard lachend zu Dagobert, als sich beide am Nachmittage des Fastnachtdienstags in ihre Larvenkleider gesteckt hatten. „Bin ich nicht der wildeste aller Jäger? Kreuz, Stein und Dorn! Was werden die Leute gaffen, und auch Ihr, Junkerlein, seyd der schmuckste Schalksnarr, der jemals zu Costnitz die Schelle regte. Wir werden Aufsehen machen, wo wir uns nur zeigen." — „Das verhüte Gott!" erwiederte Dagobert: Benehme Du Dich nur nicht auffallend und allzu abenteuerlich. Deine ungehobelte Gestalt ist ohnedieß allzukenntlich, wenn Du nicht den Mantel vernünftig und weit umgeschlagen trägst, damit er Dich verhülle." — „Ohne Sorge!" meinte Gerhard. „Ganz Costnitz ist der Meinung, ich laufe noch immer als großer Christoph umher, denn ich habe meinem langen Vollbrecht Kleid, Schnürbaum und Heiligenschein abgetreten." — „Herrlich!" versetzte Dagobert. „Ganz Costnitz weiß demnach, daß Du in jener Mummerei

steckteſt, und wird gewiß auch von der Neuen erfahren haben.“ — „Ich will im nächſten Stechen in jedem Rennen den Sand küſſen, wenn eine Seele von dem wilden Jäger weiß!“ betheuerte Gerhard. „Mit dem Chriſtoph war's ein ander Ding. Um einen Begleiter und eine Anſprache zu haben, erlaubte ich meinem Knechte Vollbrecht, mit mir umher zu laufen, und da der einfältige Tropf mich immer geſtrenger Herr nannte in Dorf und Stadt, ſo war's gleich weltkundig wer ich ſey.“ — „Eine herrliche Ausſicht!“ fügte Dagobert bei. „Der Knecht hat die Plauderſucht von Dir geerbt. Nur ſo viel zur Nachricht. Kein Tropfen Weins kommt in Deine Gurgel mehr, ſobald Du verräthſt, daß ich in dieſem Pickelhäring ſtack.“ — „Verſtehe!“ antwortete Gerhard: „werde mich auch hüten. Trinke lieber nach geſchehener Arbeit meinen Wein für Euer Geld, als daß ich wie ein ächter Kalandsbruder herum ſchmaroze mit leerem Seckel. Seyd nicht bange.“ — „Und den Raufdegen?“ — „Ich trage ihn unter'm Mantel am Gürtel. Geſchliffen iſt er wie ein Scheermeſſer, und wehe den Rippen derjenigen, die mit ihm Bekanntſchaft machen wollen.“ — „Gut!“ erwiederte Dagobert. „Jetzt laß uns hinaus in die tolle Faſchingsluſt, die wohl häufig unter der bunten Tracht den ſchwarzen Ernſt verbirgt! Komm', wilder Jäger, und folge mir Schritt für Schritt.“

Wo ſie hinkamen die ſtattlichen Vermummten, empfing ſie der Jubel, der heute ausgelaſſen und gellend durch alle Straßen tobte und ſogar der ſtrengen Stadt- und Conciliumsordnung ſpottete. Alle Stände wetteiferten, ſich in Tollheiten zu überbieten, und die ſeltſamen Figuren, die wie eines vielfarbigen Stromes Wellen durch die Häuſerreihen, über die Plätze ſtürmten, verſetzten den ernſteſten Zuſchauer in ein fremdes, wunderliches Land, worinnen es ſchwer fiel, dem Mitbürger und Mitnarrenrecht ſich zu ent-

ziehen. Getrost und munter umherschwärmend kümmerte sich Keiner um den Andern; Alle nur um die allgemeine Festlichkeit. Der Schultheiß mit dem Hintersassen, die Bürgermeisterin mit der ärmsten Pfründnerin, der Meister freier Künste mit dem rohen Bauern, sie hatten nur ein Ziel. Der Leibeigene schritt seinem Zwingherrn zur Seite, die Magd ihrer Gebieterin. Der Larven Freiheit vernichtete jede Schranke. Nach dem Maßstabe der Ansprüche und des Wohlstandes der Hohen und Niedern im Volke waren auch die Lustbarkeiten verschieden, in welche die fröhliche Feier zerfiel. Rotten von verlarvten Spielleuten ließen sich allenthalben hören, und ihre Vorläufer, in possenhafte Thiergestalten verkleidet, als aufrechtgehende Leuen, Bären und Greife, sammelten an allen Häuserpforten für die unermüdeten Pfeifer und Lautenschläger. Die Freigebigkeit der frohgestimmten Bürger ferner in Anspruch zu nehmen, zogen Buben mit Tannenbäumen heran, sie vor die Thüren pflanzend, und das herkömmliche Lied dabei singend: „Ich bring' zum Fastelabend einen grünen Busch!" Junge Bursche vom Lande schleppten Pflüge zu den Vorstädten, mit farbigen und goldenen Bändern geschmückt, fingen die muthwillig umherschweifenden Dirnen in Strohketten auf, und spannen sie an das Ackerfuhrwerk, bis unter dem Gejauchze des Pöbels die armen Gefangenen, von einem Regen von Häckerling und Sägspänen überströmt, mit ein Paar Hellern oder einem Kusse ihr Lösegeld bezahlten.

„Solche Küsse sind besser denn Fastnachtswecken!" meinte Gerhard, da er mit seinem Begleiter an einem Auftritte dieser Art vorüberging, und Dagobert hatte nicht wenig Mühe, den wilden Jäger von der Theilnahme an der niedern Volksbelustigung zurückzuhalten. „Ei, du altes Sieb!" sprach der junge Altbürger, indem er ihm die Kolbe zu kosten gab: „Möchtest Du nicht etwa dort auf dem Kornmarkte

mit um das unreine Thier turnieren, dem die vielen Bengel mit verbund'nen Augen und derben Dornknüppeln in der Faust zu Leibe gehen? Ein herrlicher Sieg, die arme an den Pfahl gebundene Bestie vor das Hirn zu schlagen, und zum Festbraten für den Abend zu gewinnen! Oder gelüstet Dich vielleicht nach jenem dünnen Häringe, den die beiden Lumpenhänse dort mit den rußbesudelten Gesichtern an der ungeheuern Stange tragen, ein Vorbild der anrückenden Fastenzeit?" — „Ach, schweigt mir von der Faste;" entgegnete Gerhard grämlich. „Ich möchte mich ja gerne von allen Fastnachtruthen zerprügeln lassen, die heute von dem verlarvten Gesindel an den Maulaffen von Zuschauern zerhauen werden, dürfte ich den Aschermittwoch sammt Nachfolgern aus dem Kalender streichen, und flugs auf den Faschingdienstag den Ostersonntag kommen lassen." „Alle Teufel!" unterbrach er sich hier plötzlich, so daß Dagobert es der Mühe werth fand, ihn um die Ursache des schnellen Verstummens zu befragen: „Habt Ihr das häßliche Gesicht nicht gesehen, das aus dem Erdgeschoße jenes Hauses blickte?" fragte Gerhard entgegen. Dagobert verneinte. „Und auch das Engelantlitz ihm zur Seite nicht?" fuhr Gerhard fort. „Eben so wenig;" versicherte Dagobert. — „Na, so wünscht Euch zu dem Ersten Glück, und reißt Euch die Haare aus dem Kopfe wegen des Zweiten;" flüsterte Gerhard. „Ein Engel, sage ich Euch, ein Engel neben einem garstigen, Satan, der an seinem Gesichte Larve genug hat, um heute keines Mummenschanzes weiter zu bedürfe." — „Du schwatzest wie ein Verrückter;" entgegnete Dagobert. — Den Teufel auch!" murrte Gerhard vor sich hin: „Der Ausbund von Häßlichkeit sah mir nur zu vornehm aus, sonst glaubte ich steif und fest, es sey der Bursche der zu Worms......"

„Willkommen, wilder Jägersmann!" schrie eine Schaar von Larven, die sich um den verduzten Gerhard versam-

melte: „Du ließest lange auf dich warten!“ — Der erste Blick belehrte die beiden Gesellen, daß eitel Weiber sie umringten, in grüne, lustige Waldfarbe gekleidet, mit Tannensträußern auf den Hüten, Bogen, Pfeile und Jagdlanzen in den Händen; schön verzierte Hüfthörnlein an der Seite. — „Wie konntest Du Waldinen harren lassen, viel zu lange für ihre Sehnsucht?“ rief die Anführerin der Schaar, die den Sperber auf der Hand trug, und von deren Sammthütlein ein Strauß von grünen Federn nickte: „Komm' mit uns! — Komm' mit Frau Holda Waldinen!“ jauchzte die ausgelassene Bande: „Hussa! wackerer Waidmann! ho ho! mit uns!“

Der verlegene Gerhard, der kein Wort zu erwiedern vermochte, fühlte sich, alles Widerstrebens ungeachtet von Dagoberts Seite gerissen, von den Jägerinnen im Triumph davon geführt, und ein großer Larvenzug, der die Straße herauf kam, trennte unaufhaltsam die Gefährten. — „Ihn reißt sein Schicksal dahin“ — dachte Dagobert lächelnd für sich: „und mich beraubt es vielleicht dadurch eines handfesten Helfers. Immerhin jedoch; was beschlossen ist, muß geschehen, selbst wenn mir der willkommene Wächter entginge. Frisch hindurch und mitten unter das Gewühl, damit es für jetzt mein Herz ergötze!“ — Er warf sich Kopfüber in den Zug, der aus mehreren hundert Verlarvten bestand, den vornehmern Leuten angehörend. Von unzähligen Narren umschwärmt, die wie Besessene durch das Zuschauergedränge tobten, mit Ruthen und Peitschen die Hände der Gaffenden kitzelten, an Thüren und Laden klopften, in die Häuser drangen unter dem Vortritt eines Herolds possenhafter Natur, um daselbst kleine Fastnachtsspiele aufzuführen, deren Witz oft nicht der züchtigste war, bewegte sich die Larvenschaar langsam vorwärts, und bot dem Volke ein glänzendes Schauspiel. Ein Pickelhäring mit der Narrenfahne in

der Faust eröffnete es, auf einem Esel reitend. Eine Bande von Trompetern, Schalmeien und Gigenbucklern folgte — ihre Musikam in den wunderlichsten Tönen aufführend. Der ewige Jude und der lange Christoph Arm in Arm schritten dahin mit langen Tannenbäumen in den Händen. Der wohlgemästete Fasching, auf einer Schleife ruhend, von Schinken, Würsten und Kürbisflaschen umkränzt, wurde einhergeführt von dem drollig geputzten Sonntag, Montag und Dienstag — den Großen seines Reichs. Ihm folgte ein Trupp von nähenden Schneidern auf Geisböcken, von zähneflätschenden Affen auf Tigerlarven sitzend; der Vortrab der herbeigetragenen Fastnacht, dem Weibe des Faschings, dessen Thron auf den Schultern von verlarvten Bäckergesellen in zierlichen Leinwandkitteln und blauen Schürzen errichtet war, und von welchen eine reiche Spende von Bretzeln und Hornaffen unter das Volk und die lärmende Jugend regnete. Nach dieser erfreulichen Augen- und Magenlust ergötzte doppelt die schwere, knarrende und von bebänderten Ochsen geleitete Guggelfuhre, angefüllt mit den possierlichsten Mummereien, mit langbärtigen Türken, kinnwackelnden Judenköpfen, verzerrten Mohrengesichtern und klaffenden Bullenbeißern, denen man zerzauste Haarhauben auf die grämlichen Gesichter gestülpt hatte. Ein lustig Gesindel von Thorhänsen und Gaukelspringern machte hier, radschlagend, burzelbäumend, schellend, rasselnd und in den höchsten Tönen des Stimmengejauchzes quinkelirend, das Gefolge, und zugleich den Herold der größten Pracht des Zuges, des herrlichen Hofs der Frau Venus, wie ihn die schlichte Sage schildert. Der treue Eckart mit dem weißen Stabe ging voraus, warnend und ermahnend, mit langem Silberbarte, in schlichtem grauen Gewande. Dagoberts scharfer Blick entdeckte schnell unter dem faltigen Rocke eine fast unmerkliche Schultererhöhung, und wußte alsobald, daß

der Graf von Montfort unter der Larve stecke. Sein Ahnungsvermögen, von den Muthmaßungen der ihn umsummenden Schaulustigen und in das Larvengeheimniß Eingeweihten gerechtfertigt, fand auch unter den Nachfolgern des treuen Eckarts Bekannte auf. Ein über ein Stockwerk hoher Wagen mit vielen stufenweise erhöhten Sitzen wurde von acht Schimmeln gezogen, die, mit prächtigen Decken angethan, an jeder Seite von vier jungen Leuten in heidnischer Tracht mit bekränzten Häuptern, geführt wurden. Zwei stattliche wilde Männer lenkten von oben die Zügel, und saßen zu den Füßen liebenswürdiger Knaben, die in rosenfarbiger Seide gekleidet waren, silberne Binden auf der Stirn trugen und goldene Bogen mit Pfeilen und Köcher in den Händen hielten. Hinter denselben saßen die drei Gesellschafterinnen und Gespielinnen der holden Liebeskönigin, in weißen, blauen und Amaranth-Gewändern mit Granaten- und Perlschnüren geschmückt, und mit flimmernden Piretleins von Straußenfedern umwallt. Die Eine hielt einen runden Metallspiegel, die Zweite einen Fächer von weichem Flaumgefieder, die Dritte eine weiße Taube mit vergoldetem Schopfe. Ueber ihnen thronend jedoch unter purpurnem Himmel, umgeben von einem zahlreichen Kreise der bestgezierten Frauen, glänzte Frau Venus selbst, angethan in gold'nem Stück, strahlend von blitzenden Kleinodien, eine geborene Fürstin der Schönheit und der Pracht. Es war dießmal für Dagobert eine schlechte Aufgabe, in der heidnischen Göttin und Fee seine Schwester zu erkennen, da ihre Eitelkeit sogar die Gesichtslarve verschmäht hatte. Der geschniegelte, geschnürte und geleckte Ritter Tannhäuser an ihrer Seite konnte Niemand anders seyn, als der stutzerhafte Herr von Königseck. Wie spreizte er sich an dem Ehrenplatze, der ihm zu Theil geworden war! Stolzer brüstete er sich dort oben als der dicke Goliath, das Vorbild

aller ausgemästeten Philister, der hinter dem Prunkwagen zu Pferde saß, und mit seiner Stechlanze die Rotten von kleinen schwarzen Teufelchen mit Schweif und Scharlachzunge wegprügelte, die gern zum Thron der Venus aufgeklettert wären, lachend von dem halb erstiegenen Wagen purzelten, schnell wieder von ihrem Falle erstanden und entweder das Wagestück von Neuem versuchten, oder die Pfeile ihres derben Witzes gegen den langen, dürren und zerlumpten Aschermittwoch kehrten, welcher, matt und keuchend sich anhaltend an den Schweif des friesischen Goliathhengstes, den Zug durch seine Jammergestalt beschloß. „Du bist der treue Eckart, und warn'st Jederman;" rief Dagobert dem weißbärtigen Grafen zu, und warf sich mit klingendem Schellengetöse in den Haufen: „Aber Dich selbst warnt deine Thorheit nicht. Fliehe die falsche Venus!"

Ehe noch der Graf nach dem aufdringlichen Mahner umschauen konnte, hatte dieser, kecker als die Teufelchen und unangefochten von dem Philister, den Triumphwagen erklimmt, und sich vertraulich zwischen das Liebespaar geschoben. „Mit Gunst!" sprach er mit verstellter Stimme, die Schellen lustig schüttelnd: „Wo die Minne haus't, darf die Thorheit nicht fehlen. Wie gefällt Dir die Aussicht auf den Eckart dort unten, lieber Tannhäuser? Bilde Dir nicht viel ein auf Deinen Schnürleib und Deine wohlriechenden Salben. Frau Venus ist falsch und in Kurzem geh'st Du im Staube wie der treue Eckart." — Tannhäuser schaute hoch auf. Venus wendete sich aber mit verächtlichem Blicke zu Dagobert. „Der Narr mengt sich in Alles, und weiß Alles!" sprach sie höhnisch. „Ei wohl!" versetzte der Schalk dreist und zuthulich: „Weißt Du warum der Zug jetzt hält? Weil er unter des Kaisers Fenstern steht. Weißt Du, warum Dein linkes Auge seitwärts schielt? Weil der Kaiser auf dem Altan sitzt, und die Minnefürstin mit seinen Blicken

verschlingt. Fürchte Dich vor Kron und Scepter, Tannhäuser! und Du,.. setzte er in Wallradens Ohr flüsternd bei:.. Du, fürchte Eckarts Eifersucht!" — „Abgeschmackter!" zürnte sie; erwiederte äugelnd des Kaisers zärtlichen Gruß, heftete ihren Blick auf das Fenster eines benachbarten Hauses und erröthete plötzlich. — „Du bist bewegt, Frau Minne?" fragte Dagobert neckisch: „Laß hören; Thorheit heilt das Herz." — Wallrade sah ihm scharf in die gläsernen Larvenaugen, und glaubte eine zärtlichere Theilnahme an dem Schalksnarren zu bemerken, die sie, die schlaue Männerquälerin, nie unbenützt ließ. „Du brüstest Dich, Alles zu wissen?" fragte sie lauernd entgegen: „Was war's, das mich bewegte?" — „Du sahest an jenem Fenster ein Weib, dessen Schönheit den Vergleich mit der deinigen nicht scheut;" antwortete der Schelm schnell und zuversichtlich. Wallradens Stirn zog sich zusammen. „Du bist nicht der zierlichste Narr!" erwiederte sie nicht ohne Bitterkeit. „Sage mir jedoch wer ist die Frau mit dem holden Kinde im Arm?" — „Frage mich nicht;" antwortete Dagobert scherzend. — „Sprich, ich befehle es Dir!" — „Die Minne gebietet nie der Thorheit; sie ist ihr unterthan." — „Rede, ich lasse Dich nicht!" — „Das schöne Weib ist die Frau von der Rhön!" raunte ihr Dagobert hart und rauh in das Ohr. — „Abscheulicher!" schrie Wallrade auf. „Was gibt's?" fuhr Königseck dazwischen, dessen argwöhnischer Leidenschaft die heimliche Unterredung mit dem raschen Fremdling schon viel zu lange gedauert hatte. „Eine Ueberraschung, guter Tannhäuser;" lachte Dagobert ihm in's Gesicht: „weiter nichts! Leb' wohl!" — Klappernd und schellend machte er sich vom Wagen herunter, nachdem er dem zierlichen Liebesritter seine Kolbe zu kosten gegeben für das überflüssige! „Verdammter Hanswurst!" das der edle Herr, seinem Unmuthe Luft zu machen, ihm nachgebelfert hatte. Muthwillig

geworden durch den aufregenden Schwank, sprengte Dagobert wie ein dem Pferch entronnenes Füllen kreuz und quer durch das ausgelassene Volk, das sich auf den Gipfel der Lustigkeit hinaufschraubte und immer tollere Streiche machte, je näher die Dämmerung rückte mit ihrem Schatten. Die Schalkheit des Pöbels setzte sich hauptsächlich die Klosterleute beiderlei Geschlechts zum Ziele, die an diesem Tage ihre Clausur zu verlassen, bevorrechtet waren, und, wenig Zucht und Anstand beobachtend, die Stadt durchstreiften, mit den Laien in Thorheit wetteifernd. Jedoch, obgleich sie in Thun und Lassen den Weltkindern nachahmten, so vermochten sie es doch nie, ihren Stand selbst unter der verhüllendsten Maske, ganz zu verbergen. Der Kuttenschritt verrieth die Männer, das ungewisse Trippeln und Zusammenhalten in ansehnlichen Banden den weiblichen Convent; und dieser Umstand setzte die Zellenbewohner manchen Unannehmlichkeiten aus, wie sie die Ausschweifungen der Fastnacht mit sich brachten. Flinke und gelenke Pickelhäringe nähten eine ganze Nonnengemeinde zusammen, und trieben sie mit Peitschenhieben und tausendfältigem: Hoho! und Hollah! vor sich her. Das rohe Schiffervolk riß den als Mönche Beargwohnten die Kopfbedeckung vom Haupte, und stellte ihre Tonsur zur Schau, und dennoch, kaum entschlüpft den Händen der ungeschlachten Gesellen, setzten die Ordensleute, ihre Freiheit benutzend, ihre Thorheiten fort, auf Straßen, Plätzen, Tanzhäusern und Trinkstuben bis der Morgen herandämmerte und sie gebieterisch in das Kloster zurückwies, diejenigen ausgenommen, die vom Weine übermannt, den Taumel erst ausschlafen mußten. Bei einem solchen Auflauf, in welchem ein Paar schüchterne Cönobiten gequält und gehänselt wurden, stieß der von seines Ohms Hause kommende Dagobert plötzlich wieder auf den verloren gegangenen Gerhard. Bei dem Flammenscheine einer Pech-

pfanne erkannte er Mantel, Hut und Visir, und die Behaglichkeit, mit welcher der grobhäutige Fechtbruder dem gemeinen Possenspiel zusah, ließ dem jungen Manne keinen Zweifel übrig. „Gut, daß ich Dich finde!" sprach dieser zu dem Ungetreuen: „Bist Du's, oder bist Du's nicht, Gerhard?" — „Na, bei'm heiligen Georg! wer soll's denn anders seyn?" brummte Gerhard, mit lustiger Vertraulichkeit Dagoberts Hand ergreifend, und den von Wein unsicher gewordenen Körper auf dessen Schulter neigend: „Das ist Fröschlein!" fuhr er fort. — „Fröschlein, oder mich soll der Schwarze holen mit Pferdefuß und höllischem Gestank!" — „Ei, Du Trunkenbold!" zürnte ihm Dagobert entgegen, und zerrte ihn abseits von dem Menschengewühle: „Nimm die Trommel, und rufe mich aus nach allen vier Winden: Du Schlemmer! Wo kommst Du her, Du trunkenes Ungeheuer?" — „Aus dem Paradies!" versetzte Gerhard lustig, „aus dem Paradies!" setzte er bäurisch grob hinzu, da Dagobert nichts entgegnete: „Ihr könnt mir glauben. Es lebe Frau Holda Waldina sammt ihren schmucken Töchtern, und ihrem köstlichen Firnewein!"

Es ergab sich aus allen Reden des Edelknechts, daß er in eine nichts weniger als ehrenvolle Gesellschaft gerathen war, nämlich in die von fahrenden Töchtern uud Frauen, deren es um die Zeit des Conciliums eine bedeutende Anzahl zu Costnitz gab, und die entweder einzeln in den Vorstädten, namentlich aber zunftweise unter Meisterinnen versammelt, in der nächsten Umgegend der Stadt, öfters auch nur, nach Maßgabe ihrer Ansprüche, in elenden Hütten und Zelten sich aufhielten. Diese Bande, eine der ansehnlichsten, hatte es am heutigen Tage auf Niemand Geringeren, als auf den Kaiser selbst abgesehen gehabt, von dem ein dunkles Gerücht verbreitet hatte, als wolle er selbst, in die Tracht des wilden Jägers vermummt, allein und ohne

Gefolge die Volkslust in den höchsten, wie in den niedersten Kreisen verfolgen und beobachten. Die Hoffnung, von dem leutseligen Herrn ein ansehnliches Geschenk zu gewinnen, hatte diese lockern Töchter so kühn gemacht, ihn im Putze vornehmer Frauen aufzusuchen, und so zierlich zu bewirthen, als es angehen würde. Gerhards Larve täuschte sie, wie früher schon das lügenhafte Gerücht; erst in dem Saale des Gasthauses, in welchem für die lebenslustige Schaar und ihren selt'nen Gast ein Vespertrunk bereit stand, enthüllte sich die Wahrheit. Gerhard lachte die Betrogenen aus, log ihnen von seinem Geschlechte und seinen Gütern ein Langes nnd Breites vor, ließ sich ihren Wein schmecken, seinen Beutel wegstibitzen, und entrann mit leerer Tasche und ziemlich vollem Kopfe den Lockungen des losen Gesindels. — „Sagt nun einmal zur Güte," schloß er seinen Bericht: „ob ich nicht Wort gehalten habe, wie ein Mann? Hier bin ich wieder und stehe Euch zur Seite. Verlangt, was Ihr wollt. Ich stehe dem Satan selbst, wenn er Lust hätte mit mir anzubinden."

„Das glaub' ich Dir von Herzen gern!" erwiederte Dagobert: „denn Dir sitzt ein Dutzend von Teufeln jetzt im Leibe. Da ich indessen heute eines Menschen bedarf, der nicht grübelt, da der Weindunst Dir das Grübeln verbietet, und Deiner Bärenkraft das Doppelte, wie ich hoffe, zulegt; so sollst Du der Wächter einer That seyn, die Dir später Segen bringen wird, erfährst Du auch kein Wort von ihr." — „Ihr sprecht ein Deutsch, das klingt wie Latein!" meinte Gerhard; „ich will bucklich werden, wie der Montfort, wenn ich ein Wort davon verstehe. Thut indessen nichts. Sagt mir nur, wo ich hinstehen soll. Kreuz und Dorn! ich halte fest." — „Für's Erste," sprach Dagobert, indem er ihn in ein finster Gäßlein zog: „für's Erste nimm Dein Jagdmesser zur Hand." — „Was?" fragte Gerhard,

den Jüngling anglotzend, so gut es die Dunkelheit erlaubte. „Ich werde Euch doch nicht die Gurgel abschneiden sollen?“ — „Schweig’?“ raunte ihm Dagobert zu. „Trenne schnell und sicher jetzo die Schellen von meinem Gewande und meiner Kappe.“ — „Eine seltsame Grille!“ versetzte der Hülfshofen: „eine wunderliche Aufgabe, hier den Schneider zu machen, wo es Pechrabenschwarz um uns her ist. Schreibt Euch’s selbst zu, wenn ich nicht bloß die Naht treffe.“ — „Thut nichts; nur zu. Ich gebe indessen das Zeichen.“ — Während Gerhard mit unbarmherziger Hand die Schellen abschnitt, und mit jeder derselben ein erkleckliches Stück des Gewandes wegnahm, schnalzte Dagobert viermal mit der Zunge, als ob eine Wachtel anschlüge aus grünem Felde. Nicht lange war das Zeichen vorüber, als auch schon zwei Männer sich näherten, in schleppenden Röcken. Gerhard, stutzig gemacht, wollte ihnen ein derbes: „Wer geht da?“ entgegendonnern, aber Dagobert hielt ihm den Mund zu. „Willkommen!“ sprach der erste Ankömmling in ausländischer Mundart: „Die Stunde ist da.“ — „Wie steht’s?“ fragte Dagobert. — „Gut!“ versetzte der And’re: „der Freund“ auf den Zweiten zeigend „hat vorgearbeitet. Petrus wird aufmachen.“ — „Das gebe Gott!“ antwortete Dagobert, und ging voraus. An der Ecke warf er seine Narrenlocken in einen Brunnen, und schritt dann schneller vorwärts. — „Ist das der Mensch, von dem ihr spracht?“ fragte ihn leise einer der Fremden, auf den geduldig nachtrabenden Gerhard weisend. — „Ja!“ entgegnete der junge Mann: „er ist’s, Herr Graf. Zuverlässig willenlos, und gänzlich unwissend.“ — „Gut, gut!“ antwortete der Fremde, und hielt sich mit seinem Begleiter dicht auf den Fersen des Führers, der abermals in ein Gäßlein einbog, und vor der Pforte und dem Vorsprungshäuslein eines Klostergebäudes stille stand. Kein Laut war weder in dem Kloster, noch in

der Nachbarschaft zu hören. „Halte hier die strengste Wache!“ sprach Dagobert zu Gerhard. „Wir haben im Hause zu thun. Solltest Du Lärm hören, so decke unsern Rückzug. Schlage das feige Gesindel, mit dem Du zu thun bekommen wirst, nur tapfer hinter die Ohren mit der Klinge. Verletze jedoch nur im allerhöchsten Nothfall. In der Herberge sehen wir uns im schlimmsten Falle wieder.“ — Gerhard brummte zu diesem Allen ein bereitwilliges Ja, pflanzte sich auf ein steinern Bänklein, unfern dem Kloster, und harrte geduldig der Dinge, die da kommen sollten. Dagobert sammt Begleitern klopften hingegen leise an das Pförtlein, und gaben auf die Frage des von innen herausspähenden Bruders die Antwort: „Fastnachtsfreunde.“ Darauf öffneten sich die Riegel, und des Thürleins schwarzer Mund verschlang die Pochenden. Ein fettleibiger Klosterbruder stand vor den Eintretenden mit Lampe und Schlüsselbund, und grüßte sie, wie der bildlich dargestellte Fasching mit wankenden Knieen, Brühetriefendem Munde, und in Weineslust verkehrten Aeuglein. „O weh'!“ flüsterte Dagobert den Begleitern zu, von denen indessen der Zweite zuversichtlich auf den Pförtner zutrat, und ihn also anredete: „Ihr erinnert Euch wohl noch meiner, Frater Dominicus? Da sind die Freunde, von denen ich Euch gestern sprach, und hier der Beutel, der der Eurige wird, sobald Ihr unsern Wunsch erfüllt.“ — Der Pförtner lächelte freundlich aber ungewiß, schob den Hauptriegel vor die Thüre, und summte die erste Zeile des damals berühmten und von den Gelehrten häufig gesungenen Fastnachtliedes: Edit nonna, edit clerus! Wollt Ihr nicht in's Stüblein treten?“ setzte er mit schwerer Zunge hinzu: „es ist warm darinnen, und wir können daselbst weiter plaudern.“ — „Sind wir denn um des Plauderns Willen hieher gekommen?“ fragte Dagobert leise die Seinen. „Was treibt denn der verwünschte Frater?“ Die Begleiter er-

mahnten ihn durch Zeichen zur Geduld. „Ad edendum nemo serus!“ brummte der Vater gleichmüthig fort, und machte seinen Gästen einen unbehülflichen und unsichern Reverenz. „Wollt Ihr Euch nicht niederlassen, meine werthen Herren und Freunde? Ein Tröpflein Weins schadet nicht.“ — Er setzte einen ungeheuren Weinkrug an den begehrlichen Mund; schlürfte einen guten Schluck, und reichte das Trinkgefäß seinem Nebenmanne, nachdem er mit dem Aermel den Rand abgewischt hatte. „Bibit ille, bibit illa!“ sang er weiter, jedoch sich selbst unterbrechend durch Rede und Frage: „Trinkt herzhaft, ihr Männer; 's ist vom Guten! Bibit servus cum ancilla. — So, so! jetzt sagt an.... was steht zu Diensten?“ — „Ei, Dominik! habt Ihr denn bereits vergessen, was wir ausmachten?“ fragte einer von Dagoberts Begleitern entgegen, während der junge Mann einen ziemlich vernehmlichen: „Schafskopf!“ laut werden ließ. Der trunkene Frater zog dem Offenherzigen ein scheel Gesicht, vergaß aber auf der Stelle die Beleidigung, und fiel wieder in sein voriges Lied: „Bibit abbas cum priore! — Hm! wenn mir recht ist.... hm! hm! bibit coquus cum factore.... Was wollt Ihr sagen.... helft mir doch wieder ein wenig auf die Spur, Ihr Herren!.... et pro rege.“ — „Zum Donner!“ unterbrach ihn der warmblütige Dagobert. „Wir wünschen den armen gefangenen Mann heimzusuchen, den Du zu hüten hast, und ihm zur Fastnacht ein wohlgemeint Geschenk zu bringen.“ — „So! so!“ erwiederte der Pförtner, sich bedächtig im Kreise umschauend, und das Käpplein lüftend: „Der Ketzer verdient's gar nicht, daß wack're Leute ihn heimsuchen. Et pro rege, et pro papa.“ .... — „Macht voran!“ drängte Einer von den Andern. „Den Lohn habt Ihr empfangen. — An der Thüre des Gewölbes könnt Ihr unserer harren; in einer halben Viertelstunde ist's abgethan, und Ihr habt das Geld

verdient — wir unser Gelübde gelöst. Zaudert nicht. Es ist keine Gefahr dabei. Eure Vorgesetzten." .... — „Bibunt vinum sine aqua!" tremulirte Dominicus dazwischen, und griff nach der Lampe. „Ihr habt jedoch den besten Augenblick erwählt" .... stammelte er fortwährend: „Der Prior und die meisten Herren sind draußen in der Stadt, und die Uebrigen — hm! sie sitzen oben am Spiel und Trunk, und haben mehr zu thun, als sich um den verdammten Ketzer zu bekümmern, dem Ihr eine unverdiente Ehre erweisen wollt." — „Laßt uns aufbrechen!" mahnte Dagobert inständig, schob dem Pförtner das gewaltige Schlüsselgebund in die fehltappende schwammige Faust, und ihn selbst vor sich her zur Thüre. „Et pro papa et pro rege!" intonirte der Mensch mit einer Löwenstimme, da sie in den Kreuzgang traten. „Um des Himmelswillen! schweigt!" flüsterten ihm die Nachschleichenden unter ängstlichen Rippenstößen zu; er ließ sich jedoch nicht irre machen, schlurfte in seinem Elephantenschritte fort, und von seinem: Bibunt omnes sine lege! hallte das Gewölbe wieder. Alles blieb auf dieses, wahrscheinlich zu dieser Zeit gar nicht ungewohnte Geplärre ruhig; nur im fernen Refectorium war ein wüstes Gejohle hörbar; ein Beweis, welchen Geschäften der Convent oblag, und eine gute Vorbedeutung für die drei Fremdlinge, deren Vordermann sie eine lange Treppe, von mehreren Pforten verschlossen hinunterführte, an deren Ende seitwärts eine ganz niedere mit Eisen schwer beschlagene Thüre öffnete, und die Besucher hindurch kriechen ließ. „Bibunt primum et secundo" summte er während dessen, und rief dann in das tiefgewölbte Kerkerloch hinein: „Steht auf von Euerm Stroh! verruchter Abtrünniger — donet nihil sit in fundo — und Ihr meine Herren faßt Euch kurz." — Dagobert schauderte, da er bei'm Schein der Lampe das entsetzliche Gefängniß gewahrte, in welchem ein Unglücklicher mit lan-

gem Barte und in dürftiger Kleidung einem rechtlosen Urtheile entgegen schmachtete. „Vater Johann! Vater Johann!“ riefen des Jünglings Begleiter mit von Thränen halb erstickter Stimme, und warfen sich zu den Füßen des Eingekerkerten. Dieser erhob sich mühsam in seinen Fesseln von dem nassen Lager, und hielt die Hände vor die, von ungewohntem Lichtstrahl geblendeten Augen, aber sein Ohr hatte die bekannten Stimmen vernommen, und sein Herz mit einer, diesem Schreckensorte fremden, freudigen Rührung erfüllt. „Ist das nicht Graf Chlum?“ fragte er bewegt; „ist das nicht der edle Herr von Lanzenbrock? Ach, Ihr, meine unglücklichen Freunde..... was führt Euch in meinen Kerker?“ — Lange konnten die zu seinen Füßen Schluchzenden nicht Worte finden, und Dagobert lauschte besorgt nach dem vor der Thüre gebliebenen Frater. Von demselben war jedoch keine Unterbrechung zu befürchten. Neben der auf der Schwelle gestellten Lampe sitzend, hatte er sich mit der Zählung seines leicht erworbenen Geldes beschäftigt, und war dabei eingeschlafen. „Eilt, eilt, edle Herren!“ raunte der junge Altbürger den böhmischen Edelleuten zu: „der Augenblick ist sicher, aber kostbar!“ — „Vater Huß!“ begann der Graf dringend: „Dich zu befreien sind wir hier! Eile, nur zu willfahren. Hülle Dich in dieses, mein Gewand. Es ist weit genug, Dich und Deine Ketten zu verbergen. Diesen jungen Mann, der unter der Larve der Thorheit den männlichsten Willen und den glühenden Eifer für das Recht verbirgt, der schon einmal eine Dir zugefügte Beleidigung edelmüthig rächte, haben wir ersehen, Dich aus der Stadt zu bringen. Er kennt alle Schliche, und die Wege rund um im Land; er und Lanzenbrock schaffen Dich über'n See in's Schweizerland, von wannen sich're Freunde Dich nach der Heimath führen werden. — Fliehe, fliehe, es drängt die Zeit!“

„Träume ich denn?“ fragte Huß, bestürzt um sich schauend. „Steht es denn so schlimm mit mir, daß solche Flucht nothwendig wäre?“ — „Fürchte Alles!“ entgegnete Lanzenbrock: „Deinem Haupte droht die höchste Gefahr.“ — „Und ich sollte nicht der Gefahr gedenken, in welche sich der an meiner Statt zurückbleibende Freund stürzen wird?“ fuhr Huß mit ernstem Vorwurf fort. „Mein Schicksal kümm're Dich nicht!“ unterbrach ihn der Graf: „Von Dir hängt die Freiheit uns'rer Kirche, unsers Glaubens ab. Tausend meiner Landsleute können fechten wie ich; wie Du zu reden vermag Keiner außer Dir.“

„Kommt, kommt, würdiger Herr!“ setzte Dagobert bei: „wir meinen's redlich, und das Glück für heut nicht minder. Morgen ist's zu spät.“ — „Wer sagt Euch,“ sprach der Gefangene mit erhabener Sanftmuth: „wer sagt Euch, daß ich morgen anders gesinnt seyn könnte, denn heute? Ich würde zum Lügner an meiner Lehre, wollte ich diesen Kerker feig verlassen. Das Wort ist ewig, und muß den Sieg erringen. Nicht ich bin zu beklagen in meiner Schmach, denn mich bedienen Engel in dieser dunkeln Gruft; wohl aber diejenigen, die ihren Eid gebrochen haben, und den Starken vertilgen wollen in dem schwachen Gefäß, das er sich auserlesen. Geht, meine Freunde; meinen Dank für Eure Aufopferung, doch Euch zum Frommen willige ich nicht darein.“ — „Grausamer!“ seufzte der Graf: „Du rennst in Dein Verderben! Unwiederbringlich verloren bist Du. An Wenzels Throne bist Du sicher; in Sigismunds Gewalt des Todes.“ — „Unnütze Furcht!“ lächelte Huß wie ein Verklärter: „Ich bin geweiht vor dem Altare des Herrn; an meinem Haupte werden sie sich nicht vergreifen, und aus den Fesseln, die den Leib belasten, wird mich der Höchste befreien, wenn das Werk vollendet ist.“ — Ungeduldig ob solchem Starrsinn stampfte Dagobert mit dem Fuße, und

die Böhmen umschlangen mit liebevollem Ungestüm die Kniee des Versagenden, mit Worten und Thränen ihn bekämpfend. Sein Entschluß, fest wie ein Fels, begann zu wanken; seine abweisende Strenge wich dem vereinten Bemühen der Freunde, — schon gab er nach; schon ward die Möglichkeit einer nahen Freiheit reizend für seine in Kerkernacht erstorb'-nen Sinne,... schon griff seine Hand zögernd nach dem Rettungsgewande,... als es mit einem male über den Häuptern der Befreier lebendig wurde. Von Ferne, die Treppe herab tönte ein beunruhigendes Laufen und Rennen; Getöse von Stimmen, zugeschlagenen Thüren, entferntem Waffenklang. „Wir sind verloren!" flüsterte Lanzenbrock erschrocken, und Dagobert fuhr auf wie ein Sturm. „Die Zeit ist versäumt!" rief er: „Schreibt Euch's selbst zu, eigensinniger Mann. Wenig würde es Euch jedoch helfen, gingen wir um der ungeschehenen That willen zu Grunde. Wer Muth hat, folge mir frank und frei. Vielleicht bietet sich bald eine andere Gelegenheit zur Rettung!" — Diese Aufforderung, verbunden mit dem so natürlichen Gefühl der Selbsterhaltung, wirkte auf den Gefangenen und seine Freunde. Der Erstere beschwor die Ueberraschten, sich dem Unheil zu entziehen, ihn ruhig seinem Schicksale zu überlassen; die Letzteren stürzten, da das Getümmel lauter wurde, mit der Schnelligkeit des Hirsches aus dem Kerkergewölbe, die Treppe hinan. Dagobert voranstürmend wie eine Windsbraut. Den fest entschlafenen Frater weckte sein Gefangener selbst, und ermahnte den Taumelnden, doch die Thüre zu verschließen, damit ihm nicht die Lust anwandeln möchte, seine Haft zu verlassen. Kopfschüttelnd über diese seltene Bitte, gewährte sie der trunkene Dominicus, und schleppte sich langsam die Stiege hinan. Indessen war oben alles in Aufruhr gekommen. Die Veranlassung zu der ganzen unzeitigen Störung hatte der vor dem Kloster

auf einer Steinbank dahinbrütende Gerhard gegeben, da seine in Schlaf- und Weinlust blinzelnden Augen zwei Klosterherren erblickten, die, satt von den Freuden des Tages, sich behaglich nach ihren Zellen zurückzuwälzen im Begriffe waren. Seines Wortes eingedenk, Niemand hindnrch zu lassen, glaubte er sehr wohl zu thun, wenn er auch diese Klosterbewohner von ihrer Klause zurückhielt. — „Hier geht Niemand durch!" murrte er daher barsch den Arglosen entgegen, und stellte sich ihnen, breit und stämmig, wie er war, in den Weg. Die Mönche, obgleich verdutzt im Augenblicke, sahen doch gar bald, daß sie nur mit einem einzigen, wahrscheinlich trunkenen Manne zu thun hatten, und bestanden auf ihrem Hausrecht. Der Weglagerer ließ dasselbe jedoch nicht gelten, und verbot fortwährend den Zutritt zur Pforte. Dringendes Ansuchen von der einen, mürrische Abweisung von der andern Seite. Der Auftritt nahm bald eine ernstere Gestalt an. Die Klosterleute, wenig gewohnt, sich auf ihrem Grund und Boden die geringste Widerspenstigkeit gefallen zu lassen, wurden böse und giftig; der Kämpfer dagegen rauh und grob. Von den Worten kam's zu Thätlichkeiten. Die Geistlichen wollten mit Gewalt den Schlagbaum auf die Seite schieben. Gerhard's kräftige Faust stieß jedoch Beide zurück. Der Frevel gegen das heilige Gewand veranlaßte einen neuen gewaltigern Angriff, der abermals abgeschlagen wurde. Um seine Drohungen wirksamer zu machen, zog Gerhard den Stoßdegen aus der Scheide. Während nun einer von den Mönchen vor der Klinge mit Zetergeschrei zurückwich, schob sich der and're hinter Gerhard's Rücken vorüber nach der Pfortenglocke, und hatte schon beträchtlich Sturm geläutet, so wie mit Händen und Füßen an die Thüre gedonnert, ehe der Hülshofner ihn von der Schwelle peitschen konnte. Dieses Getöse, das der andere Pater erneuerte, sobald Gerhard, den ersten

verfolgend, den Rücken gedreht hatte, machte endlich die Schlemmer im Refectorium, so wie die Knechte, die im Seitengebäude bei den Würfeln saßen, aufmerksam. Die Ersteren schrieen um Hülfe, die Letzteren liefen zum Kreuzgange, ihre rostigen Hellebarden nach sich schleifend. Keiner von den Männern allen jedoch hatte den Muth, die verriegelte Pforte zu öffnen, und den von dem unbekannten Teufelsbraten mißhandelten und zerbläuten Herren zu Hülfe zu kommen. Alle schrieen nach dem Prior und dem Pförtner. Der Erstere war aber vom Schmausen noch nicht zurück, der Zweite nirgends zu finden. Der Kellermeister faßte den Verdacht, der Frater möchte wohl im Keller stecken, und ein verbotenes Faß verkosten, und eilte, so schnell es seine Unbehülflichkeit und das Gedränge der Uebrigen erlaubte, der Treppe zu, die nach den untern Gewölben des Hauses führte, aber des Todes war er fast vor Schrecken, da einige Verlarvte die Stiege heraufstürzten, ihn sammt der Lampe, die er in Händen trug — der Einzigen, die ein schwaches Licht verbreitet hatte, die Ampel ausgenommen, welche am Bilde des Gekreuzigten in der Halle hing — zu Boden warfen, und mit Riesensprüngen und Faustschlägen nach allen in den Weg Tretenden, die Pforte gewannen. Der Pickelhäring, der den Vorläufer machte, und dessen Habit allein in etwas unterschieden werden konnte, riß, mit der Ortsgelegenheit vertraut, den Riegel auf, und tobte durch die aufklaffende Thüre in's Freie. Seine Begleiter säumten nicht, dem Beispiele zu folgen. „Aufhalten!" donnerte Dagobert dem Gerhard zu, der indessen noch immer seine Hetze in dem Gäßlein fortgesetzt hatte, und lief in's Weite; aber der bereitwillige Fechter konnte nicht verhindern, daß einige Klosterknechte dem Flüchtigen nacheilten, dessen buntes Kleid ihnen besser im Auge blieb als die dunkeln Gewänder der beiden andern, die nach verschiedenen Seiten sich verloren.

Unter dem übrigen aus dem Gebäude strömenden Gewühl von Mönchen und Laien wüthtete Gerhards flache Klinge mit übermenschlicher Kraft. „Bleibt zurück, ihr Schöpfe!“ rief er den Bestürzten entgegen: „Bleibt zurück, oder ihr seyd des Todes!“ — „Greift an!“ hetzten die beiden, seiner Wuth entkommenen Klosterherren: „Er hat das Schwert gezogen, und ist in des Kaisers wie in der Kirche Bann.“ — Der ganze Schwarm wollte sich nun auf den Einzelnen werfen. „Zurück!“ schrie dieser noch lauter denn zuvor: „Schufte! habt Ehrfurcht! Ich bin der Kaiser selbst, ihr Lottergesindel, und will euch meinen Bann hinter die langen Ohren schreiben, daß ihr an mich denken sollt!“ —

Diese Aufschneiderei, zu welcher den Edelknecht, dessen Arm schon ermüdete, dieser Gedanke bewog, daß man ihn bereits heute für den Kaiser angesehen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Knechte wichen stumm und erschrocken zurück; der Mund der anfeuernden Geistlichen verstummte, und indem sich die Blicke bald nach dem Kaiser, bald nach dem Pförtner richteten, der unbefangen, als ob er kein Wasser getrübt, und staunend unter die Menge trat, ging Gerhard stolz und aufrecht von dannen, weder aufgehalten von seinen Gegnern, noch von dem Volke, das sich um das Getümmel versammelt hatte. Seinem jungen Freunde war jedoch kein so ehrenvoller Rückzug vorbehalten. Von den rüstigen Knechten des Convents verfolgt, sprang er links und rechts, geschmeidig wie ein Aal, durch die Straßen und die gaffenden Pöbelhaufen, die sich noch in so später Nacht im Freien befanden. Gerne hätte er sich in einen Hausgang geworfen, allein allenthalben waren die Thüren verschlossen. Endlich gewahrte er, an einem Hause hinlaufend, in dem Erdgeschoße desselben Licht, erwischte, um die Ecke stürzend, einen zu der Thüre heraustretenden Menschen, welcher bedächtlich hinter sich zuschließen wollte, beim Kra-

gen, und schleuderte ihn mit Riesenkraft den Nachsetzenden in die Arme. — Während nun diese Letztern den ihnen in die Hände Laufenden aufhielten, befragten, und dieser ihnen nichts zu erzählen wußte, da er den, der ihn um die Ecke geworfen, nicht einmal gesehen hatte, machte sich Dagobert eilends in die Unterstube, wo er noch zwei Menschen, einen Mann und ein Frauenbild, fand. „Helft!" rief er ängstlich dem Manne zu: „Ich bin des Teufels, wenn sie mich erwischen!" — und ohne eine Antwort abzuwarten, schlüpfte er in die offenstehende Kammer, und kauerte sich unter das darin stehende Bette, dessen lange Vorhänge jede Spur von ihm verbargen. Der unerwartete Anblick des Vermummten hatte die Bewohner der Stube in keine geringe Bestürzung versetzt; doch war stillschweigend ihr Entschluß gefaßt, ehe noch die Verfolger in die Stube drangen. — „Um des Gottes Abrahams und Jacobs willen!" seufzte der Mann, den die Knechte beim Fittig hereinzogen: „liebwerthester Gastfreund! wollt Ihr mir nicht bezeugen, daß ich bin der Eliezer, der Sohn des langen Schmuls, der gewesen ist ein Leibarzt bei des Markgrafen Hoheit zu Baden? Verdiene ich nicht redlich mein Brod durch Handel und Wandel, und weiß ich etwas von dem schlechten Menschen, der mich hat umgeworfen und getreten mit Füßen, ohne daß ich weiß, wo er ist hingekommen?" — „Halt das Maul!" fuhr ihn einer von den Klosterknechten an: „Dich suchen wir auch nicht, furchtsamer Jude, aber von Dir," zu dem Andern gewendet, „von Dir wollen wir erfahren, ob sich nicht hier ein fremder Mann versteckt hat?" — „Gesteht es, Ben David!" klagte Eliezer: „bringt nicht Euch in's Unglück, und nicht mich." — „Ich will sterben, wenn ich weiß, was Ihr wollt!" erwiederte Ben David kalt. „Ich habe wohl gehört, wie ein Mensch rannte hier vorbei, doch herein ist keiner gekommen. Nicht wahr, Esther?"

— „Wahrlich, wahrlich, Vater!" bekräftigte Esther ganz unbefangen. — „Laßt sehen!" erwiederte der Klosterknecht, nach dem Lichte greifend: „Euch verdammten Juden ist nie zu glauben. Hier ist er nicht, doch in der Kammer sitzt er ganz sicherlich." — Er leuchtete in die Kammer hinein; kehrte aber, da er nichts in Unordnung fand, und auch kein Geräusch hörte, unzufrieden zurück. — „Wenn Ihr doch schwarz würdet, liederliches Volk!" brummte er: „bei Euch haben wir die kostbare Zeit verloren, und wer weiß, was indessen daheim vorgefallen ist." — „Heraus, Bruder! ich habe ihn!" schrie ein vor dem Hause als Wache zurückgebliebener Knecht, der einen harmlos vorüberstreichenden Fastnachtsnarren, seines Abwehrens ungeachtet, aufgegriffen hatte. Die ganze Rotte stürmte auch hinaus, versammelte sich um den Zitternden, der in seiner Betroffenheit aussah, als hätte er irgend etwas Uebles verschuldet, und schleppte ihn hohnlachend hinweg nach dem Kloster, theils in der Meinung, sie hätten den Rechten erwischt, theils aber auch, um nur nicht ohne Beute von ihrem Heldenzuge heimzukehren.

Von Ungeduld und Erschöpfung gepeinigt, lag, das Ende des Vorgangs abzuwarten, Dagobert auf der Erde, als Ben David mit der Kerze in der Hand vor ihn trat, und ihm anzeigte, daß die Gefahr vorüber sey. Als der Verfolgte aus seinem Schlupfwinkel kroch und die Larve vom Gesichte nahm, erstaunte er nicht wenig, in Ben David den Juden zu erkennen, den er beim Herzog eingeführt hatte. — „Dienst gegen Dienst!" sagte Ben David zu dem jungen Manne, dessen Gesicht, obgleich verstört aus der Narrenkleidung schauend, ihm wohl erinnerlich war. „Ihr scheint große Angst ausgestanden zu haben. Verfolger und Verräther sind ferne. Genießt ein Glas Wein, wenn es Euch nicht Eckel macht, von einem Juden die Erquickung

anzunehmen. Esther! Aus der geschliffenen Flasche dort in der Ecke!" — Dieser Name schlug betäubend an des Jünglings Ohr, der sich willenlos in die größere Stube ziehen ließ. Sein Schreck, wenn gleich ein freudiger, war noch betäubender, da Esther selbst in der Blüthe ihrer Schönheit vor ihn trat, den Krystallbecher auf einem spiegelblanken Kredenzteller. Die Bewegung Dagoberts war nur mit der des Mädchens selbst zu vergleichen, da es unmittelbar nachher den Mann erkannte, an welchem seine ganze Seele hing. Teller und Becher drohten ihrer bebenden Hand zu entschlüpfen. Ben David nahm der Jungfrau die Last ab. „Es ist Schade," sprach er: „daß Dein von dem vorigen Auftritte herrührender Schrecken Dich unfähig macht, dem edeln Herrn die Labung zu reichen. Von der Hand der Jugend hätte er sie um so lieber genommen. Empfangt sie indessen von mir, und glaubt, sie ist Euch geboten von einer treuen Hand." — Starr auf die Tochter blickend, nahm Dagobert das Glas, und trank, ohne mit dem Blick von ihr zu weichen, gleichsam als ob er auf ihr Wohl den Wein kostete. Die Röthe der verlegenen Schaam färbte Esthers Wangen, doch ihre Lippen waren eben so stumm, als ihr Herz, fast hörbar pochend, eine laute Sprache führte. — „Geh' zu Bette, mein Kind!" redete ihr der Vater zu: „Der heilige Gott segne Deinen Schlaf, wie den der frommen Rebekka, und Lilis bleibe fern von Dir." — Esther, schmerzlich bewegt, so schnell von dem wiedergefundenen Freunde scheiden zu müssen, und dennoch halbfroh, aus seiner ihr beiderseitiges Geheimniß bedrohenden Nähe zu kommen, neigte sich verschämt vor Dagobert, der den Gruß wortlos erwiederte, und verschwand in die Kammer. — „Ruht jetzt aus, werther Herr!" sagte Ben David, und lud den Jüngling ein, auf dem Polstersitze Platz zu nehmen „Der Zufall hat mir gedient, da er mich ließ in etwas

vergelten, was Ihr an mir gethan. Besonders ist mein Herz freudig, da Ihr gewiß nichts gethan, das wirklich gescholten werden könnte, böse. Ihr seyd ein Vertrauter des Herzogs, und der edle Mann kann nur haben Edle in seinem Vertrauen. Bedürft Ihr das Geringste, so wendet Euch an mich. Was ein armer Jude thun kann, Euch zu gefallen, soll geschehen." — Dagobert wich allen Fragen aus, die Ben David mit der geschickten Neugier seines Volkes ihm stellte, um den Hergang des Abenteuers dieser Nacht zu erforschen; das letztere Anerbieten wies er jedoch nicht förmlich von sich, um sich die Möglichkeit, in Ben Davids Haus wiederzukehren, nicht zu rauben. Er verplauderte eine geringe Weile mit Esthers Vater, und verließ ihn endlich mit dem Versprechen, ihn wieder zu sehen. „Du wirst doch nicht?" flüsterte sein Verstand. — „Ach! ich fürchte, Du wirst!" entgegnete sein Herz, und zerrissen von Ueberraschung, Wonne und Pein langte er in seiner Herberge an, woselbst er sich auf's Lager warf, um nicht zu schlummern.

# Zweites Kapitel.

Riefst Du einmal nur die Schuld zur Frohne,
Ewig dienst Du ihr dann als fröhnender Knecht.

Wer Liebe und Unschuld vereint, und traulich zu Tafel sitzen sehen wollte, mußte an den Tisch des Wildmeisters Bilger von der Rhön treten. Mäßig war er besetzt von Gästen und Speisen, allein aus den Gesichtern der beiden Ehegatten, wie des zwischen ihnen spielenden Kindes lachte eine Zufriedenheit, welche die magern Fastengerichte in einen königsüppigen Pfingstschmaus verkehrte. Die Sonne eines heitern Tages, wie ihn nicht selten der scheidende Hornung bietet, schaute behaglich durch die weiten Fenster des Mörsburger Schlosses auf den kleinen Haushalt des Wildmeisters, dem gerade sein Weib in kindlicher Einfalt noch einmal alle Wunder und Festlichkeiten der Fastnacht zu Costnitz erzählte, welche sie schon öfters zum Besten gegeben hatte. Mit liebevoller Geduld horchte Bilger der Geschwätzigen zu; das Töchterlein, halb auf dem Schooße der Mutter gelehnt, stellte sich eben so aufmerksam, und selbst der Bärenfänger Haltan schien, vor dem Tische aufrecht sitzend, und das Gesicht in die Sammetfalten des beschauenden Ernstes gelegt, das stille Vergnügen seiner Herrschaft zu theilen. Des Herrn von der Rhön Aufmerksamkeit war dennoch von dem oft gehörten Bericht nicht so sehr in Anspruch genommen, daß er das Geräusch überhört hätte, das sich in dem Hofe vernehmen ließ; den Hufschlag ankommen-

der Pferde, das Rufen der Reiter, und die langgehaltenen Hornstöße des Wächters. Er eilte, an das Fenster zu kommen, und erblickte, da er die gemalten Flügel aufschlug, mehrere in des Kaisers Farben gekleidete Knechte auf dem Burgplatze, theils zu Gaule sitzend, theils einen aalglatten Schimmel haltend, dessen reiches Sattelzeug alsobald den vornehmen Reiter verrieth. Der Pförtner machte aus seinem Hüttchen die Geberden der größten Verwunderung nach dem herabschauenden Wildmeister herüber, und das Räthsel löste sich diesem bald, denn die Thüre sprang auf, und der Kaiser selbst trat im einfachen Reitkleide herein, den Vogt verabschiedend, der ihn bis hieher geleitet hatte. Bilgers und seiner Gattin freudiges Erstaunen wuchs, da der Fürst mit der ihm angebornen Freundlichkeit und Herablassung alle Bewillkommung von der Hand wies, Reverenz und Gewandkuß untersagte, und so vertraulich am Tische auf einem Schemel ohne Lehne Platz nahm, als sey dieß seine ihm zustehende Stelle. „Keine Ziererereien!“ sprach Sigmund, während er durch seinen Wink den Hausherrn sammt Ehewirthin in die kaum verlassenen Lehnstühle wies, und das lächelnde Kind auf den Schooß zog, in den warmen Marderpelz „Wenn man gute Freunde heimsucht, thut man sich weder Zwang an, noch duldet man ihn; und ich denke ja, ich bin bei guten Freunden.“ — „Bei den treusten Dienern Ew. römischen Majestät;“ versicherte der Wildmeister. — „Ich wollte mich von Euerm Wohlseyn überzeugen,“ fuhr der Kaiser fort: „und sehen, wie das holde Weiblein hier im Hauswesen sich benimmt.“

Die Wildmeisterin erröthete verschämt; Bilger aber erwiederte: „Mit drei Worten, gnädigster Herr, kann ich Euch hierüber berichten, ich bin glücklich. Meine Katharine ist das Gestirn, das mildiglich meinen Lebensweg überstrahlt, und sich in unsern Kleinen zu unserer Wonne verdoppelt

hat." — „Wie bin ich froh, solch' Zeugniß aus Eurem Munde zu vernehmen, Herr von der Rhön," versetzte der Kaiser: „so hat denn doch der Befehl Eures Vaters, dem Ihr so lange widerstrebtet, gute Früchte getragen. So stößt man oft die Perle lange zurück, die uns das Schicksal wohlwollend reicht. Ihr habt noch zu rechter Zeit die Hand aufgethan. Wohl Euch!"

Mit verdüstertem, aber freundlichem Blicke reichte Bilger seinem Weibe die Hand. Sigmund fuhr indessen fort: „Ihr Leute wißt gar nicht, wie glücklich Ihr seyd. Ihr freut Euch des Daseyns in Eurem eignen Hause, während Meinesgleichen in weitläuftigen Burgen und Städten mit dem Mißmuth Hand in Hand gehen. Es ist ein schwer Ding um das Regiment über Land und Leute. Wie gerne vertauschte ich den Fürstenpelz mit Eurem Rocke, und würde ein Wildmeister, wie Ihr. Aber so ist es mein Beruf, der ganzen Welt Händel zu schlichten, wie es eben geht. Hier soll ich begnadigen, dort mit dem Schwerte drein schlagen; an allen Orten soll ich zugleich seyn. Bald machen mich die Städte unwirsch, bald hab' ich's mit der Herrenbank verdorben; die Fürsten spreizen sich, die Bauern murren, die Ketzer predigen alles Unheil. Gegenwärtig hab' ich's mit der Geistlichkeit zu thun, und der liebe Gott helfe mir gnädig über diesen stachligen Zaun. Hab' ich aber auch mit Angst und Noth dem Staatsleben so ziemlich aufgeholfen, flugs reiben sich gewöhnliche Finsterlinge an meinem Ansehen im gemeinen Bürgerleben. Hat sich nicht erst vor Kurzem bei einem gewissen verdrießlichen Handel ein Dummbart unterstanden, sich für meine Person auszugeben, und mich dadurch vor aller Welt in einen ärgerlichen Verdacht gezogen? Doch übergenug. So wie des römischen Reichs erwählter Kaiser den ersten Mann vorstellt in der Christenheit, so sind seine Sorgen auch die größten, und darum

bitte ich geziemend das liebliche Weiblein um einen Becher Wein, damit ich, auf ihre Gesundheit trinkend, Gram und böse Erinnerung vom Herzen schwemmen möge."

Eifrig gehorsam stand die Wildmeisterin auf, griff nach den Schlüsseln am Schenktisch, und eilte nach dem Keller, um dem vornehmen Gast den verlangten Labetrunk so frisch als möglich zu reichen. Der Kaiser legte das auf seinen Knieen entschlummerte Mägdlein behutsam, wie eine sorgende Mutter, in's Ruhebettlein und setzte sich wieder zutraulich zu dem Wildmeister, der, seinem Willen zuwider, ebenfalls sitzend verharren mußte. — „Pilger!" sprach Sigismund leiser: „Ich muß Euch bekennen, wie es nicht eitel Zufall ist, daß ich mich hieher begeben, obschon mir angenehm ist, wenn die Leute glauben, daß es auf einem unbestimmten Lustritte, oder Euch zu Liebe allein geschehen sey. Eigentlich jedoch bin ich hier, um ein Amt zu verrichten, das nicht zu den Regalien gehört; das Marschalkenamt nämlich. — Eine edle Frau, an deren Schicksal ich viel Theil nehme, wünscht einige Tage in strenger Abgeschlossenheit in diesem Hause zuzubringen, da ihr zu Costnitz, wie sie befürchtet, eine nicht geringe Gefahr droht. Das schwache Weib zu schützen ist jedes Ritters Pflicht; um wie viel mehr die Pflicht des Kaisers also, der ein Meister ist über alle Ritter deutschen Volks. Ich habe der edlen Frau meine Obhut zugesagt in diesem Schlosse, das der Bischof vom Reich zu Lehen trägt, und vertraue sie Euerm absonderlichen Schirm, so daß ihr keinen Menschen in ihre Nähe lasset, der ihr Unheil bringen könnte."

„Das Vertrauen meines kaiserlichen Herrn zu rechtfertigen, wird mein Bestreben seyn;" versicherte Pilger von der Rhön. — „Heute noch wird das würdige Frauenbild hier eintreffen," fuhr der Kaiser fort: „Ich verbiete ausdrücklich nach ihrem Namen und Stand zu forschen. Ich

habe ohnedieß das Mißgeschick, meine Huld gegen ehrenwerthe Frauen häufig verkannt zu sehen; ich will nicht ihre Namen der Verläumdung Preis geben. Es ist nichts Zarteres als des Weibes Leumund. Wie gesagt jedoch: Eurem Schirm vertraue ich die Freundin, und empfehle sie der Dienstfertigkeit Eurer Ehewirthin, da sie, wie ich vermuthe, ihre Leute zu Costnitz lassen wird, bis die böse Conjunktur vorüber." — „Es soll geschehen, wie kaiserliche Majestät befiehlt;" erwiederte Bilger unterwürfig, und der Kaiser wurde durch solche Bereitwilligkeit dergestalt in gute Laune versetzt, daß er den Becher, den ihm Frau Katharine kredenzte, in einem Zuge auf das Wohlseyn des Hauses von der Rhön leerte. — „Traun!" lächelte der Wildmeister: „es ist hohe Zeit. Ich bin der Einzige und Letzte meines Stammes, seit mein Vater vor einem Jahre zur Grube fuhr, und mir wird das Wappenschild nachgeworfen, wenn meine gute Hausfrau mich nicht mit einem Sohne erfreut." — „Tröstet Euch mit Kaisern und Königen, denen es dann und wann um nichts besser geht;" versetzte Sigmund: „und freut Euch, in dem Alter zu seyn, das eine Hoffnung noch zuläßt. Nun aber, lieber Wirth, laßt uns zu Roß steigen, um Euerm holden Gaste entgegenzureiten. Er kann nicht mehr lange säumen." — Der Kaiser umarmte zum Abschiede Frau Katharinen auf das Zierlichste, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und Wange, ließ die goldne Kette von seinem Halse auf das Bettlein des schlummernden Kindes gleiten, und schied. Der Wildmeister ritt zu seiner Linken, und sie waren noch nicht weit vor das Städtlein hinausgekommen, als schon in der Ferne eine Sänfte sichtbar wurde, von einigen Reisigen geleitet. Der Anführer derselben — ein buntgekleideter Rittersmann, stolzirte selbstgenügsam voran. — „In dem Wiedehopfe erkenne ich meinen Mann!" sprach der Kaiser lächelnd zu seinem Begleiter, und winkte den

Scheckigen heran, der auch dienstfertig herzusprengle, während die Sänfte zögernd folgte. Drei Schritte von dem Kaiser entfernt, warf sich der Reiter vom Gaule, und nahte dem Fürsten mit allen Zeichen betroffener Ehrfurcht. „Sieh' da, mein Herr von Königseck!" redete ihn Sigmund, sich verwundert stellend, an: „Unverhofft kommt oft. Bei des heil. Stephans Krone! Wie kömmt es, daß Ihr Euch aus der warmen Stube in den Frost wagt? Wer ist die Schönheit, die Ihr in jener festverschlossenen Sänfte zu geleiten scheint?" — „Meine Braut, gnädigster Herr!" versicherte der Geck wohlgefällig: „sie hat den Wunsch geäußert, einige Tage in dem Hause des Wildmeisters zu Mörsburg zuzubringen, dessen Gattin ihr sehr nahe befreundet ist, und ich hielt's für meine Pflicht, ihr unterwegs meinen Arm zum Schutz zu leihen." — „Ein kräftiger Schirm allerdings;" versetzte Sigmund mit leisem Spott: „um so unangenehmer wird es mir, Euch in der Erfüllung süßer Pflicht zu hemmen. Ich bedarf Eurer; noch in dieser Nacht sende ich Euch von hinnen in einem wichtigen Auftrage, den ich nur Eurer Klugheit anvertrauen darf. Säumt also nicht, sogleich in meinem Gefolge gen Costnitz umzukehren." — Der edle Herr stand verblüfft neben seinem Pferde, und wußte nur mit einem Bückling, und einer verlegenen Hinweisung nach der Sänfte zu antworten. — „Die Wohlfahrt Eurer Zukünftigen sey Eure geringste Sorge;" versicherte ihm der Kaiser: „der Zufall will, daß der Wildmeister sich gerade hier befindet. Er wird für die Sicherheit der Freundin seines Hauses stehen. Nicht wahr, mein wack'rer Herr von der Rhön?" — „Wie für mein eigen Haupt;" entgegnete Bilger, der aus Unterwürfigkeit in eine Sache einging, deren Zusammenhang er nicht begriff. — Königseck verharrte indessen noch immer in Unschlüssigkeit. Die Sänfte kam immer näher. „Nun denn aber auch, beim Erlöser!

steigt doch auf!" rief der Kaiser dem Zaudernden heftig zu: „Des Königs Wille geht vor der Minne. Ihr wißt, wie ich Euch begünstige; seyd indessen auch meiner Gnade werth. Frisch zu Gaule! Da die Zucht mir nicht erlaubt, die Dame Eurer Wahl auf off'ner Heerstraße in der Dämmerung des Abends zu begrüßen, so folgt mir unverzüglich. Der Wildmeister wird die seinem Schutz Befohlne begrüßen, und Euch, wegen Eures schnellen Abschieds, mit meinem Gebote entschuldigen." — Der Königsecker neigte sich verlegen, und stieg langsam in die Bügel. „Seht doch den faulen Knecht!" sprach Sigmund, seinen langen Bart streichelnd: „Ich hätte Euch mir nicht so saumselig gedacht. Da war der Montfort flinker, da ich ihm heute befehlen ließ, in meinen Geschäften nach Frankfurt zu reiten. Kaum nahm er sich die Zeit, noch eine Messe zu hören, und fort war er, wie ein Irrlicht. Dennoch ist er dem Tyroler zugethan, mehr, denn Ihr es mir zu seyn scheint." — Diese Neuigkeit belebte auf einmal den zwischen Pflicht, Minne und Eifersucht Schwankenden. „Gott erhalte Euch kaiserlicher Herr!" rief er hochaufathmend: „so der Montfort von Kostnitz gewichen, will ich ja gerne für Euch reiten, denn nun weiß ich meine Lieb vor seinen Drohungen sicher. Doch ein Wort des Abschieds mögt ihr mir wohl gönnen, Herr König!" — Sigmund winkte ihm kurz, aber billigend: und, nachdem er dem Wildmeister den Befehl zugeflüstert, keiner Seele, — ihn, den Kaiser ausgenommen — Zutritt zu der Fremden zu gestatten, zog er mit seinen Stallmeistern seines Wegs, ohne auch nur den Kopf nach der Sänfte zu drehen, die indessen in des Wildmeisters und Königseck's Nähe anlangte. Der Letztere öffnete zierlich und geschmeidig die Vorhänge, hinter welchen eine dichtverschleierte Frau saß, — sprach mit glatten Worten von des Kaisers Willen, seinem Gehorsam, und dem Schmerze, den er empfinde, sie nicht gänzlich

an Ort und Stelle geleiten zu können. Zugleich stellte er ihr den Herrn von der Rhön vor, als ihren weitern Schirm und Beschützer. „So lebt denn wohl, und nehmt meinen Dank, Herr von Königseck!" erwiederte eine gleichgültige Stimme, die dem Wildmeister bekannt und drohend in die Ohren lang. „Ich bin mit meinem neuen Geleitsmann völlig zufrieden," setzte sie hinzu, und aus dem gelüfteten Schleier blickte ein Antlitz, das Bilgers Herz mit starrem Entsetzen erfüllte. Er schwankte auf seinem Rosse, da er in Wallradens Züge schaute. Das Fräulein grüßte ihn unbefangen, reichte dem scheidenden Bräutigam die Hand, und verschloß wieder sorgfältig die Vorhänge ihres Tragsessels, da Königseck von dannen sprengte, und der Zug sich gen Mörsburg weiter bewegte. Bilger war zu Stein geworden, während im innersten Busen sein Herz tobte und hämmerte, wie das eines flüchtigen Verbrechers. Erschüttert ritt er der Sänfte nach, und blickte vergebens zum Himmel nach Trost und Fassung auf. Sein Geschick lag schwer auf ihm, und schwarz war ihm wieder plötzlich die Zukunft geworden, dunkel wie die Nacht und der Nebelschleier des Firmaments, der nur so viel Mondstrahl durchließ, als nöthig war, um die fürchterliche Pracht der kämpfenden Wolkengebirge bewundern zu können. „Das ist kein gut Zusammentreffen!" seufzte er vor sich hin. „Was soll daraus werden? O ich Unglücklicher! Ich selbst muß das Unheil in mein Haus führen, ... mein eigenes Verderben an der Flamme meines Herdes niedersitzen lassen! Wehe mir!" —

Des Wildmeisters Hausfrau empfing die Kommenden auf der Schwelle des Schlosses mit gastlicher Freundlichkeit. Wallrade erwiederte ihren Gruß auf dieselbe Weise, und wandelte an Katharinens Hand zu der Wohnstube, woselbst ein einfaches Mahl bereitet war. „Fürwahr," sprach das

Fräulein mit zuvorkommender Sanftmuth, die den Herrn von der Rhön wohlthätig anregte: „Ich weiß nicht, edle Frau, wie ich zu einer genügenden Entschuldigung gelangen soll, daß ich mich so störend in Euer Hauswesen dränge. Wahrscheinlich verdanke ich nur der auserlesensten Fürsprache den biedern Willkomm, der mich in Eurem kleinen Familienkreise schon im Augenblick meines Eintritts heimisch macht. Vergebt daher der Ueberläßtigen." — Bilgers Ehewirthin antwortete auf diese bescheidenen Worte aus der Fülle ihres guten Herzens, und ein gutes Verständniß, wie es öfters zwischen Frauen sich befestigt, — wenn auch nur durch luftgewebte Bande — spann sich auch hier an. Die Fremde wußte durch alle kleine Künste, die sich unbemerkt in Gespräch und Thun entfalten, das Vertrauen der Hausfrau zu erringen, und sich über das Gemüth derselben in's Klare zu setzen. Katharine, dieß einfach herzlichgute Wesen, schlicht, wie das Kleid, das sie trug, aber auch rein wie dieses, verhüllte nicht lange den Spiegel ihrer Seele, ohne daß sie daran gedacht hätte, einen Blick unbescheidener Neugier in die Augen des Gastes zu werfen. Die von dem Kaiser und ihrem Gatten ihr Anvertraute nahm nun die erste Stelle in ihrem Hauswesen ein. Sie war das Ziel aller kleinen Sorgen und Rücksichten geworden. Zart und anspruchslos bot ihr Katharine ihre dienstfertige Freundschaft, und empfahl ihrer Güte das aus dem Schlummer erwachte Kind. Bilger sah dieß Alles mit an, und freute sich der Milde seines gefürchteten Besuchs; aber diese Freude war im Grunde nur die scheue Hoffnung auf einen bessern Ausgang. So unbefangen und heiter auch seine Züge schienen, wenn der Wohlstand verlangte, dem Gaste einige Worte der Theilnahme zu schenken, oder auf irgend eine gleichgültige Frage desselben zu antworten, so finster wurde sein Auge, so sturmbewegt sein Herz, wenn er sein Kind in den Armen

der Fremden sah; wenn er vernahm, mit welchen Schmeicheltönen sie das Mägdlein kirrte, — mit welcher Bereitwilligkeit das Kind ihre Liebkosungen erwiederte. Ihm war, als müsse er dazwischen treten, sein Eigenthum an seine Brust drücken, um es vor bösem Zauber zu retten; aber kraftlos sank der aufgerichtete Nacken, und die ausgestreckte Hand, sobald Wallradens Blicke auf ihn fielen, und seine Gattin in ihrer unschuldigen Fröhlichkeit betheuerte, ihre Tochter habe sich außer den Eltern noch Niemand so liebevoll genähert, als ihrer werthen Gastfreundin. — Erst spät trennte man sich. Katharine geleitete das Fräulein auf ihr Gemach, und verrichtete den Zofendienst bei ihr, während der Wildmeister im weiten Armsessel bei düst'rer Lampe Schimmer einsam und unruhig sich bald hin und her warf, bald mit verschränkten Armen wehmüthig und kummervoll vor sich hinsah. Die kurze Viertelstunde, binnen welcher sein Weib abwesend war, dünkte ihm eine Ewigkeit, und mit einer besondern Aengstlichkeit, schlecht verhehlt, um desto auffallender jedoch, suchte er in den Augen der Zurückkehrenden zu lesen. Katharine konnte nicht Ausdrücke genug finden, um die sanfte Herablassung und Bescheidenheit des Fräuleins zu beloben, und machte schließlich dem Gatten kund, daß die Fremde ihn morgen auf ihrem Gemache erwarten werde, um ihm einen Auftrag von hoher Wichtigkeit anzuvertrauen. Flammen schlugen nun aus dem bisher bleichen Gesichte des Herrn von der Rhön, und Katharinens Unbefangenheit konnte nicht umhin, diesen schnellen Farbenwechsel zu bemerken. — „Was ist Dir, guter Rudolph?" fragte sie besorgt. „Bist Du krank? Dein Antlitz ist bald Glut, bald Asche. Du fieberst. Rede doch! — reiße mich aus meiner Angst." — Der Wildmeister lächelte verlegen, und versuchte es, ihrer Besorgniß zu spotten. „Ei, lieb' Weib, wo denkst du hin?" erwiederte er, so gefaßt als

möglich. „Mir ist wohl, trotz Einem, und Du wirst mir's glauben, wenn ich Dir sage, daß ich jetzt noch nach den Fallen sehen will, die ich im Zwinger stellte. Ich vernahm vorhin einen Laut, wie das Gebelle eines Fuchses. Gewiß hat der Feind unsers Hühnerstalles, dem ich so lange nachgestellt, die Schnauze oder eine Klaue in der Falle gelassen. Geh' indessen zu Bette; ich komme bald zurück." — Katharine wollte ihn von diesem späten Rundgange abwendig machen, allein er blieb unbeugsam bei seinem Vorhaben. Ihm ward leichter, da er in der freien Luft stand, und der Nachtfrost kühlte wie ein weicher Balsam seine glühenden Pulse. Er löschte die Leuchte, die des Mondes Schein entbehrlich machte, und wandelte in dem Mauerschatten des schmalen Zwingers nachdenkend und überlegend dahin, bis ihn endlich im Dahinlaufen auch die Bewegung verließ, und er sich unwillkührlich fest in die dunkle Ecke schmiegte, welche das vorspringende Marienbild am Brunnen bildete. Während er nun sich in unbeweglicher Fühllosigkeit seinen trüben Gedanken überließ, hörte er jenseits des Verhau's am Graben einen leisen Werdaruf, und das Gesumme zweier Männerstimmen, das im Anfang unverständlich, dem aufmerksamen Zuhörer in der stillen Nacht bald vernehmlich wurde. „Ei, so rede, Bertram!" sprach die eine Stimme: „überall verschlossen, sagst Du?" — „Wie ein Kloster;" erwiederte der andere Mann. „Der grimmige Thorhüter berichtet mir, daß in der Nacht niemals ein Pförtchen geöffnet werde." — „Sie ist aber doch im Schlosse?" fragte der Erste weiter. — „Ohne Zweifel," antwortete der Zweite: „man hat sie ja in der Dämmerung einreiten gesehen. Der Wildmeister hatte sie eingeholt." — „Teufel! wenn ich genarrt wäre!" brummte der Erste: „Ihr Brieflein lautet so honigsüß, aber auch Gift kann man mit Honig würzen." — „Ja wohl, Herr Graf!" meinte der

Andere: „'s wäre nicht die Erste, die einen biedern Rittersmann meilenweit am Faden gezogen hat." — „Wenn das wäre, — wehe ihr!" sprach der Herr mit entschlossenem Tone: „Morgen wird sich's finden. Bleibt mir auch noch dann der Zugang zu ihr versperrt, so weiß ich, was davon zu halten sey, und kann das Schwert wetzen nach Lust und Rache. Ha! wäre der Kaiser nicht zurückgeritten nach der Stadt, ich würde glauben, das Weib lasse sich gefallen, mit uns den Fasching zu verlängern, aber der Himmel verdamme mich, wenn ich......" Die Worte verklangen, weil der Sprechende sich vom Graben entfernte, und auch die Fußtritte der beiden Nachtwanderer verhallten bald in den nächsten Gassen. Der Wildmeister machte sich aus seinem Versteck hervor, und schlich nach seinem Wohngebäude. Bitter lachend schüttelte er den Kopf, schlug er die Arme übereinander. „Vor einem solchen Weibe muß ich schweigen?" seufzte er: „Sie, die mit Jedem ihr Spiel treibt, wie ich vermuthe — sie muß ich scheuen! Hartes Verhängniß, das mich in Fesseln schlug, die nur der Tod zu lösen vermag! Rette nur Weib und Kind von Gefahr. Nur sie verschone!"

Wohl streckte er sich auf das weiche Lager, wohl schloß er die Augen zum Schlummer, aber das Bette wurde ihm zur Dornenhecke: ein qualvolles Wachen, nur dann und wann in Fieberträume ausartend, machte ihm die Nacht zu einer Ewigkeit von Pein. Und dennoch bangte ihm, da der Morgen graute, vor dem Tage. Zögernd entwich er seiner Lagerstätte, und ängstlich zählte er die Stunden, bis endlich diejenige herankam, die ihn zu seinem Gaste beschied. Erst nach wiederholter Aufforderung von Seiten seiner Gattin trat er den sauren Weg an, und klopfte mit zagendem Finger an die Thüre von Wallradens Gemach. Das Fräulein saß mit weiblicher Arbeit beschäftigt unfern von

dem Ofen des weitläuftigen Zimmers, und nickte kaum mit dem Haupte auf Bilgers geziemenden Gruß. Der Wildmeister fragte, näher tretend, mit unsicherer Stimme nach der Herrin Begehr. Wallrade heftete einen langen Blick auf den Schüchternen, einen Blick, in dem der Triumph eines entschiedenen Uebergewichts lag, und sprach, von der Frage abweichend, mit der Freundlichkeit, die den Scorpionstachel führt: „Zuvörderst meine Entschuldigung, Herr von der Rhön. Ich konnte mir jedoch die Lust nicht versagen, Euch in Euerem Hause heimzusuchen. Meine Ankunft kam Euch überraschend, fürchte ich.“ — „Ich läugne es nicht;“ antwortete Bilger mit Ruhe: „welches indessen auch der Beweggrund sey laßt mich ihn vernehmen.“ — „Ich stelle Euren Scharfsinn auf die Probe;“ fuhr Wallrade nach einer kleinen Ueberlegung fort: „errathet, was mich zu Euch führt.“ — „Dürfte ich,“ sprach Bilger gemessen: „dürfte ich Euerem Munde glauben, was er gestern Abend sprach zu mir, zu Katharinen und dem Kinde, so möchte ich fast hoffen, daß Friede in Euerem Gefolge kömmt. War jene Freundlichkeit nur Larve, so fürchte ich um so mehr für meine Ruhe.“ — „Das böse Gewissen pocht wieder an die Pforte;“ entgegnete schlau lächelnd das Fräulein: „ich bin indessen nicht so böse, als Ihr glaubt, Bilger. Ich komme, Euch Gelegenheit zu geben, Euerer Sünde quitt zu werden, mit einemmale. Es gilt die Erfüllung eines geringen Wunsches, und ich verspreche Euch,“ — sie begleitete diese Verheißung mit einem verächtlich niedergleitenden Blicke — „mich ferner weder um Euch zu bekümmern, noch um diejenige, die Ihr Euer Weib nennt.“ — „O sprecht, .. was ist's?“ fiel der von der Rhön lebhaft ein: „Sprecht, wodurch werde ich Euerer Verachtung würdig? womit erkaufe ich das Glück, mich von Euch vergessen zu sehen?“ — „Es gab eine Zeit,“ versetzte Wallrade beißend: „wo alle

Schätze der Welt Euch nicht über meine Gleichgültigkeit hätten trösten können. Die Jahre wechseln jedoch: mit Ihnen des Menschen Sinnesart. Wohlfeiler kauft Ihr übrigens keine Lust auf Erden, als meine Verachtung, wenn Euer Arm noch nicht verlernte, das Schwert zu führen, oder Euch noch ein Keller zu Gebote steht, in dem sich's allenfalls sterben läßt, ohne von der neugierigen Mitwelt zu Grabe geleitet zu werden." — „Eure Worte sind mir eben so viele Räthsel," erwiederte Bilger; „spannt meine Erwartung länger nicht auf die Folter. Hat jemals Mitleid Eure Brust bewegt, — o so versetzt Euch in meine Lage. Ein der Hölle Verfall'ner dürstet nach Möglichkeit, wieder den Frieden zu gewinnen. Sprecht, ... wie erringt er das verlorne Kleinod?" — „Euer häuslich Glück hat Euch zum Kinde gemacht;" spöttelte Wallrade. „Indessen, ohne lange zu grübeln oder zu zögern, vernehmt, was ich von Euch begehre. Ein Mann wird sich heute oder morgen an den Thoren dieses Schlosses zeigen, und den Zutritt zu mir begehren; er wird sich auf eine Aufforderung von meiner Hand stützen. Ein kühner Blick, ein braunes Antlitz und eine hohe Schulter zeichnen ihn aus. Mit einem Worte: der Graf von Montfort ist's, den ich zu fürchten Grund habe. Der Eitle warb um meine Gunst, bildete sich ein, in deren Sonnenhöhe zu stehen, und hat mir entsetzliche Rache geschworen, da er seinen Irrthum einsah. Ich, ein schwaches unvertheidigt' Weib, müßte früh oder spät seiner Unversöhnlichkeit zum Opfer fallen; d'rum hab' ich's vorgezogen, den Eisenkopf durch List in eine Schlinge zu ziehen, der er nicht entrinnen soll, sobald Ihr mir die Hand reicht. Der Kaiser hat mich Euch vertraut, ich weiß es, denn ich halte die Fäden des Gewebes. Verseht Euer Amt; der zudringliche Frauenschreck finde an Euerem Schwerte seinen letzten Augenblick, oder verkümmre auf ewig in Euerem

Verließe. So nur sättigt sich mein beleidigt' Ehrgefühl, so nur beruhigt sich mein Herz." — Bilger schwieg betroffen eine lange Weile; darauf wandte er sein kummertrübes Auge zu Wallraden, und sprach: „Ist es denn nicht genug, Wallrade, daß Deine grausame Arglist gerade mein Haus ausgesucht zum Schauplatze Deiner trügerischen Ränke? Gerade meine Obhut angesprochen zum Schutze gegen betrogene Freier, zum Deckmantel eines unwürdigen Verhältnisses, das eine Königskrone selbst nicht zu adeln vermag? Muß denn auch meine Hand es seyn, die Du aufforderst zu unritterlichem Thun?" — „Und wessen Hand sonst?" fragte Wallrade kurz und herrisch: „Ist sie nicht mein? Ich dinge keine Miethlingsfaust, so lange ich einer Leibeigenen zu befehlen habe. Auf Euch kömmt's an, ob Ihr meinem Recht im Stillen huldigen wollt durch Gehorsam, oder ob ich mein Eigenthum vor dem Reiche zurückzufordern habe." — „Welch' einen Preis verlangt Ihr, Unbarmherzige!" wendete Bilger seufzend ein. „Um ein Vergehen zu sühnen, soll ich ein doppelter Verbrecher werden!" — „Wählt!" rief Wallrade streng: „Der, der mir Rache schwur, darf nicht mehr athmen unter den Lebendigen. Schafft ihn hinweg, und Vergessenheit des Vergangenen, die Ruhe Eurer Zukunft sey Euer Lohn. Weigert Euch hingegen, und aus sey das Gaukelspiel. Ich werde reden, wo Ihr verstummt, und aus meinem Munde sprudle ich Schande auf Euer zerbrochenes Wappenschild, Schande und Tod auf Euer Haupt, Zeter und Schmach auf Alle, die Euch angehören." — „Halt' ein! giftgeschwollener Wurm, der meines Lebens Blüthe zernagte!" unterbrach Bilger ungestüm die Zürnende: „Die tiefste Erniedrigung hat eine Gränze. Zehnfach schon büßte ich für den mir abgedrungenen Frevel; nicht länger will ich vor den Drohungen eines Weibes zittern, das ich verabscheue. Zu Deinem

Wächter wurde ich bestellt, nicht zu Deinem Mordknechte. Das will der Kaiser nicht, der getäuschte Kaiser, der nicht ahnt, was Deine glänzende Hülle birgt. Aber, er wird meine Stimme hören; zu seinen Füßen will ich Alles bekennen; er wird verzeihen, mir die Ritterhand reichen!" — „Verzeihen? retten?" lachte Wallrade tückisch. „Thor! vergeßt Ihr, daß Sigmund zu meinen Füßen liegt; daß er seine Pflichten hintansetzt, um mir hier in stiller Abgeschiedenheit seine Huldigung darzubringen? Ein Wort nur kostet's mir, und Ihr steht auf dem Rabensteine,.. Katharine wandert zum Spittel, und Eure Kinder, — hört Ihr? — Eure Kinder, Blödsinniger, sind schmachbedeckte Bettler!" — Mit einem Laut aufzuckender Verzweiflung taumelte Bilger zur Thüre, die jedoch im selben Augenblicke von einem rasch Daherstürmenden aufgerissen wurde. Der Graf von Montfort stand vor den Staunenden. „Ich will doch sehen," sprach er in ungestümer Hast: „ich will doch sehen, ob eine Thüre hier im Schlosse dem Geschlechte Montfort verboten seyn kann, das in Habsburgs Vesten frei aus- und eingeht. Ihr habt unhöfliche Wächter zu Euren Thoren bestellt, Herr von der Rhön. Die Bursche wagten es, einem Manne von meinem Ansehen den Eintritt streitig zu machen, obwohl mich Ehre und Minne hieher berufen." — „Sie thaten nach meinem Gebot;" erwiederte Rudolph, der in dem Trotz des Fremdlings seine Fassung wieder gefunden hatte. — „Desto schlimmer!" brauste der Graf auf: „Ich werde, sobald ich diese Dame hier gesprochen, auch mit Euch ein Wort reden, wie es waffenfähigen Mannen zukömmt. Bis dahin verlaßt uns!" — Bilger gab nichts auf die wegweisende Geberde, und versetzte kalt und bestimmt: „Ich bin der Hüter dieser Edelfrau; befugt, zudringliche Gäste von ihr abzuhalten. Ihr seyd ein solcher, und sie fürchtet von Euch Gefahr. Darum geht in Gutem,

ehe ich vergesse, welches Wappen Ihr führt." — „Montforts Heerschild war seinen Gegnern immer schrecklich;" antwortete der Graf mit blitzendem Auge: „ich muß mich, wundern, in Euch einen hartnäckigen Feind zu treffen, da Euch niemand aufgefordert, mir die Spitze zu bieten. Das Fräulein von Baldergrün ist von keinem Manne abhängig, und als die Freundin Eures Ehegemahls nicht Eure Magd geworden. Ihr Wunsch berief mich hieher; ich begreife deßhalb nicht, wie Ihr es wagen mögt, zwischen mich und meine Braut zu treten." — „Eure Braut?" lachte Bilger bitter. „Gleichviel; ich muß Euch bitten, außer diesem Schlosse den Freiwerber zu machen; so lange Fräulein Wallrade in dem Hause wohnt, das ich bewache, treibe ich die Ueberlästigen von meiner Schwelle." — Ein Blick, zermalmend wie der Blitz, flammte aus Montfort's Auge über den kühnen Wächter, und zornschnaubend wendete sich der Graf zu Wallraden. „So sprecht doch Ihr, Fräulein!" stammelte er: „sprecht doch selbst. Duldet es nicht, daß Euer Bräutigam, ein Werdenberg, von einem Dienstmanne beleidigt werde, wie man einem unverschämten Possenreißer zu thun pflegt. Redet: bin ich nicht hier mit Euerer Genehmigung, in Folge Eures Begehrs?" — Unverwandten Blicks betrachteten die beiden Männer Wallraden, die, gleich einer verschämten Braut, die Augen niederschlug, und endlich zögernd begann: „Was uns bindet, was uns verknüpft, edler Montfort — gehört es wohl vor den Richterstuhl des harten Mannes, der ohne meine Zustimmung den Meister über mich zu spielen wagt? Der Gewalt des Augenblicks unterthan, darf ich nicht reden, wie mein Herz es verlangt. Wenn Freiheit mir wieder geworden — nur dann fragt mich wieder." — „Bei des Erlösers Geburt!" antwortete Montfort, den Kopf schüttelnd. „Eure Reden sind mir dunkel wie die sybillinischen Bücher. Das Eine nur ersieht

mein Verstand daraus, daß Ihr weniger ein Gast in dieser Burg seyd, denn eine Gefangene, und wenn ich mir Alles zusammenreime...... so steckt Lüzelburg'sche List hier unter der Decke. Darum sollt' ich gen Frankfurt reiten? Höll' und Teufel! weiche aus dem Gemache, königlicher Kuppelknecht!"

Die schwere Beleidigung entrüstete den Wildmeister dermaßen, daß er wüthend nach der Klinge faßte, aber eine rasche Geberde Wallradens, die ihm über die Schulter des vertretenden Grafen ein Zeichen gab, denselben nicht zu schonen, bändigte das Gefühl gereizter Ehre, um nur der unbegränztesten Verachtung Raum zu lassen. Bilger hielt den Arm des streitlustigen Montfort auf, und sprach zu dem Staunenden: „Laßt die Waffen ruhen, Herr Graf, und scheltet mich nicht feige ob solcher Aufforderung. Schön ist's, für die Ehre einer tugendhaften Frau das Leben auf das Spiel zu setzen; aber allzukostbar ist das Blut zweier Biedermänner, wenn es dem Verrath zum Opfer fließen soll!" — „Was bedeuten diese Worte?" fuhr der Graf auf: „Hinter Euch lauscht der Verrath, der mich verderben soll, und meines einstigen Weibes Ehre." — „Wünscht Euch das Ungeheuer nicht zum Weibe!" brach Bilger los, von Wallradens Trotz empört: „Nicht ich legte Euch schlingen; — die Gräßliche hat selbst Euch verlockt, und mich zu einem Henkerdienste aufgefordert, den ich ihr verweigerte. Verrathner! Sie hintergeht Euch, den Königsecker und ihren fürstlichen Buhler. Ihr Leben war nur eine Lüge. Nie hat diese stolze Felsenbrust das Gefühl gekannt; nie noch Liebe empfunden. Bloß das Feuer wilder Lust, oder des Hasses Glut entzündet ihr Herz. Die Bande des Blutes, wie der Neigung tritt sie zu Boden, und nimmer noch verzieh sie dem, der nur mit einem Blicke sie geschmäht. Glaubt mir, getäuschter Montfort; ich kenne die in böser Leidenschaft

Unersättliche. Verlaßt sie, folgt nicht ihrer Spur. Lächelnd mordet sie Euch, und spottet Eurer im Arme eines Andern, dem ihre Hinterlist ein Grab neben dem Eurigen gräbt."

Bilger schwieg erschöpft mit bebender und bleicher Lippe, und seine heftige Rede hatte ihre Wirkung auf Montforts Gemüth nicht verfehlt. Der Graf stierte den Sprecher athemlos an, und trat scheu von Wallraden zurück. — „Welch' ein Scheusal malt Ihr mir!" sprach er endlich mit halb unterdrückter Stimme. „Diese gleißende Hülle wäre also nur der Balg einer giftigen Schlange? Meine Ahnung, meine innerste Seele hätten mich also nicht hintergangen? Ja, Ja, Herr von der Rhön! Ihr habt wahr geredet; Wallradens stumme Lippe bezeugt es; die Todtenfarbe, die ihr Antlitz überzieht. Eure unerwartete Offenherzigkeit hat ihre Gestalt in Stein verwandelt, aber diese Hülflosigkeit der Sünde erregt nicht mein Mitgefühl; sie reizt mich nur auf zur That, und ich will untersuchen, ob auch ihr Herzblut zu Eis geworden ist!" —

Mit einem durchdringenden Schrei flog Wallrade zum Fenster, da der blindwüthende heftige Mann mit dem Stahle in der Faust auf sie zustürzte. Bebend wie das Laub der Espe umklammerte sie den gehaßten Rudolph, der sich mit aller Mannskraft zwischen die Beiden geworfen hatte, und mit übermenschlichem Ringen den gereizten Tiger von seiner Beute abhielt. Nach heftigem Kampfe mußte der schwächere Graf von seinem blutigen Vorhaben ablassen, und ergab sich zähneknirschend in den Willen des Ueberwinders, der seine Pflicht, Wallraden nichts Leides geschehen zu lassen, als eine heilige behauptete, und den Bezwungenen ermahnte, augenblicklich das Schloß zu verlassen, und des Königs Frieden nicht länger zu stören, wollte er nicht Hand und Haupt verwirken. — „Wohl!" keuchte Montfort, mit seinen wilden Blicken Wallraden durchbohrend, die eine

wundersame Mischung von Frechheit, Wuth, Furcht und drohender Schadenfreude in ihren Zügen trug: „Der Bann des Königs ist mir heilig; des Königs Metze nicht. Zittre Weib, mir jemals wieder zu begegnen! Zittre vor meiner Vergeltung. Montfort kennt nur eine Liebe, aber auch nur einen ewigen Haß!“ Mit furchtbaren Geberden ging er davon, schwang sich auf das Roß, das sein Leibknecht im Hofe hielt, und sprengte wie ein Rasender über die Schloßbrücke. Bilger hatte nach ihm Wallradens Zimmer verlassen wollen; das Fräulein hielt ihn jedoch mit Riesenkraft zurück, obgleich ihre Pulsen flogen, die Lippe zitterte und der Busen sich so ungestüm hob daß jedes Wort nur gebrochen und klanglos ihrem Munde entfliehen konnte. „Einen Augenblick noch!“ stammelte sie, während die Hölle in ihrem Auge aufflackerte: „hört mein letztes Wort zu Euch. Ihr habt mich entehrt und dem Feinde in tiefster Schmach gezeigt. Der Verbrecher hat über mich den Sieg davon getragen. Der Himmel mag Euch vergeben, von mir erwartet nun keine Schonung. Ich überantworte Euch dem Henker, der Schande Eure Buhlerin und ihre Brut.“ — „Weib!“ donnerte der Wildmeister rollenden Auges: „Verhänge über mich, was Du willst. Die Meinigen schone aber. Schone sie, oder ich würge Dich hier zu Todte!“ — Schreckhaft fuhr Wallrade zurück, und erwiederte wie oben: „Um Euch ein neu Verbrechen zu ersparen, wohlan! so wählt eine härtere Strafe freiwillig, härter als der Tod. Flieht hinweg von Eurem Heerd .... laßt Alles dahinten, was Ihr mit sündiger Liebe umfaßt ..... laßt Euern Namen vergehen und Euer Gedächtniß, wie das eines Gestorbnen, und ich will schweigen, will genug haben an Euerm langsamen Dahinwelken auf fremdem Boden, genug an der ewigen Trauer der verlassenen Waisen! Aber fort müßt Ihr seyn, ehe noch das Abendroth niedergeht; fort, ohne

jemals wiederzukehren, sonst nehm' ich mein Gnadenwort zurück. Wählt! Werdet flüchtig wie Kain und lebet, oder bleibt und sterbt mit den Euern!" — Die Drohende ließ des vernichteten Mannes Hand los, und er enteilte wie wahnsinnig dem Aufenthalte seiner erbitterten Feindin. Im Sturme seiner Gefühle hatte er nicht die Hornklänge vernommen, die einen neuen Besuch angekündigt hatten, welcher eben die Treppe heraufkam. Der Kaiser war es wieder; zu seiner Rechten die schüchterne und ängstliche Hausfrau des Wildmeisters, die ihrem verstörten Gatten Blicke der furchtsamsten Besorgniß zuwarf. Denn Sigmund war nicht der leutselige herablassende Fürst, wie er noch gestern sich gezeigt; heute glühte die Röthe des Zorns auf seiner Stirn, und von beleidigtem Stolze, vielleicht auch von Eifersucht glänzten die Augen. Kaum eines Blicks würdigte er den Wildmeister. „Ihr kommt sehr spät, um meinen Willkomm zu empfangen!" herrschte er dem Bestürzten zu. „Auch bin ich in Verlegenheit, wie ich Euch zu begrüßen habe: als einen minnelustigen Fant, der in einem fremden Garten Früchte naschen möchte, die ihm nicht bestimmt, oder als einen schlauen, aber ertappten Kuppler."

„Kaiserliche Majestät!" stotterte Bilger, empört und gekränkt. — „Als einen schlauen, aber ertappten Kuppler!" fuhr Sigmund kalt und vernichtend fort: „Ich sagte es, und wahr ist mein kaiserlich Wort, denn so eben hat erst der pflichtvergessene Montfort das Städtlein und dieses Schloß verlassen. Rechtfertigt Euch nicht, fürchtet meinen Zorn, und weicht ihm aus. Euer Weib wird mich an Eurer Statt zu dem Gemache des Fräuleins von Baldergrün geleiten." — Verächtlich wandte der Kaiser dem Betroffenen den Rücken, und Katharine, nachdem sie durch klagende Geberden den Antheil ausgedrückt, den sie am Mißgeschicke ihres Gatten nahm, folgte dem Herrscher unterwürfig.

Wie ein Trunk'ner taumelte Bilger die Stiege hinunter, auf deren letzten Stufe Preyswerk, des Kaisers Hofnarr und lustiger Rath saß; sein einziger Begleiter auf dem Ritte zum Liebchen. Der Bursche nickte freundlich mit dem geschor'nen Haupte dem Wildmeister zu, und sprach, indem er ihn am Saume des Gewandes festhielt: „Wollt Ihr ein schön Stücklein lernen, wie es die Sperlinge auf den Dächern, und die Narren auf allen Gassen singen?“ — „Laßt mich!“ gab Bilger unwirsch zur Antwort: „mir ist's jetzo wahrlich nicht um der Narren Gesang zu thun.“ — „So?“ fuhr Preyswerk gemüthlich fort: „so? dann müßt Ihr zwei Stücklein lernen. Das Erste heißt: „„Herrengunst und Vogelsang ist lieblich, aber dauert nicht lang““ — und das Andere, das Ihr nothwendig wissen solltet, wär't Ihr ein vollendeter Waidmann, ist nach des Roland's Melodie zu singen und klingt also: „„Edler Falk, man spannt auf Dich, schüttle Dein Gefieder! Edler Falk, so flüchte Dich — kehre nimmer wieder!““ — „Habe Dank, ehrlicher Narr!“ erwiederte der Wildmeister. „Den Rath, den Deine lustige Zunge gab, muß meine Verzweiflung befolgen. Grüße mein Weib tausendmal, und dem Kaiser sage: Bei dem Zorne sey keine Gerechtigkeit, darum wollte ich auch keine von ihm verlangen, sondern hingehen, wo man mich nicht zwingt, ein lock'res Weib statt des Wildes zu hüten. Katharine möge mein gedenken, und . . .“ Ausbrechende Thränen machten ihn hier in seiner Rede verstummen. Gewaltsam riß er sich von dem lustigen Rathe los, stürzte in das Zimmer, wo seine Tochter harmlos spielte, drückte die Kleine unzähligemale an seine Brust, schwang sich auf ein ungesattelt Pferd, und verließ auf dessen schnellen Hufen das Haus, das er wie ein Geächteter und Gebannter zu fliehen gezwungen war. Der Gedanke, Sigmunds Entrüstung werde sich neu entzünden an Wallradens Wuth, gab

seinem Rosse den scharfen Sporn, und weniger sein bedrohtes Leben suchte er in Sicherheit zu bringen, als seine Ehre, den Leumund der Gattin, und seines Kindes zukünftig Geschick.

# Drittes Kapitel.

Du fauler Bote! sag' an Deine Post.
Deine Zunge ist lahm, wie Dein Gaul. —
Herr! ich reite auch kein Freudenpferd.

Alt. Schauspiel.

Die merkwürdige Sitzung des Conciliums, in welcher die Väter desselben, um die Hyder, die die Christenheit umschlungen hielt, mit einem Streiche zu vertilgen, die Absetzung der drei Päbste beschlossen, und Papst Johann — zu ohnmächtig und zu staatsklug, um der Uebermacht zu widerstreben — in eig'ner Person die Absetzungsformel verlesen hatte, war vorüber, und die Zuhörer, wie die Beisitzer, staunend über das bisher Unerhörte, begaben sich in zahlreichen gedrängten Schaaren nach ihren Häusern. Dagobert in seiner geistlichen Tracht war mitten darunter, und schlenderte unbefangen, dem Vesperbrode entgegenharrend, durch die Straßen, als plötzlich unter dem Schwarme der Vorübereilenden, eine derbe Faust seine Rechte ergriff und herzlich drückte. „Hoch lebe das Concilium, alle drei heilige Väter, und vorab der gefällige und nachgiebige Johannes!“ jauchzte der ungestüme Freund, der Gerhard in Lebensgröße war. — „Willkommen, alter Kumpan!“ entgegnete ihm der froh überraschte Dagobert: „Bist Du wieder zu Tage gekrochen, wilder Jäger? Haben sie dich aus

der Eulen Nest gelassen? Und rede, wie kommt's, daß Du frei und frank vor mir stehst?" — „Für's Erste," antwortete der Hülfshofner, „neigt Euch in Demuth vor meinen Tugenden, die Ihr nie geahnt habt. Drei völlig und gut gezählte Wochen saß ich im Schatten, wo es nicht hinregnet noch schneit, wo nicht Thau noch Sonnenstrahl zu sehen, und während dieser Frist, die, reimweis zu reden, keine geringe ist, habe ich kein Einzigmal geplaudert, denn sonst stolzirtet Ihr wohl nicht so junkerlich und freiherrlich umher. Der Syndicus, ein wahrer Pestilenzer, hat mir zugesetzt, gleichwie mit glühenden Zangen, und dennoch......dennoch nichts verrathen. Kreuz und Dorn und Stein! 's hat schier Funken gegeben. Die Pfaffen gaben verdammte Zeugschaft, die leichtfertigen Jägerinnen, deren Geschwätz mich in die klägliche Geschichte hinein gebracht hatte, meinten, sie müßten mir an den Hals zur Strafe, daß ich der Kaiser nicht gewesen, während das Klostergesindel mich braten wollte, weil's mir eingefallen, zur Unzeit kaiserliche Majestät zu seyn. Von Euch erfuhr ich nichts; meine Herren von Frankfurt hatten mich aufgegeben; ich saß in der Brühe, und ärgerte mich nur darüber, daß ich nicht einmal wußte, in welcher. Bald sollt' ich einen Ketzer befreit, bald ein ganzes Kloster an den Rand des Grabes gebracht haben, und was des tollen Zeugs noch mehr ist. Ich spielte jedoch den Klugen, schwieg fein und säuberlich, und leugnete wie ein Heide. Zum Glück hatte ich vor der abscheulichen Verhaftung den wilden Jäger in Eure Obhut gebracht, uud konnte mich herzhaft auf den langen Christoph berufen. Das drang denn endlich allgemach durch; ich bekannte mich selbst nicht schuldig, leugnete daher auch alle Mitschuldigen, und heute bin ich denn auf Befehl des Kaisers, der den heutigen Tag als einen großen zu feiern gedenkt, nebst einer Menge von Leuten, die ent=

weder einem Fastnachtsstreich oder einem minniglichen Abenteuer, oder auch einem harten Gläubiger ihre Haft verdankten, in Freiheit gesetzt worden. Mein gutes Glück ließ mich alsobald auf Euch stoßen, von dem ich wenigstens einen Imbis erwarte, wie er lange nicht meinen Gaumen gekitzelt. — Was meint Ihr zu gesalz'nen Hechten mit Peterlein und einem Römer Weins aus der Markgrafschaft?" „Sollst haben, was Dein Herz begehrt," versicherte ihm der Jüngling freundlich. „Du bist der bravste Edelknecht in deutschen Landen, wie der verschwiegenste. Freilich trug auch die magere Kost im Gewahrsam viel zu dieser letztern Tugend bei; indessen."...... — „Indessen ist's doch immer lobenswerth!" unterbrach ihn Gerhard fast grob. „Wie viele Leute gibt's, die selbst beim Wasserkrug das Maul nicht halten können? Wunderbarer ist's, daß der alte Schneider Welsner, der die Larven hergeliehen, meine Verschwiegenheit theilte." — „Das ging ganz natürlich zu, mein guter Altgeselle!" erwiederte Dagobert halb scherzend, halb ernst: „der Tod tanzte mit ihm den Kehraus in der Dienstagsnacht." — „Das haben sie beide brav gemacht!" sprach Gerhard, andächtig ein Kreuz schlagend: „der weiße Tänzer, daß er kam, und der graue Schneider, daß er sich nicht sperrte, wie eine blöde Dirne. Ich wünsche dem wackern Meister die beste Kundschaft dort oben, obgleich ich ihn wieder bedauren muß, daß er gerade in Aschermittwochs Hungertuch gefallen ist." — „Ei Du armer Schelm!" lächelte Dagobert: „siehst Du doch selbst aus, als ob Du dem Hungertuche gerade entschlüpft wärest. Zum Glück stehen wir just vor der Herberge. Komm' herein; laß Dir's schmecken; aus Dankbarkeit will ich Dein Küchenmeister und Mundschenk seyn. He da! Wirth und Wirthin herbei! Ihr Mägde und Kellerbuben spitzt das Ohr, denn der wackerste Kämpfer am Rheinstrome will tafeln, wie sich's gebührt, und Eure

sparsame Fastenküche es erlaubt." — Gerhard nahm mit wichtiger Feierlichkeit an dem Tische Platz, und Leuchter, Wein und Becher standen flugs vor ihm aufgepflanzt. — Dagobert machte sich ein Fest daraus, dem ausgehungerten Schlemmer selbst den würzigen Trunk von Badens Rebhügeln zu kredenzen. — Die Wirthin schleppte Teller und Pfannen herbei. — „So, mein alter Kämpe!" scherzte Dagobert, während er ihm das Tellertuch um den Hals befestigte: „da sitzest Du wie der Kaiser am Krönungsbanket. Dein Bart könnte zwar sauberer geschoren, Dein Wamms reinlicher seyn, allein Dein guter Wille, der sich in der Art und Weise offenbart, wie Du nach dem Eßgeräthe langst, hilft allen übrigen Mängeln ab. Du wirst zwar den gewünschten Hecht vermissen, aber dieser wack're Stockfisch mit Oel und süßen Rosinen ist auch nicht zu verachten; und solltest Du es für nöthig erachten, Deinen Durst erst zu reizen, so versehen jene gerösteten Picklinge, gewürzt vom scharfen Leipziger Senf, vollkommen den Dienst. So mein Junge. Frisch in's Handgemenge! ich will Dich kräftig unterstützen." — Gerhard nahm sich des Vorfechteramts eifrig an, und arbeitete bald mit vollen Backen, bald mit dem klingenden Messer, bald mit dem schäumenden Becher, auf dessen Grund er dreimal ein Goldstück mit dem Gepräge des Freistaats Venezia fand. Dankbar drückte er dem Geber und Gastfreund die Hand und sprach: „Solchen Bodensatz im Wein zu finden, lasse ich mir gefallen. Zu viel aber ist's der Freigebigkeit, da ich weiß, daß durch Eure Zwistigkeit mit dem Wälschen Euer Geldseckel in Abnahme gerathen ist." — „Der Herzog Friedrich hat mir erlaubt, dann und wann aus seinem Beutel zu schöpfen, wenn ich's bedarf!" antwortete Dagobert. „Bei seiner milden Hand magst Du Dich demnach für dieß Geschenk bedanken." —

„Ei, vor dem Herzog alle erdenkliche Ehrfurcht!" sprach Gerhard mit einem Sonnenblicke der Behaglichkeit: „Es gab eine Zeit, wo wir Beide nicht auf dem besten Fuße zusammen standen, allein diese Zeit ist nicht mehr. Was konnte ich in der That auch dafür, daß der wack're Herr damals in ein Reiterwamms zu kriechen beliebt hatte? Am Kragen kennt man den Mann: lautet ein wahres und liebes Sprichwort. Wenn unser Vater Adam nicht die Kleider erfunden hätte, wären die vornehmen Herren übel daran, und nebenbei auch die gemeinen Leute, die am Ende nicht wissen würden, ob sie einem Andern oder sich selbst den Reverenz zu machen haben. Dem sey nun indessen wie ihm wolle; ich bin mit dem Herzog versöhnt, und empfange um so lieber die Goldpfennige, die mir aus seinem Schatze durch Eure Freigebigkeit zufließen."

„Versöhnt?" lachte Dagobert: „Altes Sieb! wie kömmst Du mit dem Habsburger zusammen, der Dich — gerade heraus gesagt — ungefähr so leiden kann, wie der Rüde den Dachs?"

„Leiden konnte, Fröschlein, leiden konnte!" versetzte Gerhard in seiner ungestörten Friedlichkeit, indem er die letzten Reste der Picklinge versorgte. „Seine herzogliche Gnaden sind aber jetzo nicht ungnädig auf mich. Im Gegentheil. Der versöhnliche Fürst hat mich durch den Herrn Schöffen von Braunsfeld auffordern lassen, das Turnier, das er am Zwanzigsten dieses Mondes März zu geben gesonnen, durch meine Tapferkeit und zierlichen Fechterkünste zu verherrlichen; indem — wie er sich huldreichst auszudrücken geruhte — Keiner von allen anwesenden Kämpen im Bügel- und Ringelringen, im Kolbenschlag und Fußkampf meines Gleichen sey."

„Beneidenswerther!" rief Dagobert, ihm den vollen Becher zubringend: „Die Gewaltigen der Erde werden aufmerksam auf Deine Verdienste, und es kann Dir gar nicht

fehlen, bleibt Deine Rechte nur gesund, und Dein Leib wohl genährt.“

„Das Letztere sey auch mein Hauptaugenmerk bis zum Tag, wo es gilt. Laßt sehen, Junker; wie weit haben wir noch zum Zwanzigsten?“ — „Fünf Tage, mein Gesell;“ berichtete ihn Dagobert. „Bis dahin sey mein Gast. Du sollst einen dankbaren Schuldner an mir finden. Was das Concilium an eßbaren Stockfischen aufweisen kann, soll Dein seyn. Der beste Rebensaft werde Dir kredenzt. Verlangst Du Tafelmusik? sie soll Dir nicht fehlen. Siehst Du reizende Aufwärterinnen gerne an Deinem Tische? Ich schaffe sie Dir, anmuthiger als die plumpen Thurgauer Dirnen, die so eben die leeren Schüsseln forttragen, sittsamer als die leichtfertigen Jägerinnen in Frau Waldina's Gefolge. Kennst Du das Mährlein vom Tischlein deck' dich? Meine Dankbarkeit soll es an Dir verwirklichen, und Dich in jene harmlose Zeit versetzen, wo Du noch, ein langknochiger Bube, die trägen Füße unter Deines Vaters Tisch stecktest, und ohne Sorgen verzehrtest, was sich gerade vorfand, unbekümmert, ob es die Vöglein vom Himmel, oder Dein Vater von der Heerstraße gebracht.“ — Der unverzagte Esser ließ den Becher sinken bei diesen Worten, schlug die verglasten Augen auf gen Himmel, und eine Mischung von Wehmuth und lächelnder Erinnerung breitete sich über sein Antlitz. Er reichte dem Nachbar die fleischige Hand und sprach mit weicher Stimme: „Ach, lieb' Fröschlein! Da habt Ihr's getroffen, wo meine Halsberge nicht am besten schließt. Mein rechtschaffener Vater . . . . Gott erhalte ihn bei der Seligkeit! . . . er starb wie ein wack'rer Edelmann. Thut mir die Liebe, werthes Fröschlein, und thut mir Bescheid auf den Becher, den ich Euch feierlich zutrinke als das Gedächtniß an einen ehrenwerthen Mann!“ — „Von Herzen gern!“ antwortete Dagobert, seinen Wunsch

erfüllend. „Auf das Wohl eines Biedermannes trinke ich stets, säße er auch schon im Fegefeuer. Und auf Dein Wohl nicht minder, alte deutsche Haut, weil Du Deines Vaters Angedenken dergestalt in Ehren hältst. Das hätte ich nicht hinter Deinem groben Fell gesucht; und wahrlich, ich werde hinter Deiner Tugend nicht zurückbleiben, wenn's einst Gott gefallen sollte, meinen Alten zu sich zu rufen.“ —

Da riß mit einem Male der Hülfshofner die von wehmüthiger Weinlaune feucht gewordenen Augen auf, sah den jungen Tischgenossen mit einem ganz besondern Ausdruck von Bedauern an, rieb sich die Stirn, wie einer, dem etwas entfallen war, und der sich, jetzt fast zu spät, dessen verdrießlich erinnert, und seufzte: „Guter Junker! wenn ein Sprichwort die Wahrheit sagt, so ist es dasjenige, was lautet: „Im Wein ist Wahrheit.“ Ihr habt die Ahnung, ich die Erinnerung wieder im Becher gefunden. Vergessen hatte ich schändlich, was Ihr doch wissen müßt. Faßt Euch, lieber freigebiger, theilnehmender Frosch; und glaubt, daß ich Eure Bekümmerniß theilen werde, wie ein Bruder. Ja, ja; schaut mich nur an, wie den Bischof die verwunderte Katze. Euer Lächeln wird sich verkehren in Trübsal. Euer Vater hat den Schöffenstuhl zu Frankfurt mit dem himmlischen vertauscht. Er ruhe in Frieden!“ —

Mit offenem Munde und gespannten Zügen saß Dagobert dem Hiobsboten gegenüber, dessen Weichmuth in eine Thränenfluth überging, die einige schnell geleerte Becher kaum auftrocknen konnten. „Sage mir doch,“ fing Dagobert endlich kleinlaut an: „ist denn noch Fasching, oder heißt man den nächsten Sonntag: Lätare? Unglücksrabe! spricht der Rausch aus Dir, oder ist sie Wahrheit, die Botschaft, die Du mir, — dem Freien, — aus Deinem Gefängniß bringst?“ — „Wahrheit, lieb' Junkerchen!“ versicherte Gerhard ganz treuherzig: „die Sache ist die folgende. Mein

erster Weg aus dem Gewahrsam ging zu meinen Herren von Frankfurt, den Schöffen, die hier im Hause wohnen. Der alte Herr Holzhausen nahm sich heraus, mir einen Text zu lesen, wie er sich in keinem Evangelienbuche findet, mich einen Wüstling und Händelsucher zu nennen, und was dergleichen mehr ist, welches auch gerade nicht hieher gehört. Der Herr von Braunfels nahm sich meiner an, und die Beiden sagten sich derbe Worte...."

„Um Gottes willen!" fiel Dagobert ein: „laß die Umschweife, vollende!"

„Ich bin's eben im Begriff," versicherte Gerhard: „denn ich setze mit Sporn und Gebiß über den Streit der wohlweisen Herren weg bis zu der Thüre, durch welche gerade und just der Stadtschreiber Heinrich eintrat, der seit geraumer Zeit weniger für die Stadt schreibt, als Boten reitet, und gerade wieder, mit Schriften beladen wie ein Maulthier, von Frankfurt daher getrabt kam. Der Gruß von ihm war kurz, und er warf sich gleich mitten in das Gespräch sel. „Wißt ihr etwas Neues, ihr Herren?" rief er! „am Abend des verwich'nen Tages der heil. Felicitas ist zu Frankfurt unfern vom Hischgraben, der wack're Schöff und Altbürger Diether Frosch ermordet worden!" — „Ermordet?" rief Dagobert, entsetzt vom Tisch aufspringend: „Verdammt sey Deine Zunge, die solche Schreckensbotschaft mir so lange verhehlen konnte!" — „Hat sich wohl!" brummte Gerhard unwillig: „Wo der Kopf vergißt, schweigt auch die Zunge ohne bösen Willen. Erfahr't Ihr's doch jetzo zeitig genug. Sollt' ich Euch das Vespermahl vergällen? Wo wollt Ihr aber hin?" — „Zu den Herren von Frankfurt!" erwiederte Dagobert, und suchte sich ängstlich von dem Zurückhaltenden los zu machen. — „Nehmt doch nur Vernunft an!" sprach Dagobert entgegen: „die Schöffen sind nicht daheim. Die Abgeordneten der Reichs-

städte haben heut' ein groß Convivium im goldenen Brunnen." — „So will ich dorthin!" rief Dagobert: „Laß mich!" — „Bleibt doch" erwiederte Gerhard: „Ihr schlagt um Euch wie ein rasendes Füllen, aber ich leide es doch nicht, daß Ihr dort Euren Schmerz zur Schau tragt." — Dagobert besann sich, „Du hast Recht;" sprach er: „ein schiefes Wort, ein schiefer Blick nur in dieser Stimmung von einem Fremden, der, wie begreiflich, mein Leid nicht fühlt, könnte mich zum Mord bewegen. Aber rede doch Du: sieh'! ich will mich zu Dir setzen, ganz ein Mann seyn, trotz Einem, aber sage mir, wie ging das Entsetzliche zu? Ich werde mich zwingen, mein Gebreste in meiner Seele zu verschließen, und nur dann weinen, wann Du es erlaubst; sage mir aber, wie ward das Gräßliche vollbracht? wie ward mein Vater ... o, mein Gott! wie wurde er erschlagen?" — „Junker!" antwortete Gerhard, verlegen ob der nicht geahnten Heftigkeit des jungen Mannes: „Ihr fragt mich da nach Dingen, die ich eben so wenig weiß, als Ihr. Vielleicht aber" — hier nestelte er den weiten Aermel seines Kollers auf ... „vielleicht belehrt Euch dieß Schreiben eines Bessern. Der Stadtschreiber brachte es von Frankfurt mit, und Euch es zu übergeben, vertraute mir's der Herr von Braunfels. Bis auf diesen Augenblick hatt' ich's vergessen, doch kommt's auch jetzo nicht zu spät. — Da!" fuhr er fort, indem er das wohlversiegelte Schreiben aus dem Aermel fischte, und dem gierig darnach greifenden Dagobert langsam reichte: „Da ist der Brief. Euer Vater schreibt Euch darin die ganze Begebenheit selbst." — „Er selbst?" fragte verwundert der Jüngling das Schreiben staunend in den Händen haltend, und einen Blick auf die Aufschrift werfend: „Wahrhaftig, er selbst!" fuhr er fort mit steigender Hitze: „Einfältiger Weinschlauch! und Du konntest mich beinahe zum Tode erschrecken? Danke es dem

Himmel, daß keine Waffe an meiner Hüfte hängt! Dieser Augenblick wäre Dein letzter!" — „Fröschlein! Ihr redet irre!" erwiederte Gerhard, der sich scheu in die Ecke schmiegte: „Was ficht Euch an? Ist das der Dank für meine gutmüthige Theilnahme?" — „Ich möchte lachen, wäre mir nicht so fürchterlich ernst zu Sinne;" begann Dagobert auf's Neue: „lachen ob Deiner beklagenswerthen Einfalt. Mensch! siehst Du denn nicht weiter als ein Maulwurf? Du entsetzest mich durch die Botschaft von meines Vaters Tode? kann aber der todt seyn, der mir von diesem Mord geschrieben?" — „Ich dummer Hans!" murmelte Gerhard durch die Zähne, und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. „Dümmer als ein Gänserich. Es ist auch wahr. Vergebt, Fröschlein; gestorben wird er nun wohl nicht seyn, aber Ihr werdet nun aus dem Briefe sehen, daß gewiß etwas Schreckliches vorgefallen." — Dagobert wollte so eben, seinem Zweifel zu entgehen, die Wachsplatte von dem wohlverwahrten Schreiben lösen, als er noch einen Blick der Aufschrift schenkte. „Nein!" rief er alsdann: „bei uns'rer lieben Frau vom Berge! Da hätte ich Etwas Hübsches angerichtet. Das Schreiben gehört meinem würdigen Ohm, dem Prälaten. Der eifrige Mann würde mich in Bann thun, käme es verletzt in seine Hände. Vergib indessen meiner begreiflichen Neugier, wenn ich Dich jetzo allein lasse, zur Stunde, wo der Becher Dir am besten mundet. Ich denke das Versäumte nächstens einzuholen. Für jetzt aber eile ich, den Ohm, so leid mir's thut, aus seiner abendlichen Bequemlichkeit zu stören, denn bis morgen die Ungewißheit zu ertragen, vermag mein Gemüth nicht. Gute Nacht!" — „Gute Nacht! Junker," entgegnete Gerhard: „Ihr hegt doch keinen Groll gegen mich?" — „Sorge nicht!" beruhigte ihn Dagobert: „Was kann der Mund dafür, daß er einem ungeschickten Kopfe gehorcht? Iß und trink'! Die

freie Tafel bis zum Tage des Turniers soll darum nicht wegfallen!" —

Der Prälat staunte nicht wenig, die Stille seines Hauses durch ein ungebührliches Pochen und Lärmen gestört zu sehen, und traute kaum dem Bericht des zur Pforte gesandten Dieners, der die Ankunft des Neffen verkündete, welcher Haus und Hof wie mit Sturm eingenommen habe. Der furchtsame Geistliche, der sehr geneigt war, an eine beabsichtigte Gewaltthätigkeit seines Wildfangs von Anverwandten zu glauben, rief Fiorillen herbei, die ihn nur mit Mühe von dem Vorhaben abhielt, seine ganze Dienerschaft zu seinem Schutze um sich her zu versammeln.

„Entschuldigt meinen selt'nen, späten und überlästigen Besuch!" rief Dagobert bei'm Eintreten: „Mein Geschäft bei Euch ist kurz, aber um so dringender!" — Der Prälat lief einige Schritte zurück, da Dagoberts Hand rasch nach dem Gürtel fuhr, um den Brief herauszuziehen, und die Versicherung Fiorillens, es sey wirklich nur ein harmloses Papier und keine Mordwaffe, welches der Vetter bei sich trage, konnte Monsignore kaum beruhigen. Dagobert war genöthigt, ihm wie einem widerstrebenden Kinde die Finger zu öffnen, und den Brief hineinzulegen, mit der Bitte, doch ja alsobald den Inhalt desselben ihm mitzutheilen.

Nun begann der Muth des Prälaten wiederum zu wachsen. „Per Dio e la santissima vergine!" rief er mit aufgeblasenen Backen, da er den Ungrund seiner Besorgniß einsah! „heißt das nicht die Rohheit eines deutschen Lümmels auf die höchste Spitze steigern? Wie nanntest Du Dich vorhin? Einen selt'nen, späten, überlästigen Gast? Ja wohl; eine Lüge sagtest Du mindestens nicht in diesen Worten. Ist das eine feine Zucht und Sitte? Ueberfällt bei Nacht und Nebel, einem Buschklepper gleich, seinen Ohm, einen Prälaten, der noch obendrein aufgebracht gegen ihn ist, und mit

Recht ungehalten auf seinen Lebenswandel. Und warum dieser stürmische Ueberfall, der manchem weniger Beherzten den blassen Tod hätte zufügen können? weshalb dieser Gräuel? Um einen Brief zu überbringen, der morgen eben so gut gelesen werden könnte, denn heute."

„Mag seyn, Ohm;" erwiederte Dagobert: „ich kann Euch aber darum doch nicht helfen. Meine Besorgniß ist zu groß. Meinem Vater ist ein Unfall zugestoßen, dessen nähern Verlauf ich heute noch wissen muß." — „Höre doch einmal zu, Fiorilla!" seufzte der Prälat, trostlos die Hände faltend: „Höre doch, wie der Gelbschnabel zu mir spricht. Wie ein Guardian zu einem Novizen. Was geht mich denn seine Besorgniß an? Warum muß ich denn gerade heute noch das Schreiben lesen?" — „Weil es meinen Vater betrifft;" versetzte Dagobert heftig, „der freilich nur Euer Bruder ist, und weil ich — kurz und gut — nicht eher aus dem Hause gehe, als bis ich weiß, was den Meinen zugestoßen." — „Du wirst sehen," raunte der Prälat Fiorillen in's Ohr — „Du wirst sehen," er setzt uns noch auf die Gasse, und macht sich breit in meinen vier Pfählen. Sieh' nur, er glüht im Gesichte wie ein Kobold. Ob er betrunken ist, oder ob er am Veitstanz laborirt, oder — was den deutschen Bären öfters zu begegnen pflegt — gerade von einer verderblichen Lust zu morden und zu wüthen befallen ist — wer weiß das?" — „Thut ihm deßhalb den Gefallen, den er verlangt;" ermahnte Fiorilla: „Sohnesliebe spricht aus ihm." — „Nun, wenn Du meinst;" versetzte der Prälat: „so sey es d'rum. Gib mir die Brille, und zünde mir im Nebengemach die Lampe an. Du weißt wohl," setzte er leiser hinzu, „daß ich an dem verdammten krausen Geschrift lange studiren muß mit meinen blöden Augen, und ich kann's nicht leiden, daß der wilde Laffe davon Zeuge sey. Unterhalte ihn indessen, wenn Du Dich vor ihm nicht

fürchtest; und suche ihn zu begütigen, damit der Teufel Ruhe halte, der in ihm rumort." — Fiorilla versprach ihm, ihr Möglichstes zu thun, und der Prälat schlich zum Nebengemach, sich an die beschwerliche Arbeit zu machen. Dagobert hatte sich in einen Sessel geworfen, und starrte Erwartungsvoll zur Decke empor. Fiorilla machte sich allerlei in der Stube zu schaffen, näherte sich dem Schweigenden, entfernte sich wieder von ihm, hustete, sprach mit dem Sittich, und da alle die kleinen Mittel nicht verfingen, die sonst wohl der Männer Aufmerksamkeit rege machen, trat sie auf's Neue zu dem Jüngling und klopfte ihm leise auf die Schulter. Dagobert tauchte aus der Fluth seiner Gedanken auf, und sah verwundert in das Auge des lieblichen Mädchens, in welchem sich weder Leichtfertigkeit, noch stille Sehnsucht, wohl aber die freundlichste Theilnahme aussprach. „Warum so verloren?" redete Fiorilla sanft und wohlthuend den Vetter an: „Was kann Euch so sehr betrüben und kränken? Euer Vater ist ja nicht gestorben, da er selber Urkund von sich gibt, und anderer Schmerz belastet Euch nicht." — „Ihr habt Recht, Mühmchen;" entgegnete Dagobert leicht: „für heute ist Ungewißheit mein Einziger." — „Wir Frauen möchten so gerne jede Plage von der Brust des Mannes nehmen," fuhr Fiorilla fort: „Wie lohnt Ihr mir, wenn ich diese Frauenpflicht an Euch übe? wenn ich vielleicht einen Augenblick Eueres Lebens in die Farbe der Rosen tauche?" — „Versucht's!" sprach Dogobert. „Wählt gleich den jetzigen Augenblick, in dem ich der Erheiterung bedarf." — „So entrunzelt Eure Stirn! Dem Manne, der liebt, und sich der heftigsten Gegenliebe erfreut, ziemt der düst're Unmuth nicht." — „Gutes Mühmchen! Ihr wißt um meine seltsame Liebschaft; es ist wahr. Was soll diese aber hier? Ihr Gedächtniß könnte meinen Unmuth mehren." — „Nicht so finster!" äußerte Fiorilla, neckend und drohend! „Der

Liebende hört ja doch sonst mit voller Seele den Werth seines Liebchens von fremden Zungen preisen. Machtet Ihr hier eine Ausnahme? Ich glaube nicht. So wißt denn, daß ich Euch belobe ob der Wahl, die ihr getroffen.“ „Ihr?“ fragte Dagobert befremdet. „Wie könnt Ihr wissen?“ — „Erinnert Ihr Euch noch jener Nacht, in der Ihr, des Bedürfnisses voll, eine Vertraute Euerer kleinen Geheimnisse zu haben, unter mein Fenster kam't, und mir mit überströmender Freude erzähltet, Euer Lieb von Frankfurt befinde sich zu Costnitz, . . . Ihr hättet sie gesehen . . . gesprochen?“ — „Recht wohl entsinne ich mich des Abends, von dem Ihr sprecht; denn kaum der Wochen dreie sind seitdem verstrichen; wie aber jene Kunde sich mit dem Beginn Euerer Rede reimt . . . . .“ — „Das begreift Ihr nicht? Kurzsichtiger! Ihr kennt die Wißbegier der Frauen nicht. Diejenige zu schauen, deren Reize Euch unempfindlich gemacht hatten gegen meine Freundlichkeit, ließ ich mich die Mühe nicht verdrießen, das holde Judenkind aufzusuchen. Bald entdeckte ich dessen Aufenthalt. Der Vorwand, italienisch Geld gegen deutsche Münze umzutauschen, führte mich bei'm Vater ein; meine Jugend und Schmeichelei machte mich der Tochter angenehm, — das Vorgeben: ich sey noch, was ich einst war, — ihre Glaubensverwandte — machte dem Vater meinen öftern Besuch bei der einsamen Tochter wünschenswerth; und mein off'nes Bekenntniß von meinem Uebertritt und meinen ziemlich nahen Beziehungen zu Euch, gewann mir das unumschränkte Vertrauen Esthers!“ — „Ist's möglich?“ rief Dagobert: „und ich ahnte nicht? . . . .“ —

„Warum kam't Ihr nicht mehr in Ben Davids Haus?“ fragte Fiorilla: „Oft schlich ich mich von hier weg, um Euch an Esthers Seite zu erwarten. Oft harrte ich auf einen abermaligen Abendbesuch unter meinem Kammerfenster, um Euch von dem Gesagten in Kenntniß zu setzen. Esther und

ich, wir harrten umsonst. Grausamer! wer wollte kalt an solchem Schatze vorübergehen, und seiner nicht begehren, nicht um ihn sich bewerben? Welch eine Fülle von Reizen, die ich neidisch bewund're, aber auch welch' ein Reichthum von Tugenden liegt in diesem Wundermädchen verborgen! Ihr kennt die Blüthe nicht, nach welchem Euer Auge lüstern sah, von welcher sich jedoch die Hand scheu entfernte. Das Vorurtheil ist in Euer Herz eingewachsen, wie sich der stumpfe Splitter öfters in der Wunde vernarbt. Ihr liebt in dem reizenden Geschöpfe sein Geschlecht; Ihr haßt in ihm sein Volk. Welch' unendliche Liebe fühlt Esther für Euch! wie lohnt Ihr dieselbe durch schroffes Verschmähen! Ich habe des Mädchens Leidenschaft durchschaut; ich bewundere schaudernd den Abgrund dieser flammenden Neigung, wie sie nur die glühende Sonne des Mittags erzeugt. Esther gleicht dem lodernden Brande; Ihr der abreißenden Eisklippe. Esther konnte Jahrelang für Euch sterben . . . Ihr wagt es nicht, nur einen Augenblick für sie zu leben." —

Erschüttert schwieg Dagobert, als Fiorilla geendet hatte. „Eure Gleichnisse sind übel gewählt;" begann er kurz darauf, mit soviel Gleichmuth, als ihm zu Gebote stand: „Und dennoch — ein selt'ner Fall — treffend in ihrer übeln Auswahl. Sie sprechen das richtigste Urtheil. Brand und Eis sollen nimmer sich verbinden. Der Augenblick, der sie vereint, ist zugleich der Augenblick des Todes für Beide. Müh't Euch darum nicht, gutes Mühmchen. Und wäre auch endlich — was ich behaupte — die sittsame, züchtige Esther nicht die Flamme aus der Nachbarschaft der Wüste, und ich, Dagobert Frosch, nicht der eiskalte Sumpfbewohner, den mein Name verkündet, sondern wir beide ganz gewöhnliche Menschen von gemäßigter und gegenseitiger Leidenschaft; — dennoch würde nichts aus Eurer Ehestiftung. Mich fordert der Altar, wie Ihr wohl wißt, holde Freundin."

„Müßt Ihr denn, einem blinden Wahne gehorchend, zwei Herzen brechen?“ eiferte Fiorilla: „Gibt es nicht Lande, wo man vom thörichten Gelübde Eurer Mutter nichts weiß? Flieht dorthin. Esther, ich schwör's Euch zu, wird nach kurzem Widerstande folgen, ohne Kampf die Lehre lassen, die ihr Herz nicht liebt; zu dem Glauben sich bekennen, der ihr jetzt schon theuer, weil es der Eurige ist. Eure Wissenschaft, und adlich Gewerbe sichert den Wohlstand Eurer Hütte. Wagt es glücklich zu seyn, entflieht der Welt, um ihre Freuden ungestört zu genießen. Bedürft Ihr des Beistandes, des Raths? wählt mich. Durch Ueberredung, That und Anschlag förd're ich Euern Zweck. Esther wird glücklich, Euer Herz versteinert nicht unter dem Scapulier, und ein blühend Geschlecht wird Eueren Freisinn, Eueren Muth segnen und verehren.“

„Und rechnet Ihr für nichts die Verwünschungen eines glaubenseifrigen, betrogenen Vaters, mit welchem belastet Esther fliehen würde? für Nichts den Fluch des Meinigen? Das Urtheil der Welt, den Bann der Kirche, unser eig'nes streng richtendes Gewissen, und endlich den entsetzlichen Augenblick des Wiedersehens dort oben, wenn meine Mutter mir entgegenkommen und mich fragen wird: Sohn! wie hast Du mein Gelübde geheiligt? Es ist nicht gelöset, und doch nicht erfüllt worden! — Ich danke Euch, Fiorilla, für Eure angebotene Hülfe, allein, Gott sey Dank; der Helfer ist in meiner eig'nen Brust. Laßt die Sache beruhen, und uns lieber geduldigen Gemüths vernehmen, was der Ohm, den ich kommen höre, mir zu verkündigen haben wird.“

Wirklich trat auch der Prälat gewichtigen Schritts aus dem Seitengemach, Lampe und Brief in der Hand. Sein Antlitz zeugte von einer gerade nicht unbedeutenden Bewegung, und der Gang war nicht so sicher, wie wohl sonst. — „Redet, um der ewigen Barmherzigkeit willen!“ rief

ihm Dagobert entgegen, der alsobald über die Besorgniß für den Vater das so eben abgehandelte Gespräch vergessen hatte. „Martert mich nicht. Was ist geschehen?" — „Der Herr hat es noch wohl gemacht!" erwiederte Hieronymus, kläglich auf die Ruhebank sinkend: „der Bruder lebt und wird bald vollends genesen seyn; aber ein Unfall hat ihn betroffen, wie er sich nur in den verwahrlosten deutschen Landen begeben kann. In der Dämmerung sich nach Hause wendend, begegnete ihm ein Freihard in Pudelmütze und Wolfspelz, und schaut ihm mit blutroth gefärbtem Angesichte keck und unverschämt unter das herabgekrempte Piret. Dein Vater fährt zurück. Der Wütherich, dem die leere Straße Muth zulegt, fragt ihn höhnisch; „Kauf' mir ein Menschenleben ab, Schöff!" — Und da nun der Bruder ihn zurückstößt, und den Mund öffnet um nach Hülfe zu schreien, so fühlte er bereits das Messer des Wehrwolfs unter seinen Rippen sitzen, und sinkt dahin. „Gute Nacht, alter Frosch!" ruft ihm noch der häßliche Mörder in's Ohr: „Dein Fröschlein kommt nach!" und packte den Verwundeten an, um ihn an den Rand des Grabens zu schleifen, und wahrscheinlich kopfüber in der Hirsche Revier hinabzustürzen. Da nahen aber glücklicherweise Leute; um seines Werkes wenigstens sicher zu seyn, führt der Verfluchte noch einen Stoß gegen die Brust des armen Diethers. Der Stahl prallt jedoch zum Heil von der Halskette desselben ab, und der Bluthund entflieht. Die Wunde wurde, von wenig Bedeutung zu seyn, erkannt, und wie gesagt, Dein Vater ist auf dem Wege zur vollen Besserung."

„Abscheuliches Verbrechen!" riefen Dagobert und Fiorilla entsetzt aus.

„Nun ist aber dennoch auf sothanem Schmerzenlager" — fuhr der Prälat fort — „der Gedanke in dem Bruder erwacht: es möchte denn doch vielleicht der Herr einst schnell

über ihn gebieten, und da es löblich ist, in solchem Alter und solcher Befürchtung noch einmal sein Geschlecht um sich zu versammeln, und sich mit denjenigen zu versöhnen, mit denen ein unbilliger Haß uns entzweit hat, so verlangt der wackere Diether, ich solle mich in Deiner und Wallradens Gesellschaft zu ihm begeben, um das Fest seiner Heilung in seinem Hause feierlich zu begehen. Wallrade soll bei dieser Gelegenheit wieder in alle Kindesrechte und den Arm des Vaters aufgenommen werden."

„Daran thut mein allzuguter Vater gerecht und wohl;" erwiederte Dagobert: „obschon die Schwester diese Liebe nicht verdient, und auch nicht zu würdigen vermag. Was beschließt Ihr aber hierauf, mein hochwürdiger Ohm und Herr?"

„Hm!" sprach Monsignore nach zweifelhaftem Kopfschütteln. „Ich meine, daß es vollkommen hinreichen wird, wenn ich hier zu Costnitz in meiner stillen Kammer dem Herrn für das meinem Bruder wiederfahrene Heil danke, und zu Ehren unserer lieben Frauen, die durch ihre Fürbitte des Mörders Stoß fehl gehen ließ, einige Messen lese. Wallraden werde ich jedoch zu der Aussöhnung bewegen, und überlasse es Dir sehr gerne die Schwester nach dem Vaterhause zu geleiten, und wohlbehalten wieder anher zu führen."

„Mit nichten!" äußerte Dagobert aufstehend und kalt. „Wallrade bedarf meines Geleites nicht. Einer ihrer zahlreichen Freier wird dieser süßen Pflicht sich leicht unterziehen, wenn nicht kaiserliche Majestät selbst ihren Reisestallmeister machen will. Euch überlasse ich es, Ohm, die Liebenswürdige vorzubereiten. Unstreitig wißt Ihr ihren jetzigen Aufenthalt besser denn ich, der nur dann und wann von müßigen Stadtzungen Gerüchte und Vermuthungen hört, die gar nicht zur Ehre unsers Stammes gereichen. Gerne werde

ich auch Wallraden den Vorzug im Vaterhause einräumen, und daher einzurichten suchen, daß ich an dem Tage ankomme, an welchem sie geht. Schließlich danke ich Euch demüthigst für Eure gehabte Mühe, und werde dieselbe gegen meinen Vater zu rühmen wissen, da es Euch ohnedieß widerstrebt, tiefer in das verhaßte deutsche Geburtsland vorzudringen. Gute Nacht, würdiger Herr!"

Der Prälat sah betroffen, beschämt und staunend dem Neffen nach, der — wie er endlich zu begreifen begann — unter dem Schimmer jugendlichen Leichtsinns einen stechenden Ernst barg, welcher einem verweichlichten Gemüthe um so empfindlicher wehe that. Fiorilla leuchtete dem Scheidenden bis zu des Hauses Pforte. Daselbst ergriff sie seine Hand, sah ihn mit weinenden Augen an, und sagte: „Ihr habt heute durch Eure feste Redlichkeit vermocht, daß ich vor mir selbst erröthete. Könnt Ihr mir vergeben, wozu ich euch verleiten wollte?" — „Von ganzem Herzen!" erwiederte Dagobert: „denn Ihr waret weit entfernt, mich zu beleidigen. Euch reißt die Leidenschaft dahin, und zwingt Euch zum Tribut. Ich aber bin einer ihrer schlimmsten Zahler, und mein Trachten geht darauf aus, die ungestüme Mahnerin ganz aus meinem Hause zu werfen. Schätzt Euch darum nicht geringer, mich nicht höher als vonnöthen. Ihr seyd noch lange nicht der lodernde Brand, den Euch die wilde Empfindung vorspiegelt, ich noch lange keine Eisscholle. Esther ist aber viel zu gut, und zu edel, als daß ich ihr für kurze Wonne eine ewige Reue verkaufen möchte. Gute Nacht!"

# Viertes Kapitel.

Hei! wie freut mich der Herrenstand,
Auf hohem Roß, das Schwert zur Hand!
Gewappnet vor dem Liebchen steh'n,
Und neben Fürst und Grafen geh'n,
Du grobes Bürgerpack vorbei!
Nur für den Adel ist Turnei!

Das Spiel vom hoffärtigen Junker.

Wohl noch nie hat eine Stadt, so weit in deutschen Landen der Lauf des Rhein- und Donaustromes reicht, einen lustigern und geistlichern Anblick gewährt als Costnitz ihn am zwanzigsten Tage des Monats März darstellte. Geraume Zeit vorher hatte man gewußt, Herzog Friedrich von Oestreich-Tyrol werde, das Frühlingsfest zu verherrlichen, ein Kampf- und Ritterspiel geben, wie es selten noch irgendwo geschaut worden. Die Zubereitungen, die jedoch in den letzten Tagen getroffen worden waren, übertrafen durch ihre Pracht alles, was die gespannte Neugier erwarten durfte. Und am Morgen des anberaumten Feiertags stand das Werk vollendet da, ein wundersames Schauspiel für Costnitz's Bewohner, und weit herbeigeströmte Gäste. Den weiten Rennplatz umgaben zierliche Schranken, getaucht in die weiße und rothe Farbe. In blinkenden Angeln drehten sich die Pforten, durch welche die Kreiswärtel gingen; mit blanken Schildern, Ketten und Haken waren die Schlagbäume ge-

ziert, durch welche die Kämpfer einreiten sollten. Rings um den mit Sand und Kies geebneten Platz flatterten in geringen Zwischenräumen die Banner von Oestreich-Tyrol, dem Argäu, dem Thiergäu und andern, Friedrichs Herrschaft unterworfenen Städten und Landen. Hoch aber über diesen Bildern und Fahnen der Macht; erhoben sich im Halbkreis die leicht und geschmackvoll bebauten Emporbühnen und Schaugerüste, von welchen der Kaiser mit seines Reichs Fürsten, die Väter des Conciliums, und die Blumen der Gesellschaft und Volksversammlung, die reizenden Frauen, den Spielen zusehen sollten. Des Kaisers Tribune, von gold'nem Stück gleich wie ein Feldherrnzelt erbaut, überragte mit ihrem Silberdach, umwallt von wehenden Reiherbüschen und Federsträußen, alle Nachbarbühnen, von deren Geländer prachtvolle Sammtdecken mit Wappen, Sinnsprüchen und Thierbildern übersäet, zu den Schranken hinabhingen. Die nieder gelegenen Sitze der Kampfrichter und Dankspender, die Trompetergänglein in jeder Ecke des Platzes, die kleinen Hütten der Kreiswärtel und Stechknechte sogar, schlossen sich würdig durch ihr glänzend einfaches Aeußere an die Plätze der vornehmen Leute. Jeder Eingang zu dem Platze, jede Treppe zu den Bühnen, wurde von den Trabanten des Herzogs bewacht, theils zu Fuß, auf ihren Partisanen lehnend, theils zu Roß, im Silberküraß, den Morgenstern an die Faust geknüpft. Die Turniervögte saßen bereits mit ihren Stäben hinter den vor ihren Schirmdächern aufgepflanzten Hellebarden. Die Rennknechte in ihren glatt anliegenden Lederkleidern und Kappen, das Strickmesser am Gürtel hängend, hatten schon die Seile gespannt, und sich dabei gelagert. Am Fuße der, zu den Stühlen der Kampfrichter führenden Stufen hielt in glänzender Rüstung und buntem Wappenscapulier, der Turnierherold, umgeben von seinen Dienern, die rings an den Brü-

stungen der Schranken die Schilde der turnierlustigen Herren aufzuhängen beschäftigt waren, so wie diese nach und nach herbeigebracht wurden. Die Fechtpreise, in silbernen und gold'nen Kleinodien, kostbarem Stechgezeug, auserlesenen Waffen und Tigerfellen bestehend, waren in einem eigens dazu bestimmten Raume prahlend ausgestellt. Auch die Spielleute waren schon an ihren angewiesenen Stellen, und so oft ein neues Wappenschild feierlich herzugetragen wurde, um geprüft und neben den übrigen aufgehängt zu werden, ertönte, von Pauken und Trompeten und Zinken geweckt, ein fröhlicher Turnierruf. Zu all' dieser Pracht, die ein noch herrlicheres Schauspiel verhieß, hatte der Himmel den klarsten Tag geschenkt, der sich nur je im Bodensee gespiegelt. Die Sonne, warm und lieblich strahlend, streute ihr Gold freigebig auf Land und Fluth, und blau hatte sich Himmel, See und Gebirgsferne geschmückt. Lustig und leicht tanzten die schwankenden Kähne, angefüllt von schaulustigen Leuten, vom jenseitigen Ufer herüber; die Straßen rings um die Stadt waren bedeckt mit herzueilenden Rossen und Fußgängern, und vom frühen Morgen an lebten die Gassen der Stadt. Während jedoch tausende von Gaffern die Schranken des Rennplatzes summend und durcheinander wimmelnd umgaben, und in den gedrängtvollen Schenkhäusern häufig die Gesundheit des prachtliebenden Herzogs ausgebracht wurde, war Er — der Geber all' dieser Festlichkeit und Freude — daheim, mißmuthig in sein innerstes Gemach zurückgezogen, wo er bald unruhig auf- und niederging, bald eine Last von Schriften der Flamme seines Kamins opferte, bald mit heimlichem Lachen ein Schnippchen in die freie Luft schlug, mit dem Finger vor sich hindrohte, und sein Tyroler Liedlein jodelte, mit dem klirrenden Sporn den Takt dazu tretend. Er konnte auch wohl unmöglich zu einer ebenen Stimmung gelangen, denn der Geschäfte hatte

er nebenbei viele. Jetzt war es der Stallmeister, der seine Befehle einholte, dann der Haushofmeister, welcher wegen der zu reichenden Erfrischungen, und der dem Volke zugedachten Spenden sich Raths erholen mochte, hierauf der Turniermarschall, der neuen Geldvorraths bedurfte, und zu diesem Endzwecke eine Weisung des Herzogs an den Schatzmeister verlangte; zuletzt war es der Seckelmeister selbst, der sich neuen Zufluß aus dem Beutel Seiner fürstlichen Gnaden erbat. Alle diese dringenden Mahner und Bittsteller befriedigte der Fürst auch mit gemessenen Befehlen und freigebig ausstreuender Hand. War ein solcher Besuch jedoch abgefertigt, so ging wieder dasselbe unruhige Getreibe und Gewerbe los, das den Herzog heute nicht verließ. So eben hatte er einen geistlichen Herrn im violetten, roth verbrämten Habit zur Thüre geleitet, und ihm die Worte nachgerufen: „Sagt Eurem Gebieter, er möchte die Vesperglocke eben so wenig vergessen, als ich mein Wort je vergaß. Mit einem Worte, sagt ihm: ich sey ein Habsburger, und damit genug!" Der Geistliche ging, und der Herzog begann wieder seine Gebirgsweise zu singen, als ein neuer Gast von dem wachhabenden Edeljunker in das Gemach gelassen wurde. „Sieh' da! Dagobert!" rief Friedrich, angenehm überrascht. „Du lässest Dich lange erwarten, ehrliche Seele! — Aber, Jesus Christus! steckt Ihr wieder in der verwünschten schwarzen Kutte? So kann ich Euch heute nicht brauchen." — „Der Erzbischof hat mir heute durch meinen Ohm andeuten lassen, ich solle mich nimmer unterstehen, in weltlicher Kleidung mich sehen zu lassen, und überhaupt mich fertig zu machen, nach Verlauf von zehn Tagen nach Cesena in's Kloster zu wandern;" erwiederte Dagobert achselzuckend. — „So?" fuhr Friedrich fort. „Die Herren eilen, aus dem freudigen Waldfinken eine schmutzige Eule zu formen. Und Eure Fahrt gen Frankfurt? — „Ich soll

sie morgen antreten, befiehlt man mir!“ antwortete Dagobert. „Binnen neun Tagen muß ich jedoch zurück und nach Wälschland reisefertig seyn. — „Hm!“ brummte der Herzog lächelnd. „Nicht übel berechnet Ich sage Euch jedoch, Ihr geht morgen eben so wenig schon nach Frankfurt, als überhaupt in's Bartholomäistift. Ich habe Euch heute vonnöthen, und ein wack'rer Altbürgersohn zieht hoffentlich sein Wort nicht zurück.“ — „Wahrlich nein!“ entgegnete Dagobert lebhaft. „Ich scheere mich den Teufel um alle Erzbischöfe, wenn Ihr mich eines Auftrags würdig haltet, gnädigster Herr.“ — „Das dachte ich mir!“ versetzte Friedrich mit wohlwollender Geberde. „Heute soll's aber nicht heißen: das Brevier gebetet; sondern: die Stiefel geschmiert, die Sporen gewetzt, in die Handschuhe gefahren, den Degen umgeschnallt!“ — „In Gottesnamen!“ stimmte Dagobert heiter ein. „Das ist meine Lust. Sag't an, gnädiger Herzog! was soll ich für Euch thun?“ — „Das ist bald gesagt, mein Geselle!“ begann Friedrich mit gedämpfter Stimme, und winkte dem Aufmerksamen von der Thüre weg; mehr in seine Nähe. „Mir liegt daran, einen Mann, an den mich mancherlei Verbindlichkeiten fesseln, unversehrt aus einer dringenden Gefahr zu bringen, die, verwirklichte sie sich, mir sogar Unehre zufügen würde. Euch ist gleichgültig, ob dieser Mann schuldig oder unschuldig in Gefahr gerathen, denn ich hoffe, Ihr nehmt ihn für meine Bürgschaft an.“ — „Auf Euer Geheiß rette ich einen Vatermörder vom Scheiterhaufen!“ betheuerte Dagobert. „Wie aber ist es zu vollbringen?“ — „Hört mir zu!“ antwortete der Herzog. „Ich bedaure, daß Ihr kein Zeuge des heutigen Ritterspiels seyn könnt, vielweniger ein Theilnehmer daran. Demungeachtet verheiße ich Euch einen Preis, kostbarer und ehrenwerther vielleicht, als jeder von denen, die im Rennen gewonnen werden sollen; meine Freundschaft, wenn Ihr

kühn und gescheit vollbringt, warum ich Euch bitte. Sobald also die Vesperglocke läutet, und alles Volk, dem Turnierplatz zugeströmt, nur Aug' und Ohr für die daselbst zu schauenden Herrlichkeiten hat, eilt Ihr — meinetwegen in das Rabenkleid gehüllt, das Ihr auf dem Leibe tragt, aber darunter mit Waffen und Rüstzeug versehen, zu Roß in meinen Hof. Die Wächter werden Euch nur gegen das Losungswort: Oesterreich über Alles! einlassen. Unter dem Schuppendache rechter Hand werdet Ihr zwei Männer finden. Der Eine, auf einem Maulthiere reitend, ist ein Bekannter von Euch; der And're hingegen, auf einem grauen Pferde sitzend, ist derjenige, den es heimlich fortzubringen gilt. Am Thore gen Schafhausen, zu welchem Ihr Euch mit dem Anbefohl'nen zu begeben habt, alle stark belebten Straßen vermeidend, und Euern Trab fördernd, mögt Ihr Euch von einem Knechte erwarten lassen, der, wo möglich, ein Fremder seyn mag, und nicht meine Farben tragen darf. Sobald Ihr jedoch langsam und unbefangen des Thores Bogen durchschritten, gebt Ihr dem Pferde Sporn und Peitsche zu kosten, und sorgt, daß Eure Schutzbefohl'nen nicht hinter Euch bleiben. Ich thue Euch im Voraus kund, daß Ihr mit zwei schlechten Reitern zu schaffen habt; darum wird es gut seyn, wenn Ihr des Grauroßes Zügel ergreift, und der Knecht des Maulthiers sich annimmt; denn so schnell als die Pferde laufen und die Reiter es ausdauern, müßt ihr Schafhausen erreichen, woselbst Euch das Weitere berichtet, und die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilt werden wird. Ihr seht, die Sache ist nicht verwickelt. Den Mann binde ich Euch indessen auf die Seele. Sollten Hindernisse sich auf dem Wege finden — treibt sie ab mit Gewalt oder List; nur bringt unsern Mann sicher und wohlbehalten an Ort und Stelle. Nun wißt Ihr Bescheid, und mögt ohne falsche Scham diesen Beutel annehmen, der kein Lohn seyn soll.

Aber Gold ebnet Berge, schlägt Brücken, und hat schon oft aus drohender Feindeswuth errettet."

Sich verneigend nahm Dagobert das Dargebot'ne, und sprach: „So sey es denn, gnädigster Herr. Ich hab' Euch's zugesagt, und eher will ich sterben, als, den Ihr meinem Schirm vertraut, in Gefahr umkommen lassen." — „Wohl gesprochen!" antwortete Friedrich. „Der Himmel füge es indessen zum Guten. Ich erwartete indessen keinen andern Bescheid von dem jungen Wagehals, der den Böhmen zu befreien dachte." — Dagobert stutzte. Der Herzog lächelte aber, drohte ihm mit dem Finger, und sagte: „Laßt's gut seyn, mein Geselle. Das Pfaffenvolk mochtet Ihr hintergehen; ich hätte aber bei meinem Herzogshute geschworen auf Eure Mitwissenschaft. Gott gebe Euch heut' ein besser Glück!"

Indem platzte die Schnur, die des Herzogs Hermelinmantel zusammenhielt, und das kostbare Kleidungsstück sank zur Erde. „Ein böses Omen!" scherzte Friedrich, sich nach dem Entfall'nen umsehend. „Ein And'rer als ich würde üble Vorbedeutungen aus diesem Zufall ziehen. Nicht wahr, Dagobert? Kommt, helft mir die Prunkdecke wieder auflegen, wack'rer Gesell. Eure Hände sind ja dem Altare verlobt; vielleicht bannt ihre Auflegung das prophezeite Mißgeschick." — Während Dagobert nun sorgfältig die Schnur wieder in einen künstlichen Knoten schlang, und unter einer Spange den Schaden verbarg, betrachtete sich der Herzog kopfschüttelnd und spöttischen Angesichts. „Wahrhaftig!" begann er: „je mehr ich mich beschaue und beäugle, je mehr möchte ich mich einem edlen Thiere vergleichen, das man mit Tand und glänzendem Zeug schmückt, damit es vor dem Gebieter seine eingepeitschten Fertigkeiten und Künste zur Schau lege. Jesus Christus! und vor welchem Gebieter! Vor einem Lützelburger, der nicht besser ist, als seine ehr-

bedürftigen Vorfahren? Doch nur Geduld! Das Scharwenzeln und Höfeln und Bücken wird bald ein Ende haben, sammt der freigebigen Gastlichkeit, die mir, einem Sigmund gegenüber, Ernst ist, wie meinem Waldmann das Aufrechtgehen. — So, mein guter Dagobert, seyd bedankt. Das war wohl der erste Fürstenmantel, den Eure Hand berührte und meisterte? Die kaiserliche Majestät möchte sich auch mit diesem Handwerk abgeben, aber, so geduldig auch der Mantel seyn mag — der Fürst steckt nicht im Pelz." — „Wahrlich! Ihr bedürft des äußern Prunkes nicht;" versicherte Dagobert. — „Ich weiß das;" entgegnete Friedrich mit Selbstgefühl: „und in meinem Bauernlande, wie es Sigmund nennt, trage ich auch nicht mein Herzogthum am Leibe, wie Er die Fetzen des römischen Reichs. Ha! Ihr solltet nach Tyrol gerathen! Jesus Christus! das Herz im Leibe würde Euch lachen. Ist zwar nur ein Bauernrock, mein Tyrol, aber ein feiner, warmer Rock, der vor Unwetter schützt, und den Flitterprunk entbehrlich macht, den ich hier wie ein Gaukler für geringes Schildgeld zur Schau tragen muß. Das weiß kaiserliche Majestät: darum haßt sie mich auch. Aber, bei des ersten Habsburgers Gebeinen! so wenig Sigmund meines Insprucks's vergißt, so wenig vergesse ich, was ich meinen Ahnen, und mir selbst schuldig bin. — Gehabt Euch wohl, bied'rer Altbürger! Das Schicksal kann mir vielleicht in kurzem die Zähne fletschen, aber immer werde ich doch noch eine Hand und ein Herz für die behalten, die ich liebe. Sigmund war am mächtigsten und größten, als er im Concilium des Papstes Füße küßte, und ihm im Namen der Christenheit für die — gezwungene — Entsagung dankte; — ich werde ihm wahrlich nicht nachstehen, sollte ich auch unverdient unterliegen!" —

Des Herzogs Worte waren bedenkliche Räthsel für den jungen Mann; allein, gewöhnt, in ihm den trefflichen Mann

zu verehren, grübelte Dagobert nicht lange nach dem dunkeln Sinn, sondern ging, um sich zu seiner Aufgabe vorzubereiten. Auf der Straße kam ihm Gerhard entgegen, in vollständigem Fechterzeug, von vielem Volke umgeben, um sein Wappenschild dem Turnierkönige zu überbringen. Freundlich hielt er bei seinem jungen Freunde, allein dieser merkte bald, daß sogar die Freude über die bevorstehende Kampflust nur schlecht einen heimlichen Aerger verbarg, der sich nicht von dem Gesichte des Hülshofners verdrängen ließ. Dagobert fragte nach der Ursache, und Gerhard, der vom Pferde stieg, und seine Schildträger allein ziehen ließ, zögerte nicht, sie ihm zu entdecken. „Stellt Euch vor!" sprach er: „der Schuft, mein langer Vollbrecht hat mir den Dienst aufgesagt. Denkt Euch, der Bursche, der mich seit zehn Jahren begleitet, wie der Schatten den Körper, hat mir Valet gesagt. Er behauptet — der unverschämte Knecht . . . . . er werde mit jedem Tage magerer in meinem Brode. Abscheuliche Verläumdung! Da habe ich ihn denn ziehen lassen in Gottes Namen, ärgere mich aber dergestalt, daß mich eine Katze in den Sand strecken würde, falls ich jetzo mit ihr turnieren sollte."

„Nimm mein Bedauern, alter Kämpe!" erwiederte Dagobert: „ich denke aber, wenn's zum Treffen kommt, läßt Dein Knecht so wenig von Dir, als Du von ihm zu lassen gedenkst. Es müssen nur erst einige Tage über dem Zwist vergangen seyn. Laß' mir den Burschen heute. Ich habe einen Ritt zu thun, der mich bis Uebermorgen außen halten dürfte. Vollbrecht soll wohl genährt werden während dieser Frist, und ich verspreche Dir im Voraus, daß er wieder bei Dir eintritt, wenn Du die Zusage leisten willst, ihn nicht mehr gar so schmählich hungern zu lassen, als bisher." — „Von Herzen gerne!" versicherte der Edelknecht: „allein, — wie sagt Ihr? Ihr habt einen Ritt vor? heute an diesem

Ehren- und Freudentage sämmtlicher Ritterschaft? Wie ist das zu verstehen?" — „Das heißt so viel als: Dich kümmert's nicht!" entgegnete Dagobert. „Wo finde ich den Langen?" — „Im Maulbeerbaume sitzt er!" maulte Gerhard. „Ihr aber seyd ein Geheimnißkrämer, mit dem nicht auszukommen ist. Schon gut indessen. Ich hole mir Ruhm und Preise, während Ihr — ich schwöre es — auf irgend ein verliebtes Abenteuer zu Dorfe reitet, und am Ende mit zerbläutem Rücken heimkehrt."

Sie trennten sich und Dagobert ging nach dem bezeichneten Hause. Wer indessen Füße hatte, zu laufen, und Ellenbogen, sich in dem Gedränge Platz zu machen, stürmte dem Turnierplatze zu. Die Mittagsstunde kam und ging. Die Sonne schien heiß auf die Scheitel der gaffenden Menge, aber unbeweglich wie eine Mauer hielt das Volk den Platz besetzt. Die Fenster und Erker und Söller der umliegenden Häuser füllten sich mit Neugierigen, die Giebelzacken und Dachrücken trugen unzählige von kecken, schwindelfreien Gesellen, die, gleichsam in freier Luft schwebend, sich etwas darauf einbildeten, höher zu sitzen als der Kaiser selbst. Nach und nach wurde allenthalben der Raum enger, denn die zum Kampf gemeldeten und schildfähigen Ritter und Edle kamen langsam zu Rosse angerückt, umgeben von reisigen Wappnern mit Fähnleinträgern und Trompetenbläsern. In doppelter und dreifacher Reihe schaarten sie sich um die noch verschlossenen Schranken der Stechbahn. Zugweise kamen nun auch die anmuthig und köstlich geschmückten Frauen herbei, und bildeten den schönsten Kranz auf den überfüllten Emporbühnen. Die vornehmen Würdenträger der Kirche, die, adeliger Geburt und selbst unter Inful und Cardinalshut weltlicher Ritterlust nicht entsagend, den Abscheu nicht theilten, mit welchem die Geistlichkeit niederen Ranges die Kampfspiele betrachtete, nahmen die für sie be-

stimmten Bänke ein, und musterten lächelnd, in fremder wie einheimischer Zunge scherzend, das schöne, überzählig anwesende Geschlecht. Noch war die Bahn leer, noch lagen die Fallbäume und Gitter im Schloß; da eilten geschäftig die Kampfrichter herbei, begaben sich durch das engste Pförtlein in den Rennkreis, bestiegen ihre Stühle, und winkten den Turniervögten zur Ordnung, den Spielleuten zur Pflicht. Von den Söllern der Letztern ertönte ein vollstimmiger andauernder Jubel, und festlich prangende Klänge. Denn der Kaiser langte so eben, von dem leuchtenden Geschwader prächtig gerüsteter Fürsten und Herren umringt, auf dem Platze an. Sein lenksamer Schimmel, bunt verziert mit Straußen = Federn und Goldbändern, tanzte stolz daher, indessen neben ihm der schwarze Hengst des Herzogs von Oesterreich = Tyrol seinen schweren gewichtigen Schritt hielt. Der Herr der Pfalz und Baierns Fürst ritten dicht hinter Friedrich, welcher den Wirthspflichten getreu, schnell an der Treppe, die zu des Kaisers Stuhl führte, absprang, mit der linken Hand eine Geberde machte, als berühre er den Steigbügel, und mit der Rechten dem absteigenden Sigmund die äußersten Fingerspitzen zur Hülfe darreichte, die aber auch von dem König nicht angenommen wurden. Hierauf begnügte sich Friedrich, mit der Hand nach der Treppe zu weisen, und dem dahingehenden Sigmund noch einmal seinen Arm als Stütze anzubieten, der aber ebenfalls versagt wurde.

Ein lautes Lebehoch und Trompetengeschmetter empfing die Fürsten, da sie in dem goldenen Zelte angelangt waren, und Sigmund ließ sich huldvoll nickend am Rande der Brüstung auf dem Brokatsessel nieder. Die Fürsten im Kreise um ihn her, Friedrich zu seiner Linken. Alle noch freien Plätze waren in einem Nu von den Rittern und Edelknechten, Hofjunkern und Dienstmannen der Gewaltigen eingenommen, und auf ein mit einem weißen Tuche vom Herzog

Friedrich gegebenes Zeichen sprangen Schlagbäume und Pforten auf, und unter dem Getöne aller Instrumente ritten die bezeichneten Kämpfer in geschlossenen Gliedern ein auf dem Platz, und zogen innerhalb den Schranken rund um denselben, die Paniere schwingend, die Lanzen neigend, und ihre Rosse in stolzem Schritte haltend. Hierauf wurden sie in Rotten abgetheilt, nach eigener Willkür und der Anordnung der Kampf=Aeltesten. Die Reihenfolge der Renn= und Fußkämpfe wurde bestimmt; des Königs Friede und Bann nach allen vier Winden von dem Herolde und seinen Helfern ausgerufen, und die Seile wieder straff gezogen vor den gewappneten Haufen, die mit einem Gesammtstechen das Turnier eröffnen sollten. Die Spielleute trommeteten und pauften; die Grieswärtel schlugen an die Lanzen, die Stricke fielen, und los brach der Kampf, nach dem sich Ritter und Knecht, Edle und Geringe mit gleicher Lust gesehnt hatten.

Während nun die Vesperglocke vergebens ihre hellen Klänge in die Luft sandte, um die Zuschauer von dem Turniere weg zur Kirche zu locken, das Rittergefecht ein glänzendes Ende nahm, und nun zum Rennen eingeritten wurde, pochte Dagobert an die wohlverschlossene Pforte des herzoglichen Hofes. „Oestreich über Alles!" gab er dem fragenden Wächter zur Antwort, und erhielt Einlaß. Der mürrische Thorwart deutete, da er seiner ansichtig wurde, auf das vorspringende Vordach einer Stallung, und Dagobert gewahrte daselbst schon der auf ihn harrenden Begleiter. Der Herzog hatte dieselben ganz genau geschildert, und mit leichter Mühe erkannte der Jüngling in dem Einen den Juden Ben David, seiner Esther Vater, der, auf einem Maulthier hängend, still vor sich hinsah, und, wie es schien, ein Gebet murmelte. War aber schon der Jude wunderlich anzusehen auf dem langohrigen Thiere, so war es doppelt sein

Nachbar, der mehrere Schritte von ihm entfernt, des grauen Rosses Zügel um den Arm geschlungen hielt, und ängstlich bald auf das Pferd, bald auf den vermuthlich nicht angenehmen Nachbar schielte, bald endlich die Augen gen Himmel drehte, und ebenfalls das Aeußere eines Beters annahm. Der lange hagere Mann steckte in einem geringen Gewande, wie es ein unbemittelter Edelmann allenfalls seinen leibeigenen Knechten zu geben pflegt. Ein halbgeübtes Auge mußte sogleich wahrnehmen, daß er nicht einheimisch in diesem Kleide war. Die Last der Reitstiefel zog die Kniee hernieder; der Koller von Büffelleder hielt Backen und Kinn in unbequemer Steifheit; die Handschuhe waren zu weit, wie der Gürtel, an dem, zurückgeschoben wie ein unnütz' und ungewohnt' Geräth, ein kurzes Schwert hing. Dasjenige aber, was das größte Widerspiel zu dem reisigen Gewande bildete, war des Mannes Gesicht, das aus dem fingerbreiten Halsstreif dunkelbraun heraussah, wie der Kopf eines Mauren. Die großen Augen, deren Weißes grell gegen die Olivenfarbe abstach, wechselten ungemein schnell mit ihrem Ausdrucke. Jetzt lauerten sie furchtsam nach der Seite, dann wurden sie ernst und düster nachsinnend; darauf nahmen sie sogar eine Art von Hoheit an, die mit dem Uebrigen nicht zusammen zu räumen war. Die Augenbraunen waren dick und schwarz, keine Spur von Backen- oder Kinnbart war vorhanden; die Haare versteckte eine schwarze Mütze, die beinahe über die Ohren herabgezogen war, und auf dieser Mütze saß eine graue Filzkappe, an welcher ein dürftiges Federbüschlein schwankte. Dagobert konnte sich eines leichten Schmunzelns nicht völlig erwehren, da er seine auserlesene Reisegesellschaft in Augenschein nahm, und erwiederte ohnehin den unterwürfigen Gruß Ben David's. — „Nun, mein Freund," wendete er sich zu dem Fremden: „sind wir bereit, abzureiten? Ich dächte es wäre

Zeit." — Es ist doch wahrlich Zeit;" fiel der Jude mit einem besorglichen Seitenblick auf den Verkappten ein: „laßt uns eilen, gestrenger junger Herr, dieweil die Straßen noch sind leer." — Der Fremde warf einen verdrießlichen Blick auf den Plauderer, nickte dem jungen Geleitsmann zu, und machte Miene, zu Roß zu steigen. „Ei, ei, lieber Herr, wie geberdet Ihr Euch doch?" fragte Dagobert halb mitleidig, halb unwillig, da aller Hülfe ungeachtet das Aufsteigen nicht gelingen wollte. „Der mag's bei Gott verantworten, der Euch zum reisigen Manne stempelte. Ein Glück, daß des Herzogs Leute alle ferne sind, und der Thorwart seine Augen auf seinen brummigen Lieblingskater gerichtet hat, Ihr würdet ansonst wohl schwerlich dem Spottgelächter entgehen." — „Parva sustine patientia, mi fili!" gab ihm hierauf der Mann zur Antwort, und kletterte vollends, so zu sagen, über die Schultern Dagoberts in den Sattel des Grauschimmels, auf welchem er sich mit aufgezogenen Beinen und in die Mähnen des Pferdes verwickelter Rechten nichts weniger als reiterlich ausnahm. — Dagobert staunte den Lateiner eine Weile an, und schwang sich dann wieder auf den eigenen Gaul, das Zeichen zum Ausritt gebend. Der Thorwart öffnete die Sperrflügel, und das Dreiblatt klepperte, ohne ein Wort zu verlieren, durch die engsten und winkelichsten Gassen der Stadt — in welchen das Sonnenlicht so selten war als ein Menschengesicht — dem Schafhauser Thore zu. Hatte Dagobert schon bei'm Aufsteigen seines Schutzbefohlenen Sorge und Angst gehabt, so wurde sie noch größer, da er wahrnahm, wie der Fremde so gut als gar nichts vom Reiten verstand, beim geringsten Trab oder Stolpertritt des Gauls hoch im Sattel aufflog, wieder niederhutschte, zusammengekrümmt wie ein tauchender Nix, und den Zügel schier fahren lassend, sein einzig Hort in dem krampfhaft umklammerten Sattelknopf suchte. Der

Maulthierreiter, so vertrackt er auch sich ausnahm, war ein Turnier- und Kunstreiter gegen den Unbekannten, den Dagobert endlich vor sich hertraben ließ, um bei einem vorkommenden Unfall bei der Hand zu seyn. — „Sage mir doch, Ben David," flüsterte er dem Juden zu: „da ihr Juden doch Alles besser wißt, als unsereins, wolltest Du mir nicht vertrauen, wer unser Begleiter ist?" — „Ein schlechter Knecht, der nicht kennt seinen Hauptmann" — erwiederte Ben David lächelnd. „Ich spreche hier nicht von mir, sondern von Euch gestrenger Junker. Ihr seyd getreten oder wollet treten in den Stamm der Cohenim, und kennt nicht dessen Obersten? Ihr wollet weiden die Schafe, und kennt nicht den Hirten, der Euch weidet?" — „Ich will ein Schaf seyn, wenn ich Dich verstehe" versetzte Dagobert wie oben. „Jude, Du bist verrückt." — „Mit nichten;" antwortete Ben David: „aber werden könnte man's, so man bedenkt, daß das Oberhaupt der Christenheit gezwungen ist, davon zu reiten seinen Feinden, vermummt als ein Knecht, und im Geleite eines schlechten Juden." — „Herrgott!" seufzte Dagobert erschrocken: sagst Du die Wahrheit?" — „So ich die Wahrheit gesehen habe, habe ich sie gesagt," entgegnete Ben David. „Vertraut hat man mir sie nicht, aber ich habe einen scharfen Blick und will verkrummen, wenn ich plaudere, was ich gesehen." — „Das rathet Dir auch der Himmel!" drohte ihm Dagobert, und ergriff schnell herbeieilend den Zügel des Graurosses, das so eben von dem erreichten Thore ab, in eine Seitenstraße lenken wollte. „Hier hinaus Landsmann!" rief er, und wollte zwischen den müßig an dem Stadtthore umherlungernden Soldknechten hindurch, als eine Stimme unfern von ihnen ein lautes: „Haltet auf! haltet auf!" vernehmen ließ, und die Wächter auf diesen Ruf den Gäulen ihre Partisanen vorhielten. Dagobert hatte genug zu thun, den erblassenden und im

Sattel schwankenden Flüchtling auf eine gute, nicht allzubemerkbare Weise aufrecht zu erhalten, und mußte darum schon die Verfolger ungehindert herankommen lassen. Am unbefangensten, weil er seiner Gesichtszüge am meisten Herr zu seyn mußte, drehte sich Ben David nach den beiden Männern um, die Haltauf gerufen hatten, und in welchen nicht der Stadtschreiber von Frankfurt, noch viel weniger der Rathsweibel von Costnitz, in die Farben der Stadt gekleidet, zu verkennen waren. Es geschieht indessen wohl öfter, daß der launische Geist, der so gern die Handlungen der Sterblichen stört, an dem schuldbewußten Unheilahnenden vorübergeht, und nach dem sorglosen Unvorbereiteten greift, um ihn in das zermalmende Räderwerk seines schwarzen Spuks zu ziehen. Also erging es auch in vorliegenden Umständen dem Vater der holden Esther. „Was wollen die gestrengen Herren?" fragte er mit jener einschmeichelnden Freundlichkeit, die seine Nation so willfährig annimmt, um den Zorn des Gegners vor dem Ausbruche zu entwaffnen; aber unfreundlich lautete die Antwort aus des Stadtschreibers Munde: „Dich selbst, Jude!" — Ben David verstummte erbleichend. „Wie so? warum?" rief Dagobert dazwischen. — „Das kümmert Euch nicht, junger Herr!" erwiederte der Stadtschreiber. „Der Jude gehört dem wohlweisen Rathe zu Frankfurt, und ihn zu verhaften brachte ich die Weisung mit. Heute erst fand ich des Burschen Schliche, und grämte mich baß, ihn ausgeflogen zu wissen, als ich zum Glück seiner jetzt noch zu guter Zeit ansichtig wurde. Euch bringt es aber wenig Ehre, Junker, mit solchem Gelichter in die Welt zu reiten." — „Hab' ich denn verstanden recht?" fragte Ben David kleinlaut. „Verhaften wollt Ihr mich?" — „Ich scherze nie," versicherte Meister Heinrich. „Steige ab, und folge diesem Manne in den Thurm." — „Hab' ich doch nichts verbrochen!" seufzte der Jude. „Laßt mich ledig, übt Barm-

herzigkeit!" — „Steig' ab!" wiederholte der Stadtschreiber strenger: „oder ich lasse Dich von der Mähre werfen, und geknebelt von dannen bringen." — „O, mein Herr Gott in Israel!" ächzte Ben David, in höchster Bestürzung vom Maulthiere gleitend. „Werde ich geführt zu meiner Tochter?" — „Nein!" äußerte der Stadtschreiber mit Härte. „Wirst sie wohl nimmer zu sehen bekommen; denn morgen mit dem Frühsten geht's mit Dir nach Frankfurt — und dann gute Nacht!" —

Ben David entsetzte sich, daß seine Kniee wankten. Der Reiter des Grauschimmels, der indessen ein Gegenstand der Witzeleien der Thorwächter geworden war, zupfte Dagobert dringend am Aermel. Dieser kehrte sich aber nicht daran, sondern fragte herrisch, da ihm Esthers Vater nicht so gleichgültig war, als der Jude: „Noch einmal! was hat der Mann verbrochen?" — „Reitet Ihr Eurer Wege sammt Eurem wunderlichen Dienstmann!" antwortete der Stadtschreiber nicht minder herrisch. „Was kümmert den Pfaffen der Ebräer? Fort mit dem Juden!"

„Werd' ich auch nicht dürfen Abschied nehmen von dem guten jungen Herrn, der sich meiner annimmt, wie ein Freund?" sprach Ben David unterthänig zu dem rauhen Gerichtsherrn. — „Meinthalben, wenn sich der Junker nicht schämt, von Dir Freund geschmäht zu werden," meinte der Stadtschreiber. „Mach's indessen kurz."

Da näherte sich Ben David rasch dem jungen Manne, ergriff seine Hand, schüttelte sie bewegt, und rief: „Der Herr Israels, der da ist der hochgelobte Gott der Welt, segne Euern Ausgang, und streue Palmen auf Euern Heimweg!" — Bei dem Haupte Eures Vaters beschwöre ich Euch," setzte er leise hinzu: „das Pergament, so ich hier in Euern Stiefel gleiten lasse, meinem Kinde zu übergeben — entweder das Geschrift, oder das darin benamste Geld,

das ich erleben sollte zu Schafhausen. Der Fürst der Barmherzigkeit wird Euch dafür segnen in der Stunde des Scheidens. Sagt meiner Esther, sie möge ....“ — „Verdammter Mauschel!“ donnerte der Stadtschreiber, und riß den Juden von Dogobert hinweg. „Was hast Du Heimliches vor? Macht Junker, daß Ihr Eurer Wege zieht, sonst muß ich mich auch Eurer Person versichern!“ — „Festina, carissime fili!“ raunte dem jungen Manne sein Schutzbefohlener zu, und mit einem zusagenden Kopfnicken gegen den ängstlich in seinen Augen lesenden Ben David, mit einem verächtlichen Achselzucken gegen den Meister Heinrich und seinen Schergen — zugleich aber mit einem kräftigen: „In Gottes Namen!“ ließ Dagobert seinen Gaul über die Spieße der Söldner wegsetzen, riß seinen Begleiter nach sich, und befand sich sammt ihm bald an der Linde des Kreuzwegs, wo der lange Vollbrecht sich in der Sonne dehnte. — „Holla! auf! du fauler Gesell!“ rief er dem Knechte zu. „Zu Gaule! und Ihr, mein würdiger, unbekannter Herr“ — fügte er gegen den Verkappten bei — „Ihr erlaubt es wohl, daß wir Beide Euer Pferd in die Mitte nehmen und mit Euch ausziehen, was das Zeug halten mag, denn nun kommt mir's selbst vor, als ob es gerathen wäre, Euch möglichst schnell von dannen zu schaffen.“ — Der Befragte, für welchen schon der kurze Ritt durch die Stadt eine Höllenqual gewesen war, gab wehmüthig seufzend, und der Nothwendigkeit gehorchend, seine Zustimmung zu des jungen Mannes Vorschlag, und Himmel und Erde vergingen vor seinen Blicken, als Dagobert und Vollbrecht ihren Gäulen die Sporen gaben und mit dem Dritten Reißaus nahmen, als gelte es, vor Abend noch der Welt Ende zu erreichen.

Ohne Gefahr verlief ferner die Reise. Ueber Heerstraße, Strom und einsamen Pfad geleitete die Fliehenden

das Glück. Aber erst, als sie bei dunkler Nacht Schafhausen erreicht hatten, und bei des Herzogs Vogt dem oberherrlichen Befehl gemäß, wohl aufgenommen worden waren, senkte Dagobert im einsamen Zimmer vor dem erhabenen Flüchtling das Knie zur Erde, mit den Worten: „Heiliger Vater! Ihr seyd in Sicherheit. Wie der Herzog sein Fürstenwort gegen Euch gelöst, also habe ich meine Zusage gegen ihn erfüllt. Ich danke Gott dafür, und bitte um Euern Segen zur Rückkehr." — Der Papst, obgleich zum Tode ermüdet von der ungewohnten Anstrengung, legte nicht ohne ein Gefühl der Rührung seine Hände auf den Kopf des erwählten Rüstzeuges. — „Unsern Dank und des Himmels Segen nimm hin für Deine wohlgelungene That!" sprach er feierlich. „Zugleich aber empfange von uns'rer Huld ein Geschenk, das auch in der Zeitlichkeit Werth haben mag. Als uns der Herzog von Deinem Beistande in Kenntniß setzte, unterrichtete er uns ebenfalls, daß ein Gelübde der Mutter Euch zum Dienst der Kirche verpflichte, welchem jedoch Euer Sinn, der nach Thaten und Weltruhm strebt, nicht hold sey. In Betracht, daß dem Herrn nur die Herzen wohlgefallen, die freiwillig seinem Dienste sich weihen, — daß Euerm Ohm, der sich von unsr'rer Seite losgesagt, vollends nicht zustehe, dem Herrn einen unwillkommenen und gezwungenen Diener zuzuführen, — so wie in Betracht Deiner Bereitwilligkeit, uns gefällig zu seyn — haben wir dem Herzog versprochen, Deines Gelübdes Bande zu lösen, und lösen sie wirklich hiemit im Namen der Dreieinigkeit und der von Gott uns Unwürdigsten anvertrauten Macht. Morgen soll das Breve Dir ausgefertigt werden, zu Deiner Beruhigung und zum Gedächtniss' uns'rer dankbaren Huld.

Die rauhe Stimme des erschöpften Oberhirten klang wie Musik der Engelein in Dagoberts Ohr, und sprachlos küßte er des Befreiers Hände und Kleid. Der Papst winkte

ihm jedoch aufzustehen, und warf sich in den Lehnsessel, um mit so viel Würde, als es die freilich sehr unvortheilhaften Umgebungen erlaubten, die Schaar der geistlichen und herzoglichen Beamten Schafhausen's zu empfangen, die, so eben von der Ankunft des höchsten und unvermuthetsten aller Gäste unterrichtet, noch in später Nacht dem Haupte der Kirche und dem Freunde ihres Landesherrn die schuldige Huldigung darzubringen kamen.

# Fünftes Kapitel.

Frischen Muth,
Junges Blut!
Ziehe nach der Heimath Land
An der schönsten Frauen Hand!

Lied.

Die Flucht Johann's XXIII., die noch am selben Tage, wo sie statt fand, ruchbar wurde, hatte einen unbeschreiblichen Eindruck auf Fürsten, Pfaffheit und Volk gemacht, und das prächtige Turnier, das Herzog Friedrich zum Deckmantel seines Vorhabens gebraucht, auf eine ärgerliche Weise gestört und zu Ende gebracht. Eben so wenig, als die Sache selbst, konnte des Herzogs Mitwirkung lange ein Geheimniß bleiben. Friedrich mühte sich auch keineswegs, seine That zu läugnen, und berief sich kühn auf das sich're Geleit, das er, nebst andern Herren, dem Papst zugesagt; auf die Gefahr, in welcher Johann geschwebt hatte, durch des Kaisers Hinterlist und des Conciliums Feindseligkeit Tiare und Freiheit zu verlieren; auf die Pflicht, die ihm, dem Herzog daraus erwachsen, solche Willkühr nicht zu dulden; und endlich auf die dem Fürsten wie dem schlechten Edelmann heiligen Turnierartikel, die den Schutz der Unterdrückten dem adelichen Manne auf das Gewissen binden. Sothane Ritterlichkeit, freudig und zuversichtlich, ohne Furcht

und Reue offen an den Tag gelegt, sollte, nach des Herzogs Berechnung, die wirksamsten Folgen für des Papstes Lage haben — ein schneidendes Gegenstück zu Sigmunds gegen Huß bewiesenen Wortbrüchigkeit liefern — alle weltlichen Stände auf die Seite des Herzogs bringen, und der großen Anzahl derjenigen Geistlichen, die nur aus Scheu und Furchtsamkeit Partei wider Johannes genommen hatten, neuen Muth, Selbstständigkeit und einen festen Anhalt geben. — Von diesem Allem geschah indessen nicht das Geringste. Friedrichs Biederkeit und Treue scheiterte an dem Bunde seiner Gegner, wie ein die offene See befahrendes Schiff an dem verborgenen Felsenriff zerschellt. Der Herzog hat Recht gehabt, als er sagte: Sigmund war nie mächtiger, als in dem Augenblicke, wo er, ein demüthiger Knecht, des Papstes Füße küßte, und ihm knieend im Namen der Christenheit für seine Nachgiebigkeit dankte. Diese Nachgiebigkeit eben — ein Schlangenmittel falscher Staatskunst, von Friedrich mißbilligt, hatte Alles verdorben. Wer den Treubruch eines Andern ahnden will, muß nicht selbst zum Doppelzüngler werden. Dem zu Folge kettete sich Kaiser und Concilium fest aneinander. Otto Colonna, ein Fürst der Kirche, ehrgeizig und durchgreifend, wie nur je ein Bewerber um die höchste Macht, trat an die Spitze der zürnenden Väter. Offen ging er nun seinem, früher verhehlten, Zwecke entgegen, und benützte geschickt die dem Kaiser als Reichsoberhaupt zugefügte Kränkung, um den Bruch zwischen dem Letztern und seinem Reichsstand, dem Herzog, unheilbar zu machen. Während das Concilium auf der einen Seite die Blitze schmiedete, welche den protestirenden Papst unrettbar von dem römischen Stuhle schleudern sollten, griff auf der andern Sigmund nach der schrecklichen Waffe, die den, oft nur Schattengewalt besitzenden Kaisern Deutschlands zu Gebote stand — nach des Reichs Acht. — Wie langsam

und zögernd auch diese Strafe vorbereitet wurde, so fand sich doch kein Talismann, sie aufzuhalten.

Friedrich, verlassen von seinen Freunden, feindselig geschmäht von denen, auf deren Beistand er gebaut, mußte knirschend dem verhaßten Luxemburger das Feld räumen, ehe noch das Ungewitter zum völligen Ausbruch kam. Seinem kleinen Heere von Rittern, Waffenknechten und Dienern hatte er es zu verdanken, daß man den Vorbereitungen zu seinem Abzuge nichts in den Weg legte. Bitterer Unmuth und die Scham, seinem Todfeinde zu unterliegen, peinigte ihn, und sprach auch aus ihm, als am Abend vor seinem Wegzuge Dagobert, von Schafhausen rückkehrend, vor ihn trat. — „Was wollt Ihr hier?" fragte er den jungen Mann bekümmert. „Entweicht unter dem Fittig der Nacht, denn — nicht lange wird's dauern, und geächtet bin ich, wie Alle, so mir anhängen. Jesus Christus! wer hätte das gedacht? Wahrlich, wahrlich; die Deutschen sind's werth, vor eines Schalksnarren Zobelpelz zu katzenbuckeln. Pfui! pfui! Ehre, Treue nnd Redlichkeit sind nur leerer Tand, und der Falschheit gehört die Welt. Flieht! mein guter Geselle. Eure Treue kann ich jetzt mit nichts belohnen, als mit der Warnung: verlaßt diese Stadt; man spricht schon hie und da von Eurer Theilnahme an meinem Verrath, wie sie's nennen. Geht aber auch nicht mit mir; ich habe das Spiel verloren, und das Unglück vererbt sich leicht auf junges Blut. Wird's wieder Tag, sollt Ihr von mir hören!" —

Dagobert, betroffen über das Unerwartete, das er hier erfuhr, versicherte dem Herzog seine Treue, seine Ergebenheit, und den Entschluß, dennoch nicht von seiner Seite zu weichen.

Der Herzog schüttelte mit entschiedener Verneinung das Haupt. — „Ich verbiete Euch, mir anzuhängen!" rief er

fast unmuthig. „Der Teufel ist in die Zeit gefahren, und was sonst in deutschen Landen unerhört war, ist an der Tages-Ordnung. Geht's nach Sigmunds Sinn — und warum sollte es nicht nach ihm gehen? so bleibt mir in Kurzem kein Pfulb, um meinen Kopf darauf zn legen. Wie könnte ich Euren Bedürfnissen steuern? Geht, geht, wohin des Sohnes Pflicht Euch ruft: gen Frankfurt, und denkt mein an dem Tage, wenn der Pfaffe Euch des Gelübdes entbindet." — „Mein Wohlthäter!" seufzte Dagobert, Friedrichs Hand küssend: „Euch zu lassen, fällt mir schwer." — „Doch ist's vonnöthen;" entgegnete der Herzog, sich rasch losmachend, um der eigenen Rührung vorzubeugen. „Geht heim, küßt den Vater und das Mütterlein, und freut Euch des Lebens. Jesus Christus! wär' ich noch einmal jung und frei wie Ihr! Mit meinen Tyroler Gemsenschützen wollte ich ein Schießen anstellen, daß dem Mehrer des Reichs die letzten Haare wackeln sollten. Aber heut zu Tage gilt's der eigenen Haut sich zu wehren. Geht heim, sage ich, und lernt ritterlich Gewerbe. Wer drein schlagen kann, und das Herz auf dem rechten Flecke hat, verdirbt nicht in unserem rauflustigen Vaterlande. Und — weil mir's gerade einfällt — ich will Euch zu guter Letzt noch Gelegenheit geben, ritterliche Pflicht zu üben. Der arme Schächer, der Jude, dessen Gold mit zu dem bewußten Turniere helfen mußte, und dessen von mir ausgestellten Brief mein Spitzbube von Rentmeister zu Schafhausen nicht eingelöst hat, wir Ihr mir berichtet, ist nach Frankfurt geschleppt worden; der Himmel weiß, was sie mit der Judenseele zu beginnen denken. Die Tochter des unglücklichen Menschen hat sich mir zu Füßen geworfen, und um meine Fürsprache gefleht. Auf meine Fürsprache gibt aber jetzo Niemand das Geringste, denn — wie gesagt — der Teufel ist in die Zeit gefahren. Ich gab ihr jedoch mein Wort, sie nach der Heimath brin-

gen zu lassen. Ich habe dabei Eurer gedacht, und bestelle Euch zu des Mädchens Vogt."

„Mein gnädigster Herr" — stammelte Dagobert betroffen und bestürzt. Friedrich fuhr aber gleichmüthig fort: „Fürchtet Euch nicht. Es ist zwar nur ein Judendirnlein, aber so fein und zart und lieblich, daß manche Heilige nicht zürnen würde, schriebe man ihren Namen nnter der Jüdin Bild. Schafft die anmuthige Ketzerin nach Hause, ehe sie gezwungen wäre, Sigmunds Gerechtigkeit nnd Ritterlichleit in Verlegenheit zu setzen. Ihr wißt, um welchen Preis die Majestät Wittwen und Waisen zu schützen, wie sie das zugesicherte Geleit zu handhaben pflegt. Jagt das Lamm dem Wolf nicht in die Hände. Bringt es zur heimathlichen Heerde, und gebt der vaterlosen Maid in meinem Namen das heilige Versprechen: daß ich mich meiner Schuld gegen Ben David entbinden werde, sobald ich den drohenden Sturm überstanden habe. Geht; ich rechne auf meines Auftrags sichere Vollziehung. Zieht von dannen, ehe es zu spät wird, und — Gott mit Euch!"

Der Herzog drehte sich kurz und rasch auf dem Absatze um, und ging mit starken Schritten in das Seitenzimmer, das er heftig hinter sich verriegelte. Dagobert streckte die Arme nach ihm aus, wie nach einem scheidenden Jugendfreund, und blieb einige Zeit bewegungslos im Gemache stehen. Dann aber raffte er sich männlich zusammen, und floh aus dem Hause, indem er bisher das Ideal eines Ritters, wie er sich es dachte, bewundert hatte. — In dem Hause seines Ohms fand er eine bestürzte und unfreundliche Aufnahme. Des Prälaten Blicke maßen ihn mit gehässigem Ausdruck; Fiorillens Augen mit ängstlicher Scheu und Beklommenheit.

„Was willst Du noch bei mir?!" fragte der Ohm nicht ohne Heftigkeit. „Freude bringst Du nie. Du kömmst

ungeladen wie eine Krankheit, und gehst nur wie sie von dannen: nachdem Du Schaden angerichtet." — „Ihr seyd fürchterlich streng in Eurem Urtheil," antwortete Dagobert: „allein — auch eine Krankheit sieht man gerne Abschied nehmen, und in keiner andern Absicht hab' ich's gewagt, Euch in dieser Zwielichtsstunde zu überfallen." — „Fahre wohl!" lautete es aus des Prälaten Munde: „ich frage nicht, wohin Du gehst, denn dem Bösen soll man nie auf die Ferse blicken; auch bist Du seit längerer Zeit auf geheimen Reisen begriffen, deren Geheimniß . . . ." — „Nicht lange geheim bleibt?" fiel der Neffe lächelnd ein. „Ihr Herren habt das Vorrecht, Allem auf die Spur zu kommen, früher als alle andere ehrliche Leute. Für dießmal geht meine Fahrt zum Vater, und ich habe gewünscht — wie es einem biedern Blutsverwandten zukommt — mich mit Euch zu letzen, und Euch zu fragen: ob Ihr mich mit einem Brieflein oder dergleichen zu beauftragen begehrt. Vom Wiedersehen dürfte wohl nicht leicht mehr die Rede seyn. Die Lust am lieben deutschen Vaterlande hat in mir überhand genommen. Jenseits der Berge, fürchte ich, ist mein Platz nicht, und das Bartholomäistift bei Cesena sogar...." — „Schweig'!" fuhr der Prälat mit zornrothem Antlitz auf, und aus dem fleischigen Gesicht brach ein Strahl von Grimm und gehässiger Tücke, wie ihn Dagobert noch nie gesehen. Fiorilla zerrte, von dem jungen Manne unbemerkt, warnend an des Prälaten Ueberkleid, und der Sturm begütigte sich hierauf, mindestens dem äußern Anscheine nach. Monsignore zwang die aufgeregten Gesichtsmuskeln in ihre alte Ordnung zurück, und fuhr mit gemäßigtem Tone in dem jedoch unverkennbar bitt'rer Spott lag, fort: „Du hast vollkommen Recht, Neffe. Dort findet sich kein Platz mehr für Dich, nach dem, was Du gethan. — Stelle Dich nicht so unbefangen an. Ganz Costnitz weiß von Deinen

Ränken. Der Himmel verzeihe es denen, die Dich dazu verleiteten. Der Himmel verzeihe auch Dir den Nachtheil, den Du Deinen Angehörigen dadurch bereitet. Herzog Friedrich wird die treuen Dienste doch mit einer fetten Pfründe lohnen in seinem Bauernlande?" — „Ei was, Ohm!" erwiederte Dagobert lustig: „Bauern hin, Bauern her! Im Tyrol legen die Hühner Eier, und tragen die Reben Beeren, wie in Wälschland, und ein altes Sprüchwort sagt: Wo's nicht an Hennen und Zehnten gebricht, da verdirbt auch die Pfaffheit nicht. Die Präbende, die der Montfort ausbot — Ihr erinnert Euch — konnte ich nicht verdienen. Ich muß demnach auf Ersatz denken." — Der Prälat antwortete nichts, sondern kaute wehmüthig, und als wie überlegend an den Lippen. —

„Ernstlich indessen!" sprach Dagobert weiter: „Der Herzog ist mir nichts schuldig, und ich habe keinen kaiserlichen Gönner, wie Ihr, würdiger Ohm, der mir Ring und Stab aus dem Aermel schütteln kann, sobald er nur will, zum Lohn für eine Nachsicht zu rechter Zeit." — „Toller Schwätzer!" rief der Prälat, von Neuem hitzig werdend. „Was kümmert mich der Kaiser? Spare Deinen Spott zu gelegener Stunde." — „O weh'!" entgegnete Dagobert: „Was bedeutet dieser Groll? trug der Winter die Rosen, und bringt der Frühling den Schnee? Hat Liebstöckel schon im März abgeblüht? oder haltet Ihr es nimmer mit dem Kaiser, seit Johannes es wieder mit der freien Luft hält." —

„Ich muß gestehen," versetzte der Prälat mit einer gewissen arglistigen Schalkheit: „daß dieses das seltsamste Gespräch seyn mag, das jemals zwischen Ohm und Neffen geführt worden ist. In dem wälschen Lande, das Du zu verachten scheinst, sprechen Todfeinde zierlicher zu einander, als hier in Deiner gepriesenen deutschen Heimath des Bluts Befreundete. Jedoch, damit Du siehest, wie wenig ich ge-

wohnt bin, Böses mit Bösem, Trotz mit verdienter Härte zu vergelten, will ich Dir erlauben, hier zu verziehen, und einen Abendtrunk anzunehmen, den Fiorilla besorgen wird, während dessen ich, meinen schlechten Augen zum Trotz, aber meiner brüderlichen Liebe zum Frommen, ein Schreiben an Deinen Vater aufsetze. Ich verspreche Dir, es soll Dir nicht zu Leide geschrieben seyn, und keck darfst Du es übergeben. Du machst Dich doch morgen mit dem frühsten davon?" — „Ich denke es;" antwortete Dagobert, sich bequem in einen Sessel niederlassend. — „Thue das!" fuhr der Ohm fort, wie oben: „länger ist's für Dich nicht geheuer zu Costnitz. Dein Pferd steht im Engel?" — „Ja mein guter Ohm!" erwiederte Dagobert: — „das wack're Roß wird mich auch unter Engels Schutz und Schirm weiter tragen. Für den Augenblick bin ich ja sicher genug in meines Vaterbruders Hause." — „Amen!" fügte Hieronymus bei, sandte Fiorilla zum Keller, und begab sich durch die Seitenthüre in sein Schlaf- und Schreibgemach. Dagobert dehnte sich gemächlich in seinen Polsterstuhl, und stützte den Kopf in die Hand. „Wie ist mir denn?" sagte er zu sich selbst: „Komme ich mir doch vor, wie ein Träumender, oder besser, wie ein Trunk'ner, der auf schwankenden Eisschollen über einen Strom zu taumeln versucht. Die Geschichte dieser letzten Tage ist wie ein toller Spuk gestaltet. Ich denke, einen wider Willen zu einem Verbrechen gereizten Manne, meines Standes höchstens, das Geleit zu geben, — und siehe da, es ist das Oberhaupt der Christenheit selbst, das mich zum Lohn von meinen Altarpflichten frei spricht, während — wie ich begreife — das ganze Concilium meiner That den Stab bricht. Ich verlasse den Herzog auf dem Gipfel fürstlichen Glanzes, und finde ihn wieder im Begriff Reißaus zu nehmen vor einer Rotte von Priestermützen und einem Kaiser, dem wenig mehr zu Gebote steht, als ein Mund

voll Honig, wenn auch Galle sein Herz erfüllt. Ich stand schon auf einem seltsamen Fuße mit dem Ohm, ehe ich gen Schafhausen zog, aber nun stehe ich auf einem weit wunderbarern mit dem Wackern. Wir sagen uns gegenseitig dürre Wahrheiten, dürr und stachlich wie die winterliche Schlehenhecke, und dennoch will er die Sanftmuth vorwalten lassen; . . . er, der sich, wie ich beinahe glaube, durch seines neuen Vaterlandes Doppelzüngigkeit, um des Papstes und des Kaisers vorübergehende Gunst gebracht hat? Frei ging ich zu Costnitz einher, nachdem ich einen Ketzer hatte befreien wollen, und jetzo räth mir der Herzog selbst schnellen Abzug, weil ich dem Vater der Rechtgläubigen aus dem Netze half? — Ja, Friedrich hat Recht: der Teufel ist in die Zeit gefahren, aber auch dem Schwarzen trotze ich mit dem Freibrief in meiner Tasche. Bin ich einmal hinter den Mauern meiner Vaterstadt . . . dann fahret wohl, Kaiser, Concilium und Reich. Ich mische mich ferner nicht mehr in Eure Händel.“ — „Ei, sieh' da;“ sprach Dagobert nun laut, und den Kopf nach der Thüre wendend, durch welche Fiorilla mit Wein und Semmeln belastet, eintrat: „sieh' da, mein Bäschen! Eure Heimath werde ich nicht zu sehen bekommen, aber den günstigen Augenblick will ich benutzen, um den Kuß des Lebewohls auf Deine Rosenlippen zu drücken.“ — Fiorilla entzog sich seinem Arme mit sichtbarer Befangenheit und Furcht. „Warum so ängstlich, närrische Dirne?“ flüsterte Dagobert: „Noch haben sie mich nicht vogelfrei erklärt; noch darf mich ein holdes Mägdlein küssen. Oder fürchtest Du Dich vor dem Chorrock? Beruhige Dich; Chorrock und Kutte hänge ich an den Nagel. Oder bangt Dir vor der Nähe Deines eifersüchtigen Freundes? Ohne Sorgen. Der gute Ohm brauchte neulich mehr denn eine Stunde dazu, einen deutschen Brief zu lesen. Wie viel geben wir ihm wohl Zeit, einen deutschen Brief zu schrei-

ben? Bis er sich wieder besinnt, wie die wunderlich gekräuselten Buchstaben gemalt werden müssen, ist die Mitternacht da. Versage mir also Dein Mündlein nicht, holde, dem schwarzen Bocksfuß entrissene Seele!" — Noch einmal wies ihn Fiorilla zurück, und preßte aus fliegender Brust die eiligen Worte hervor; „Ihr werdet scherzen und Kurzweil treiben, wenn Euch der Tod über die Schulter sieht. Verblendeter! verloren seyd Ihr, wenn Ihr nicht schnell Euch von dannen macht." —

„Ho!" entgegnete Dagobert, ernst und aufmerksam werdend: „Mädchen! Du gönnst mir wohl nicht den Wein aus meines lieben Oheims Keller?' — „Die Freiheit gönne ich Euch lieber;" sprach Fiorilla, wie vorhin. „Flieht, weil es noch Zeit ist. Der Oheim hat Böses gegen Euch im Sinne. Glaubt nicht, daß er sich in seinem Schlafgemach befindet. Vor einem Augenblicke verließ er mit dem Knechte, der die Leuchte trug, das Haus. Hinter der Thüre des Kellers lauschend, hörte ich, wie er zu dem Burschen sagte: Nimm Dich wohl in Acht, und leuchte vernünftig. Von des Cardinals Hause läufst Du, was Du kannst, zum Engel. — Sorgfältig die Thüre schließend, gingen sie davon, Euch zu verrathen." — „Zu verrathen?!" rief Dagobert, aufspringend. „Der Bruder meines Vaters mich verrathen? Zu welchem Endzweck das Bubenstück?" — „Ach, Ihr wißt noch nicht, was geschehen;" entgegnete Fiorilla mit steigender Besorgniß: „Wallradens Verständniß mit Sigmund ist vorbei. Ohnmächtig wüthend zog sie von hier ab, verspottet von ihren Freiern und der Welt. Eures Oheims Glückstern ging schnell unter. Er, der den Papst verlassen um des Kaisers willen, wird von diesem schnöde behandelt, und seit des heil. Vaters Flucht, die Ihr, wie man allgemein behauptet, begünstigt, geben die Machthaber vor, in Euerm Ohm einen heuchlerischen Anhänger des Geflüchteten entdeckt

zu haben. Die Cardinäle, den arglistigen Colonna an der Spitze, der zum Kaiser hält, wiesen den Flehenden von ihrer Thüre, und zu allem Unglück gelangte gestern an ihn die unwillkomm'ne, die zermalmende Botschaft, daß sein Capitel, seines langen Ausbleibens und Geldverschwendens müde, einen Andern statt seiner erwählt, und diese Wahl zur Bestätigung an das Concilium bereits berichtet. Diese Kunde donnerte den Prälaten vollends nieder, und nun geht er hin zu dem Colonna, von dem er allein noch Hülfe erbetteln könnte, und verräth Euch, seinen Neffen, als den Entführer des Pabstes; in der Hoffnung . . . ." — „durch einen großen Schurkenstreich minder bedeutende wieder gut zu machen;" unterbrach sie Dagobert ungestüm. „Wohl bekomm's, umgetaufter Ehrenmann! Gut ausgedacht. Der Eine läuft zum Cardinal, mich anzugeben, der And're zum Engel, um dort meine Habe zu verhaften. Zum Glück hat mir vom Teufel geträumt, und ich habe dem Ohm eine Nase gedreht. Meine Pferde stehen in einer Herberge vor der Stadt, und dahin eile ich jetzt. Vor dem Kaiser würde ich nicht Fersengeld geben; aber das Concilium ist ein ander Ding. Ich habe Hussens Kerker gesehen, und damit genug gehabt. Wie aber entweiche ich? Sie haben die Thüre verschlossen, sagst Du?" — „Ich besitze noch einen Schlüssel," antwortete Fiorilla zögernd und roth werdend, „von dem der Ohm nichts weiß. Mit diesem öffne ich Euch die Pforte." — „Habe Dank, du listige Schlange!" versetzte Dagobert, die Mütze aufstülpend, einen derben Zug aus dem Becher thuend, und Fiorillen die Hand reichend. „Gott segne Dich, und den glücklichen Buhlen, dem dieser Schlüssel wohl schon öfter hinter des ehrwürdigen Freundes Rücken das Pförtlein aufthat. Wie kann ich Dir vergelten?" — „Durch einen kleinen Liebesdienst," erwiederte Fiorilla eilig, und dennoch verschämt. „Gestattet, daß ein junger Mensch Euch ein

Stückchen Wegs begleite. Das junge Blut fürchtet sich, allein von dannen zu gehen, und dennoch . . . ." — „Und dennoch soll ihn der Ohm hier nicht finden?" fragte Dagobert schelmisch drohend. „In des Himmelsnamen — er komme. Ich bin schon einmal dazu bestimmt, der Begleiter von allerlei Menschen zu seyn, die dem Wetter nicht recht trauen, und selbst, wenn ich auf flüchtigen Füßen bin, muß ich noch immer einen Andern mit mir schleppen. Der feine Bube tummle sich indessen. Ich habe nun weder Ruh' noch Rast. Käme der Ohm jetzt zurück, wär's sein Unglück und das Meine, und Beides hätte ich nicht gern' auf dem Gewissen." „Eurer Zusage vertrauend, wartet der Knabe draußen;" sprach Fiorilla: „bringt ihn ja gut dahin, wo er zu Hause ist." — „Insofern sein Haus an meiner Straße liegt, und der Bube flink auf den Beinen ist, recht gern, weil dem Bäschen so viel an dem furchtbaren Milchbart liegt. Jetzt die Hand, Fiorilla, und die Wange. So! Gott lohne Euch die Warnung, und lasse Euch glücklich und vernünftig werden. Lebt wohl!" —

Schnell verließ er das Zimmer; Fiorilla eilte mit dem Lichte voraus. Auf der düstern Treppe schloß sich der Günstling der Italienerin, ein feiner Junge, aber wunderlich vermummt, in einen, der Kleiderkammer des Prälaten entliehenen, weiten Rock, und eine, Stirn' und Wange verhüllende Kappe, an die Beiden an. Dagobert, mit seinem eig'nen Geschick beschäftigt, schenkte ihm nur einen flüchtigen Blick, und schritt rüstig zu der Pforte, deren Schloß Fiorilla's Schlüssel nur zu langsam für des Jünglings Ungeduld öffnete. Thränenden Blicks reichte die Schöne von Cesena dem Letztern die Hand, heftig schluchzend fiel sie dem Vermummten um den Hals, und Dagobert war schon ziemlich voraus, ehe sein Begleiter, dessen Schritt von dem langen Gewande gehindert wurde, ihn erreichte. „Spute Dich,

Du verliebter Früh-in's-Holz!" raunte Dagobert dem Keuchenden zu. „Weit ist noch der Weg bis vor die Stadt, wenn Du außerhalb derselben wohnst? — Der zur Seite Laufende nickte stumm, und Dagobert setzte sich wieder in den alten Schritt, bis er in die Straße gelangte, welche er einst, dem Kloster flüchtig enteilend, nicht minder schnell gemessen. Wie ein Blitzstrahl fuhr ihm aber hier mit einemmale die Erinnerung an Esther, an des Herzogs Worte, an seine Liebe durch's Gehirn, und unschlüssig blieb er stehen. „Wie ist's?" überlegte er: „soll ich das Mädchen, das ich liebe, wenn ich's gleich nicht gestehen will, einer ungünstigen Conjunktur zum Raube lassen? Oder soll ich, sie zu retten, für mich selbst die Zeit versäumen? Wer bürgt mir dafür, daß nicht in der nächsten Stunde den Wachen an allen Thoren die Kunde ward, auf mich ein wachsam' Auge zu haben? Wäre ich nicht alsdann verloren, und das Mägdlein schutzlos wie zuvor? Und dennoch muß ich meine Zusage halten, .... und dennoch muß ich wenigstens versuchen, ob ich sie retten kann, für die mein Herz und Friedrichs Gebot das Wort führt." — „Herr meines Lebens!" seufzte hier eine schwache Stimme neben ihm, und er gewahrte mit Erstaunen seinen Begleiter neben sich, der die Hände in die Seiten gestützt, verschnaufend an einer Ecke lehnte. — „Was gibt's?" fragte Dagobert unmuthig. „Junger Fant, was soll das Wehleidigthun? Wer sich in den Dienst der Frau Venus will begeben, muß küssen, dreinschlagen und laufen können, wann es eben seyn muß; denn vom Abenteuer lebt die Minne." — „Ich verstehe Eure Worte nicht," lispelte des jungen Knaben zarte Stimme: „aber ich weiß, daß ich des Todes bin vor Angst und Gram, wenn Ihr von meiner Seite weicht, und nicht Mitleid habt mit meiner Schwäche." — Dagobert fuhr zusammen bei dem Klange dieser Stimme. „Nein!" rief er, mit

seinen Augen des Begleiters Gestalt messend: „also spricht kein Mann; das ist Frauensprache, und, wenn mich nicht ein böser Zauber bethört, eine Sprache, die mir nicht unbekannt geblieben.“ — „Könn't Ihr verzeihen?“ stammelte der Knabe, und wollte zu Dagoberts Füßen sinken, als dieser plötzlich Esthers Züge unter der entstellenden Kappe entdeckte, und die furchtsame Dirne kräftig in die Höhe hielt. — „Unglückliche!“ sprach er leise zu ihr: „Wie kömmst Du hieher? Doch gleichviel. Die Erläuterung raubt Zeit, und wir bedürfen der letztern. Der Mondstrahl hat Dich mir genannt. Deinen Mund laß schweigen, bis wir außer Gefahr sind. Hänge Deinen Arm in den meinigen. Stütze Dich auf mich. Nun ich weiß, wer Du bist, muß ich nach Deinen Kräften mich fügen.“ —

„Guter Mann!“ seufzte Esther, und lehnte sich vertrauend auf des Helfers Arm, der sie, obgleich die innere Ungeduld mit Nesseln peitschte, langsam die noch ziemlich belebten Gassen dem Thore zuführte. Die Hüter desselben spotteten des Paars, und machten sich weidlich über die bezechten Schüler lustig, die nach dem Gelage mit schwerem Kopfe den Weg zur Heimath suchten. Dagobert ließ die rohen Gemüther gerne bei dem Glauben, der ihm und seiner Schutzbefohl'nen so förderlich ward, und geleitete besonnen die Entkräftete zu einer Bank, die am Rande der Heerstraße stand. „Einen Augenblick darfst Du hier ruhen;“ sprach er zu Esther: „sprich jetzt, Mädchen — wie erkläre ich mir . . .?“ — „Fiorilla war meine Freundin geworden, wie Ihr bereits wißt, edler Herr;“ antwortete das Mädchen: „sie nahm mich zu sich am gestrigen Tage, und ich ließ mich lieber ihre Zofe nennen, als daß ich noch länger in dem Hause geblieben wäre, wo Nachstellungen aller Art die Vaterlose verfolgten, die selbst zu den Füßen des Herzogs nur ein Versprechen freien Geleits gen Frankfurt er-

halten hatte. Euer Ohm ahnte nichts von dem wahren Zusammenhange meiner Verhältnisse, und er schien viel Gefallen an der neuen Dienerin zu finden. Ehe jedoch Fiorilla mit der Bestimmung meines weitern Geschicks im Reinen war, kam't Ihr. O, ich hörte Euch kommen, ich hörte Euch sprechen, und die Vergangenheit lag wieder vor mir wie ein Paradiesesgarten. Ich hoffte wieder, ich war beruhigt, ohne mir genau bewußt zu seyn, warum. Fiorilla bestärkte mich in dieser seligen Beruhigung, als sie plötzlich bei mir eintrat. „„Esther!““ sprach sie, „„Dein Retter und Geleiter ist gefunden. Man spinnt Verrath gegen den Junker. Ich werde ihn warnen; er muß fliehen, und Dich mit sich nehmen, ohne zu wissen, wer Du sey'st, denn der Erklärungen und Einwendungen wäre dann kein Ende, und dennoch ist die Zeit nur allzugemessen. Muth, meine Freundin! Dagobert ist ein edler Mann; er wird Dich nicht verlassen.““ Vermummt folgte ich Euch, und überlasse es Eurem Edelmuthe, ob Ihr Fiorillens Zusage erfüllen wollt.“

„Ob ich will, ist keinem Zweifel unterworfen,“ antwortete Dagobert kurz und gemessen, denn er suchte hinter dieser Kürze den wahren unruhigen Zustand seines Herzens zu verbergen. „Aber,“ setzte er bei: „armes Mädchen: Wohin soll ich Dich führen? Gen Frankfurt, wo Dein Vater im Kerker liegt?“ — „Mein Vater ist unschuldig an jedem Fehl — o gewiß! glaubt es mir!“ versetzte Esther mit Zuversicht. „Gewiß kömmt er mir ohne Fesseln bereits entgegen, und — wäre es nicht, — so bin ich, — in des alten Jochai's Armen aufgehoben wie im Schooße der Mutter!“ — „Wohlan denn!“ sprach Dagobert: „so reiten wir noch diese Nacht. Jenes Dach beherbergt meine Rosse und meinen Knecht. Folge mir bis dahin, und wir wollen überlegen, wie Du am schnellsten fortzubringen bist.“ —

— Er unterstützte sie während des kurzen Gangs. — „Hast Du auch Alles überlegt?“ fragte er an der Herbergspforte noch das Mädchen. „Ich bin ein junger wilder Geselle, dessen Arm Dich schon einmal umfing, dessen Lippen schon einmal auf den Deinen ruhten. Hast Du jener Zeit vergessen, oder meinst Du, ich hätte es gethan? Hegst Du Vertrauen zu mir, und übergibst Dich mir auf der weiten Fahrt ohne Scheu, ohne Mißtrauen?“ — „Ob ich jener Zeit vergessen?“ fragte Esther entgegen mit leuchtendem Blicke. „Ihr scherzt wohl, edler guter Herr. Aber so wahr als diese Hecken um uns her den Frühling künden durch ihre Knospen, so wahr ist das Vertrauen zu Euch, das in mir lebt. Auf der weiten Welt lebt Keiner, dem ich so zuversichtlich mein Leben anvertraue und meine Ehre. Ihr werdet mich führen zum Vater, Ihr werdet durch Eure fromme Hülfe meinen Pfad ebnen, und den Frieden in mein Herz zurückbringen, wie die scheidende Sonne den Thau auf die lechzende Wüste. Denn auch Ihr werdet dann scheiden von mir, und nur die Erinnerung in meiner Seele lassen und die Dankbarkeit, die nimmer Verlöschende. Mein Gebet für Euch sey Friede, und der hochgelobte Gott verwirkliche hundertfältig den Segen, den schon jetzt mein Mund vom hohen Himmel herab auf Euch lenken möchte!“

„Genug! genug!“ fiel hier Dagobert rasch und abstoßend ein. „Lass' uns erst an's Ziel gelangen, und möge es für Dich ein Erwünschtes seyn. Die Vergangenheit werde nie zwischen uns berührt, und Deine Gesinnung über diesen Punkt gibt mir erst den Muth, Dein Gefährte zu bleiben, bis an Frankfurt's Thore. Von da aus findest Du den Weg in's Vaterhaus allein, und unter uns sey' es, als hätten wir uns nie gekannt.“

„So sey es!“ flüsterte Esther zögernd und kleinlaut, während Thränen ihre Wange benetzten. Der junge Mann

hingegen, der jetzt erst einen großen Sieg über sein eigen Herz davon getragen, und nun den Talisman gefunden zu haben vermeinte, jeder Versuchung zu widerstehen, ging sorglosen Muthes hin, die Rosse zu rüsten, uns Alles zu der Reise vorzubereiten, die auch mit dem ersten Frühstrahl angetreten wurde.

---

# Sechstes Kapitel.

Der Lenz ist angekommen!
Habt Ihr es nicht vernommen?
Es sagen's Euch die Vögelein,
Es sagen's Euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;
Der Kukuk ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen.

Hier Blümlein auf der Heide,
Dort Schäflein auf der Weide!
Ach, seht doch, wie sich Alles freut:
Es hat die Welt sich schön erneut,
Der Lenz ist angekommen!

Altd. Lied aus der Sage
vom Venusberge.

Es ist doch eine gar schöne, muntere und selige Zeit, wenn der Frühling wieder herein kommt in's Land, der gar nicht unedel von den Dichtern einem Bräutigam verglichen wird, welcher seine Braut zu schmücken und zu umfangen naht, im Glanz und Prunk des Hochzeittages. Ein Fürst der Erde könnte er nicht minder genannt werden, denn tausend leichtbeschwingte und buntgefiederte Herolde ziehen vor ihm her, seine Ankunft verkündend; himmelblau und

golden ist sein Kleid, an das sich der fernen Eisberge Saum anschmiegt, wie Hermelinsverbrämung, und alle Blüthenbüsche fügt er in eine duftende Krone, womit er sich und seine Liebe ziert.

Und die Braut, im Gewande zarter Hoffnung, umgürtet von den Silberbändern, deren Juwelenschmuck erst wieder lebendig wurde durch des Ersehnten feurigen Goldblick, winkt dem Nahenden mit jugendlich grünen Zweigen, und scheint ihn demüthig zu fragen: Kommst Du noch einmal, mit mir den Bund zu schließen in neuer Verjüngung? Nicht umsonst, Geliebter, trägst Du die Farbe der Beständigkeit, denn viele tausendmal beginnen wir schon unsere Feier, und dennoch frei'st Du keine Andere als mich. — Der Hochzeiter schüttelt hierauf lächelnd die wohlriechenden Locken, daß Blüthe auf Blüthe und Perle auf Perle daraus in den Schooß der Freundin sinkt, als ein Geschenk seiner Freigebigkeit. Keine Andere als Du, spricht er, schmückt mir Lager und Teppich so bunt und reizend; keine wölbt mir Lauben luftig und schattig, wie Du; keine Andere theilt meine Lust, das Leben zu beglücken, das aus Dir stammt, in Dir vergeht, und wieder von neuem aufsproßt, sich unserer zu freuen. Glücklich sey das Geschlecht während meines Reiches Dauer, denn nach mir kommen strengere Herrscher, und die Sorge, und die Welkezeit, und die Nacht! —

Wer hat sich nicht schon gefreut unter dem lindwehenden Panier des fröhlichen Lenzes? Wer, der ein fühlend' Herz in der Brust trägt, hätte nicht schon unter dem sonnigen Frühlingsschein die Arme ausgebreitet mit unnennbarem Sehnen, entzückt von Dankbarkeit, erregt von milder Rührung? Predigt die schöne Jugendzeit des Jahres nicht Friede und Versöhnung? Entwaffnet sie nicht den Haß in edeln Gemüthern? O wahrlich, diese goldenen Tage soll-

ten kein gezücktes Schwert schauen, die süße Frühlingsluft kein drohend' Wort vernehmen! — Aber die Leidenschaften ziehen eine Eiswand um des Menschen Herz, die auch der Lenz nicht zu schmelzen vermag; das rohe jüngere Geschlecht kümmert sich nicht um den Wonnemond, weil seine kräftige Begehrlichkeit nicht nach der Sonnenwende fragt, um Wonne zu genießen; und nur des reifen Alters Vorzug ist's, das Leben zu verstehen, ihm Sinn und Deutung zu geben, und zu wissen, daß unser irdisch' Theil ein treues Conterfei des Wechsels in dem Weltall darstellt.

Wenn er's auch nicht aussprach, so fühlte doch Herr Diether, der Altbürger, dasselbe, da er an einem wunderschönen Morgen in seinem Gärtlein lustwandelte, das vor der Stadt gelegen war, und trotz seinem einfachen Plankengehäge und dem darin schlicht von Dielen auferbauten Lust- und Werkhäuslein höher von Diether geachtet wurde, als sein stolzes Haus zu Frankfurt selbst. Auf den Arm seiner Ehefrau gestützt — denn noch war die Wunde, an der er darniedergelegen, nicht völlig vernarbt, schritt er sinnend, aber hellen Auges, auf und nieder, und erging sich in der würzigen Luft und dem warmen Himmelshauche. Frau Margarethe, ihrerseits in Gedanken versunken, aber dennoch ein Auge sorglich auf den preßhaften Gatten geheftet, während das andere nach dem kleinen Hans hinüberschweifte, der mit Elsen in einem Winkel des Gartens spielte, schwieg gleich ihrem Herrn. Da begehrte der Letztere zu sitzen, und Margarethe führte ihn zu der Bank an der Thüre des Häuschens. Als sie nun beide darauf Platz genommen, fingen die Glocken der Stadt an, ihr Geläute ertönen zu lassen. Diether schlug die Hände fromm zusammen, sah eine Weile still vor sich hin, und redete alsdann: „Sie haben in der Stadt ein gottesfürchtig' Werk vor. In diesem Augenblicke legt der hochwürdige Stiftsdechant, Herr

Jacob Herdan, den Grundstein zu einem stattlichen Thurme, der am Damm aufgeführt werden soll. Ehrenwerth ist es, da ein Denkmal für den lieben Herrgott hinzusetzen, wo früher das Rathhaus stand, auf dem der Bürger wohl besorgt wurde; und ziemlich ist's zu gleicher Zeit, daß ich, den Gebreste verhinderte, von Amtswegen bei der heiligen Handlung zu seyn, den festlichen Augenblick begehe mit frommer That und Rede. Seh't, meine werthe Hausfrau: ich habe es bis jetzt aufgespart mit Euch etwas zu sprechen, das mir am Herzen nagte. Es kann Euch nicht entgangen seyn, daß ich seit einiger Zeit wohl nicht derselbe gegen Euch war, der ich früherhin gewesen. Ich kann leider nicht läugnen, daß der Tag, an welchem Euer Bruder uns mit gewohnter Unverschämtheilt heimsuchte, eine Quelle des Argwohns und traurigen Verdachts für mich geworden. Ich schäme mich schier, die Reden des wüsten Menschen zu wiederholen, die niemals einen Eindruck auf mich hätten machen sollen. Aber der Mensch ist ein schwaches Geschöpf. Von dem Kleineren zum Größeren fortzuschreiten — sekbst den Funken zum Brande anzublasen, ist ihm ein gering Geschäft. Der Böse verblendete mich ganz, da mich der Meuchelmörder überfallen und gezeichnet hatte. Ich beklage den Wahn, der mich gehässig gegen Euch anreizte, daß ich Eure Hülfe von mir stieß, und mich wie ein Toller geberdete, bis ich ohnmächtig mich Eurer Fürsorge überlassen mußte. Da gingen mir endlich nach und nach die Augen auf. Euer still besonnenes Thun, gleich weit entfernt von dem Trugeifer einer Heuchlerin, wie von der schadenfrohen Sorglosigkeit eines Weibes, das sich Wittwe zu werden sehnt, erweichte mein Gemüth, wie meine Wunde. Dennoch, argwöhnisch, wie ich war, las ich aufmeresam in Eurem Blicke, und mir ent-entging die ruhige Freude nicht, mit welcher Euch meine Genesung erfüllte. O, diese Ueberzeugung trug viel zu meiner Herstellung bei, und, als ein gerechter Mann, der sich

nicht scheut sein Unrecht einzugestehen, frage ich Euch heute, unterm Blau des Himmels, und in Gegenwart unseres Kindes: ob Ihr den gräulichen Verdacht vergeben könnt?"

„Mein werther Eheherr...." stammelte Margarethe überrascht und beschämt: „Wie könnt Ihr doch meinen, daß ein Groll gegen Euch...."

„Lieb' Weib!" fiel Diether ein. „Ich liebe das Geradezu. Scheltet mich aus, wie einen Heiden, daß ich zweifeln konnte an Eurer Ehre und Eurem Christenthum, auf das Zeugniß eines Lügners hin, und auf die That eines meuchlerischen Buben. Nein!" — fuhr er fort, Margarethens Wange und Hand streichelnd — „dieß fromme Angesicht konnte mich nicht an einen Andern verrathen; diese Hand, die mich so zart und sorgsam pflegte, hat nicht auf das Leben eines alten Mannes gezielt." —

„Jesus!" seufzte Margarethe erschrocken. „Was kommt Euch zu Sinne, lieber Herr? Die Heiligen mögen Euch verzeihen, wie ich es thue, ob solchem schnöden Verdacht."

„Wenn Ihr vergebt, die Beleidigte, so thun es die Heiligen nicht minder!" antwortete Diether: „und fürder sollt Ihr nicht klagen können. Der Versucher soll nimmer an mich kommen. Mein Siechthum hat gar Vieles anders gemacht in meinem Innern. Eine recht süße Wehmuth, wie ich sie nie gefühlt, seit ich zum Erstenmale freite, hat mir's angethan, und den Wunsch in mir erregt, Alle, die mir nahe angehören, um mich her versammelt zu sehen: den Bruder, den Sohn und .... ach ja .... und auch die Tochter, obgleich sie sich von uns geschieden hat mit Vorbedacht. Seht, Margarethe, auch um dessenwillen muß ich Euch danken. Wallrade hat Euch schwer beleidigt, und dennoch tratet Ihr nicht zwischen sie und mein Verlangen."

„Die Jahre werden viel geändert haben!" erwiederte

Diethers Gattin sanft. „Damals wollte sie nicht meine Tochter heißen; jetzt würde sie vielleicht meine Freundin.“

„O gewiß!“ bekräftigte Diether: „die Zeit macht milder, wie das Sprüchwort heißt. Aber wehe thut mir's, daß bis jetzo auf mein redlich Schreiben weder Antwort kam, noch der herzliche Besuch von den Dreien, die sich zu Costnitz plötzlich zusammen doch gefunden. Ich hatte mich darauf gefreut wie ein Kind. Ich hatte mir alles so schön und heimlich ausgedacht, — wie ich Wallraden — die liebe widerspenstige Tochter — in Deine Arme führen wollte; wie ich den zu unserer Wonne so glücklich gesundeten Sohn an der Geschwister Brust gelegt hätte;.... aber meine Freude fiel in den tiefsten Brunnen. Noch am verwichenen Sonntage zupfte es mich an allen Nähten, und eine falsche Ahnung flüsterte mir zu: heute — ja, heute kommen sie ganz gewiß. Schier hätte ich mich auf die Heerstraße tragen lassen, um ihnen in die Ferne entgegen zu sehen. Der alte Thor hätte sich aber blind geschaut. Dem Greise versagen sich die, die er liebt.“

„Habt Ihr denn nicht uns?“ fragte Margarethe mit ängstlicher Freundlichkeit, und hob den Knaben, der sich herbei gemacht hatte, auf den Schooß des Gatten, dessen Nacken sie umschlang. „Bedürft Ihr, um glücklich und zufrieden zu seyn, noch anderer Herzen, die Euch fremd geworden zu seyn scheinen?“

„Nicht doch, geliebte Ehefrau!“ betheuerte der gerührte alte Mann, den Buben und seine Gattin abwechselnd herzend und liebkosend: „nicht doch, herzliebes Söhnlein! Aber, wenn ich Euch gleich inniger im Busen trage, als die Vermißten,.... sie sind doch auch meine Kinder; vorab der Dagobert, der die Freuden des Hausvaters dahinten lassen muß, um der Mutter zu einer fröhlichen Urständ zu helfen.“

„Hier, sagt man, soll ich Herrn Diether finden?“ fragte am Eingange des Gartens eine Stimme, die Margarethe nicht fremd, ihrem Gatten eine liebe war.

„Wallrade!“ riefen beide überrascht, und Diethers wankende Kniee versagten dem Aufstehenden den Dienst. Indessen kam die Unerwartete und dennoch Ersehnte langsam und stolz herangeschritten, von Elsen begleitet, die ihr den Weg zu dem Elternpaare wies. „Wallrade! Tochter!“ stammelte Diether unter Thränengüssen der Freude, die Arme weit öffnend. „Willkommen Fräulein!“ setzte die Stiefmutter hinzu, die Hand ihr reichend. Aber weder in die Arme des Vaters sank die Tochter, noch ergriff sie die dargebotene Rechte. Einige Schritte von Diether entfernt, stand sie stille, warf einen durchdringenden Blick auf das Paar, und schlug die Hände zusammen. „Herrgott!“ sprach sie in dem tiefen Tone, der nicht selten auf ein hartes Gemüth schließen läßt: „Wie verändert finde ich Euch, Vater! Die letzten Jahre scheinen Euch nicht zugesagt zu haben!“ Diether überhörte diese Worte, bewegt von den Gefühlen, die das schwache Alter doppelt empfindet; aber Margarethe faßte sie auf, die wie ein kalter Hauch an ihr warmgewordenes Herz drangen. „Die letzten Tage, wollt Ihr sagen, Fräulein!“ erwiederte sie empfindlich. „Die letzten Jahre waren gut, und von Eurer Kindlichkeit wird es abhängen, ob der heutige Tag ihnen gleichen soll. Euer Vater harrt noch immer der schicklichen Umarmung entgegen. Ich möchte Euch nicht gern umsonst darauf aufmerksam gemacht haben.“ —

Wallrade näherte sich dem Vater, küßte seine Hand und Wange mit Förmlichkeit, und neigte sich steif vor Margarethen. „O mein liebes Kind!“ sprach Diether, der sie neben sich auf das Bänklein niederzog. „Wie erquickt mich Dein Anblick. Ja, in Frauenherzen wohnt Versöhnlichkeit

und der Funke der Liebe. Du, das verloren geachtete Kind, kehrst in's Vaterhaus zurück, während Sohn und Bruder ferne bleiben." — Wallrade zuckte leicht die Achseln und wendete sich zu Margarethen mit den Worten: „Ehrsame Frau! wenn mich der Vater schon verloren achtete,...... um wie viel strenger mag nicht Euer Urtheil über mich gelautet haben?" —

„Ihr irrt!" versetzte Margarethe ruhig: „was das heiße Blut der Jugend fühlte, steht den reifern Jahren zu, wieder gut zu machen. Mein Herr liebt Euch, darum seyd Ihr auch mir kein unlieber Gast." — „Wacker gesprochen, liebe Wirthin!" rief Diether, ihr entzückt die Hand entgegenstreckend. „Ihr seyd eine Perle, wie sie wohl selten ein Greis in seinen Winterkranz flechten darf, und ich denke, Wallrade soll Euch bald innig befreundet seyn. Umhalst Euch vor meinen Augen. Das letzte widerstrebende Gefühl versinke in der freundlichen Annäherung. — So; und nun, meine wiedergefundene Tochter, küsse auch Deinen Bruder, den kleinen muthwilligen Johann, die Wonne meiner alten Tage." — Wallrade sah sich mit verdüstertem Antlitz nach dem Jungen um, der, wie Margarethe erst jetzt bemerkte, sich hinter die Bank und die Gewänder der Mutter verkrochen hatte. — „Johann, wo steckst Du?" fragte Diether liebreich. „Komm', umarme Deine Schwester!" — „Ei, Du einfältiger Bube!" ermahnte Margarethe den Weigernden. „Was muß denn Schwester Wallrade von Dir denken? Du bist ja kein Ungeheuer, das sich nicht am Tage sehen lassen darf. Komm', komm' doch!" — Sie zog den schüchternen Buben, der sich aus allen Kräften sträubte, mit Gewalt hervor, und erschrack jetzo selbst über die Blässe, die sein Gesicht überzogen hatte. Aengstlich gebückt, mit niedergeschlagenen Augen, stand der Kleine da, als hätte er ein Verbrechen begangen. Nichts

konnte ihn bewegen, der Fremden nur einen Blick, eine Sylbe zu schenken. Diese Scheu, welche Diether und Margarethe sich nicht enträthseln konnten, machte augenscheinlich den widrigsten Eindruck auf Wallraden. Sie stand auf, — zweifelhaft, ob sie ihr Gesicht dem Knaben zuwenden, oder es von ihm kehren sollte. Ihre Augen brannten, Ihr Mund zuckte, und ihre gespannten Züge drückten die Leidenschaftlichkeit aus, die ihre Brust beseelte. Ihren Unmuth mühsam bemeisternd, wies sie des Knaben Hand schweigend von sich, als die Mutter, in deren Arme er sich geflüchtet hatte, ihn bewog, ihr die Widerstrebende zu überlassen.

Zugleich zog sie den Schleier über Stirn und Augen. „Da das Herrlein meinen Anblick unerträglich findet" — sprach sie mit angegriffener Stimme — „so thue ich am besten, wenn ich ihm das unwillkommene Gesicht entziehe." Wirklich schien es auch, als ob der Knabe sich begütigen wolle, denn seine Aengstlichkeit verlor sich nun so ziemlich, und er heftete dann und wann die blauen Augen staunend auf das reiche hellfarbige Gewand Wallradens, und auf ihre mit blitzenden Ringen gezierte Finger. Auf alle Fragen, Ermahnungen und tadelnden Reden der Eltern erwiederte er nichts; jedoch in demselben Augenblicke, als man ihn zu vermögen gedachte, zwischen Margarethen und Wallraden niederzusitzen, erstand wieder die vorige Furchtsamkeit in ihm, und er suchte abermals in Margarethens Schooß Zuflucht, wie vor einer Gefahr. — „Man hat dem Buben ohne Zweifel angenehme Dinge von mir berichtet;" begann Wallrade mit beleidigtem Stolze: „wenn ihm die Schwester als ein Schreckgespenst geschildert wurde, so muß er sie freilich fliehen, wie die Sünde." — „Ei!" erwiederte Diether: „das hat meine Hausfrau sicherlich nicht gethan, darauf wollte ich schwören." — „Mein werther Herr dürfte es auch;" bekräftigte Margarethe mit gesteigerter Empfind-

lichkeit. „Der Knabe hörte kaum des Fräuleins Namen nennen. Ich wollte wetten, er hat vergessen, daß er eine Schwester hat. Unerwartet kam ihm daher deren Anblick; wenn wir nicht annehmen wollten," — setzte sie wie im Scherz hinzu, obgleich der Ernst hinter ihrem Lächeln lauerte — „daß Kinder eine richtigere Ahnung haben, denn die Erwachsenen, ob man sie von Herzen liebt, oder ihnen nur des Herkommens wegen Liebkosungen erweis't." — „Das Letztere möchte seyn;" entgegnete Wallrade rasch und kalt. „Ich muß bekennen, daß ich Kinder dieses Alters nicht liebe, wären sie auch die Söhne meiner werthen Stiefmutter. Die Tölpelhaftigkeit der Buben ist mir in der Seele zuwider, und ich werde es als ein Zeichen Eurer aufrichtigen Freundschaft ansehen, ehrsame Frau, wenn Ihr mir, so oft ich des Vaters Haus besuche, den Anblick des ungeberdigen Stiefbrüderleins erspart." —

„Soll gerne geschehen, verlaßt Euch darauf!" versetzte Margarethe gekränkt, und beschäftigte sich damit, die Haare des kleinen Hans unter dem Sonnenhütlein zu ordnen, das sie ihm aufsetzte, — damit ein Zeichen zum Aufbruch gebend.

„Das wird ja Alles werden," sprach Diether begütigend. „Was läßt mich aber Deine Rede muthmaßen, liebe Wallrade? Du gedenkst nicht zu wohnen in meinem Hause?"

„Nein, mein Vater!" antwortete das Fräulein bestimmt. „Ich bin seit Langem gewöhnt, in meiner Behausung Herr zu seyn; und meine Gewohnheiten könnten Eurer Ehefrau lästig seyn, so wie mir vielleicht ihre Hausordnung. Daher habe ich's für gut erachtet, in der Herberge zum Eichhorn abzutreten. Dadurch erspare ich uns Allen manche Unannehmlichkeit, die um so überflüssiger ist, als mein Aufenthalt zu Frankfurt nur von kurzer Dauer seyn kann." — Diether wollte sein Bedauern nicht verhehlen, und der Tochter zureden, aber Margarethe unterbrach ihn schnell.

„Es sey fern von uns," sagte sie hitzig: „des Fräuleins Willen beschränken zu wollen, und darum geschehe nach ihrem Wunsche, aber die Freude, Euch an unserem Tische zu bewirthen, werdet Ihr dem Vater doch nicht versagen? — Der arme, kleine, ungeberdige und tölpelhafte Johann soll nie durch seine Gegenwart stören." — „Ihr verbindet mich immer mehr, gute Frau;" erwiederte Wallrade in gleichem Tone: „und damit Ihr von meiner Bereitwilligkeit überzeugt werdet, so fordre ich Euch selbst auf, nach der Stadt zu kehren. An meines Vaters Seite sitzend, will ich ihm vom Ohm erzählen, der ihn zärtlich grüßen läßt." — „Gruß ersetzt wohl bei Tafelfreuden die Einkehr;" entgegnete Diether seufzend, und, zum Weggehen fertig, sich auf Wallradens Arm stützend: „aber wehe thut mir's doch, daß er nicht selber kam, und daß Dagobert ausbleibt, auf dessen treuen Kindessinn ich Felsen gebaut hätte." — „Von Dagobert laßt mich schweigen!" äußerte Wallrade mit geheuchelter Bekümmerniß, und war aber im Augenblicke, auf die Aufforderung der väterlichen Besorgniß, bereit, dieß Schweigen zu brechen. Mit dem alten Diether vorausgehend, entwarf sie dem ängstlich Zuhörenden ein mit hämischer Bemühung ausgemaltes Truggemälde von Dagoberts Lebenswandel zu Costnitz, und führte den Pinsel so gut, daß der Vater in dem Verläumdeten bald den verlornen Sohn beweinte. — Während dieser Einflüsterungen ging in beträchtlicher Entfernung hinter Vater und Tochter Frau Margarethe, den Knaben an der Hand, nachdem sie Elsen voraus zur Stadt geschickt, um zu einem erweiterten Mittagsmahl Anstalten zu treffen. Die Art und Weise, wie die ungeliebte Wallrade trotz ihrer Schroffheit sich im ersten Augenblicke des Vertrauens des Vaters bemächtigte, mit geringschätzender Hintansetzung der Gattin desselben — die Kränkungen, die Wallrade mit freigebiger

Hand an die Stiefmutter und den Knaben gespendet, griffen hart und böse an das reizbare Herz der stolzen Leuenbergerin. Wie aber oft das menschliche Gemüth — ein weibliches insbesondere — aus Dingen Trost gewinnen kann, die an sich geringfügig sind, so beruhigte sich auch hier Margarethe mit dem Gedanken, daß nicht allein sie selbst der Widersacherin Wermuth zu kosten gegeben, sondern daß der Knabe sogar durch seine deutlich ausgesprochene Abneigung der Gegnerin Stolz verletzt habe. Von dieser kleinen Vergeltung erfreut, bückte sie sich mit größerer Freundlichkeit, als sie sonst wohl dem Knaben zuwendete — zu demselben hinab, und streichelte seine Wangen. „Du bist ein wack'rer Bube," sprach sie belobend zu ihm: „Ich habe Dich lieb vor Allen, wenn Du gegen Wallraden ferner Dich beträgst, wie heute. Willst Du?" — „Was Du befiehlst, Mutter!" erwiederte der Knabe freundlich.

„Recht so, mein guter Hans!" fuhr Margarethe fort. „Gehe nicht zu der falschen Frau. Sie wird Dir vielleicht Honigkuchen und Semmelringe bieten, um Dich kirre zu machen. Nimm aber nichts von ihr, hörst Du? Sie meint es böse mit Dir und mir, und mit dem Vater." — „Ach, Mütterlein!" raunte ihr der Knabe in's Ohr: „ich fürchte mich vor ihr." — „Thue das immer, mein Söhnlein!" versetzte Margarethe. „Zieh' ihr immer ein finster Gesicht, und iß nicht, was sie Dir bietet. Für jeden Leckerbissen, den Du aus ihrer Hand nicht nimmst, gebe ich Dir deren zwei." — „O ja, Mütterlein!" entgegnete der Knabe hüpfend. „Du bist ein gut und anmuthig Mütterlein, bei dem ich bleiben will. Zu der schwarzen Mutter will ich nicht mehr." — „Was schwatzest Du wieder von dem schwarzen Weibe?" schalt Margarethe. „Du weißt, daß Du nur von ihm geträumt hast, Bube. Vergiß doch endlich den bösen Traum!"

„Ich will ja wohl, lieb' Mutter!" sagte der Knabe,

eingeschüchtert durch den heftigen Ton: „aber heute war mir's, als finge ich wieder an zu träumen, und die Fremde ist gewiß die Schwarze, die mich schlagen will.“ — „Lächerliches Zeug!“ eiferte Margarethe: „Wallrade ist Deine Schwester, Hans, und Niemand sonst. Aber eine böse Schwester ist sie, ob sie gleich ein rothes lustiges Gewand trägt. Sie will uns arm machen, daß wir betteln gehen sollen, wie der arme Hug, dem Du alle Samstag seinen Heller an die Pforte bringst. Denk Dir nur! Je weniger Du sie aber leiden kannst, je weniger vermag sie uns anzuhaben.“ — „Ich will ihr aus dem Wege gehen,“ versicherte der kleine Hans treuherzig: „Du mußt mir auch dagegen nichts thun lassen.“ — „Sorge nicht, mein Kind!“ tröstete Margarethe. „Ich will Dich hüten wie meinen Augapfel. Folge nur fein meinen Geboten und es wird Alles gut gehen.“

Es ging auch Alles nach ihrem Wunsche. Knabe und Stieftochter blieben einander ferne, weil sie sich nicht suchten. Diether, der, von Gatten- und Vaterliebe gleich bedrängt, in seiner unwandelbaren Gutmüthigkeit beständig hoffte: die Mißtöne seines Hauses würden sich endlich doch noch in den gewünschten Einklang auflösen, vermittelte, entschuldigte, sprach zur Sühne, wo und wie es sich nur thun ließ, und erhielt auf diese Weise einen Schein von Friedlichkeit im Hauswesen, welcher bald genug die ganze Stadt täuschte, den nahen Verwandten- und Freundenkreis nicht ausgenommen. Wallrade, die man geraume Zeit zu Frankfurt vergessen hatte, gewann nun neue Theilnahme durch ihr musterhaft sittsames Betragen, und durch die reuevolle Versöhnlichkeit, mit welcher sie, nach Diethers jubelvoller Behauptung, den Eltern die Friedenshand gereicht hatte. Der Altbürger, von den Glückwünschen seiner Freunde geschmeichelt, schwamm in einem Meere von Entzücken, und gewahrte in seiner Herzensfreude nicht, wie zwischen Wall-

raden und Margarethen die Kluft immer größer wurde, und zwischen Schwester und Brüderlein dennoch keine Annäherung sich stiften wollte. Eine Woche war also hingeschwunden — eine kurze Zeit für Seelen, die sich lieben — eine lange für solche, die bloß das Band verhaßter Form verknüpft, als Wallrade aus dem Vaterhause unmuthig und düster nach ihrer Wohnung im Einhorn zurückkehrte. Verdrießlich beurlaubte sie den abgeschmackten Herrn, der durch eine weitläuftige Vetterschaft das Recht gewonnen hatte, ihr als Begleiter auf dem Heimwege lästig zu seyn. Verdrießlich trat sie in ihr Gemach, wo ihre Begleiterin, in tiefen Gedanken versunken, am Fenster saß. — „Gute Wallrade," sprach die Letztere, die Eintretende froh begrüßend: „Wie freue ich mich, Dich schon so frühe bei mir zu sehen. Mich quälen heute ganz absonderliche Grillen." — „Wie so?" fragte Wallrade entgegen. — „Der schöne Nachmittag hat mich verlockt, mit meiner Kleinen in's Freie zu gehen;" antwortete die Andere. „Wir haben die geräuschvollsten Straßen durchstrichen, und ich erging mich einmal wieder im warmen Frühlingsschein. Meinen Kummer hatte ich durch Zerstreuung erleichtert; — aber auf einmal wurde er verdoppelt in seiner Last. Plötzlich war mir's, als ob ich unter dem Gewühle der Menschen meinen armen Rudolph erblickte. Du glaubst nicht, Wallrade, welchen Eindruck der grüne Rock auf mich machte, den ich unfern von mir durch das Getümmel schimmern sah. Wie eine aufgescheuchte Taube machte ich mir Bahn, und flog dem rüstig Dahineilenden nach. „Rudolph!" rief ich in meinem Wahn, „Vater!" lallte mein Mädchen, als ob es meinen Schmerz theilte. Der Mann sah sich um, und ich gewahrte ein kaltes, fremdes Gesicht. O, wie hatte ich mich getäuscht!" —

„Und wie sehr verdientest Du diese Täuschung!" erwiederte Wallrade hart. „Verbot ich Dir nicht, Dich in

der Stadt zu zeigen? Ich wußte es ja wohl, daß Deine unselige Leidenschaft den Gaffern ein Schauspiel geben, und die jungen müßigen Thoren in Bewegung setzen würde.'' —

„Schilt mich'', versetzte Frau Catharine: „aber zürne mir nicht ernstlich. Was würde aus mir, wenn ich Deine Freundschaft einbüßen sollte? Laß mich indessen erst gänzlich meine Erzählung zu Ende bringen. Einen besondern Zufall habe ich noch zu berichten. Du kannst Dir vorstellen, in welcher Lage ich mich befand, als die Hoffnung, den Gatten zu umfangen, mir entwichen, sein Trugbild, wie ein Gespenst unter meinen Händen in Nichts zerronnen war. Mich kümmerte das Anstarren der Gaffer nicht. In meinem, erst recht lebendig gewordenen Schmerze blickte ich auf zum Himmel, und drückte mein weinendes Kind heftig an die Brust — da steht plötzlich ein junger Mann vor mir, in dem ich ohne Mühe jenen Jüngling erkannte, der uns, wie ich Dir schon erzählt, zu Costnitz den räthselhaften Besuch abgestattet hat, seit welchem meines Mannes verschlossene Schwermuth anhob.'' —

„So?'' unterbrach sie Wallrade überrascht: „jener Jüngling? Doch gewiß war's abermals nur ein Truggebild Deines Gehirns.''

„Nicht doch;'' fuhr Catharine fort: „die wunderfreundlichen Augen des jungen Mannes habe ich mir zu gut gemerkt, sah ich ihn auch damals nur im Fluge. Eben so freundlich blickte er nun mich an, und schien nicht weniger überrascht zu seyn. „„Ei, Frau von der Rhön!'''' sprach er hierauf: „„wie kommt's, daß ich Euch hier zu Frankfurt sehe? Ihr habt sicherlich unter dem Gedränge Euern Gatten verloren. Darf ich Euch an seiner Statt nach Hause bringen? —''''

„Seht doch!'' spöttelte Wallrade mit einer gewissen

Unruhe: „wie ritterlich! Und Du gingst mit ihm, und benahmst ihm ohne Zweifel seinen Irrthum?"

„Meine Scham ließ es nicht zu;" entgegnete Catharine. „Ich ließ mich zwar von ihm nach Hause geleiten, konnte mich jedoch nicht überwinden, ihm die Wahrheit zu sagen, wie angelegentlich er sich auch nach dem Herrn von der Rhön und der Ursache unsers hiesigen Aufenthalts erkundigte. Auf der Schwelle des Hauses nahm er Abschied. Da war es aber auch, wo er mir folgende bemerkenswerthe Worte sagte: „„Grüßt Euern Gemahl von dem Unbekannten, edle Frau, und sagt ihm: er habe keine gute Zeit gewählt, hier zu verweilen. Sein böser Geist ist um die Wege. Er möge sich hüten, ihm zu begegnen. Ich werde in den nächsten Tagen selber ihn heimsuchen, und ihm, so Gott will, die Kunde bringen, daß die Gefahr vorüber."" — Somit schied er, und seitdem ich zu Hause sitze, foltern mich neue Zweifel, peinigt mich doppelte Angst."

Wallrade schwieg eine Weile mit gerunzelter Stirn, nachsinnend und düster. „Dieser Mensch," sprach sie endlich: „ist ohne Zweifel selbst Deines Gatten Feind, oder das Werkzeug seines bösen Geistes. Hinter seinen räthselhaften Worten lauert Unheil — ich wollte darauf einen Eid ablegen. Du mußt dem Fremdling ausweichen; — ich will es. Ohnehin ist meines Bleibens hier nicht mehr lange."

„Nicht?" fragte Catharine, ängstlich in Wallradens Augen lesend. „Du wirst doch nicht vergessen, was Du mir, Deiner Freundin, gelobtest! Hierher, erfuhren wir, habe der beklagenswerthe Flüchtling sich gewendet; hier verliert sich seine Spur, dem Anscheine nach; allein Du hast mir nähere Auskunft zugesichert, durch Deines Geschlechts und Deiner Freunde vielseitige Verbindungen. Versäume

nicht, für mich zu handeln. Ich, die Verlassene, ohne Verwandte, ohne Güter und Freund, vermag es ja nicht."

„Was ich gelobte, habe ich nie versäumt!" erwiederte Wallrade. „Ich habe für Dich gehandelt; ich habe Aufschluß erhalten auf mein beharrliches Forschen; ich muß Dir nun, so wehe es mir thut, mittheilen, was ich aus der reinsten Quelle geschöpft; denn Deine überspannte Sehnsucht, Deine auf's Höchste gereizte Leidenschaft für einen Treulosen, der Dich verließ, muß geheilt werden, sey es auch durch das läuternde Feuer des Grams. —"

„Gott! was werde ich hören?" seufzte Catharine in banger Erwartung, die Augen starr auf das unheilverkündende Antlitz Wallradens geheftet, welche hart und ohne Rührung fortfuhr, Streich auf Streich gegen das kindlich wehrlose Herz der Unglücklichen zu führen. — „Nimmer wirst Du ferner den Schändlichen schauen," sprach sie. „Nach Frankreich ist er gezogen, um unter französischen oder englischen Fahnen sein Blut zu verspritzen. Nicht des Kaisers Zorn scheuchte ihn aus den Gemarken seines Vaterlandes, sondern die Furcht vor der Rache Gottes und seiner Kirche. Er liegt im Bann."

„Herr des Himmels!" schrie Catharine auf. „Im Bann? Was hat der Unglückselige gefrevelt? Was hat ihn in die ewige Verdammniß gebracht? O rede, rede, Wallrade!

„Du forderst mich auf, den größten Jammer Dir nicht länger zu verhehlen," versetzte das Fräulein. „Der Herr von der Rhön hat mit Gottes heiligstem Gebote seinen verfluchten Spott getrieben. Das Sacrament der Ehe, das der Herr selbst eingesetzt, hat er mißbraucht, um seinen Lüsten zu fröhnen. Ehe er Dich zum Weibe nahm in böser Arglist, hatte ihn der Priester schon mit einer Andern eingesegnet vor Gott."

„Halt' ein!" rief Catharine, entsetzt auffahrend, allein die Unerbittliche vollendete demungeachtet. „Die, die er verließ, um Dich zu betrügen, schmachtet dahin in Elend und Kummer sammt ihren Kindern. Und dennoch ist sie weniger zu beklagen, als Du; denn deine Ehe mit dem Verräther ist Sünde und Schmach: Dein Kind ist unehelich gezeugt in Schuld und Frevel."

Catharine sank mit einem dumpfen Laut vom Sessel zur Erde, und mitleidige Ohnmacht schloß ihr Auge. — Aber das Mitleid stand an ihrer Seite nicht. Wallrade leistete ihr keine Hülfe, sondern lächelte tückisch in das Unglück, das sie angerichtet. Mit grausamem Uebermuth heftete sie die wilden Augen bald auf das arme Weib zu ihren Füßen, bald auf dessen, in weichen Kissen schlummerndes, Kind. Grimmiges Rachegefühl verzog ihr Gesicht, hob die kühn arbeitende Brust. Die Hände schlug sie befriedigt zusammen, und murmelte höhnend zwischen den Zähnen: „Der Streich ist gefallen! Fast stehe ich am Ziele. Er, flüchtig wie ein Aechter; sie, losgerissen von Allem, in meiner Gewalt: sein Kind mein Opfer, wehrlos hingegeben meiner Vergeltung! So mußte es kommen. Leben muß er zu seiner Qual, und wenn auch die kühnste Verzweiflung ihn wieder zum verlass'nen Herde triebe, verstohlen um jeden Preis seine Lieben noch einmal zu sehen, die Stätte öde finden, und nicht wissen, wo sie athmen, die ihm theuer sind. Vergehen muß er nur langsam in fruchtlosem Jammer; vergehen muß aber auch sie an der trägen Glut fressenden Grams; und erblassen muß die Tochter in meinem Schooß, verwelken an dem Genusse des Wermuthbechers, den ich ihr reichen will vom Sonnenaufgang bis zum Abendroth. Dieß zu vollbringen helfe mir das Unglück, das so gerne feindselig des Menschen Geschick zu untergraben bereit ist! —"

Die Zofe trat hier in die Stube, und bebte zurück, da

sie die erblaßt dahin Gesunkene ersah. „Was soll's?" fragte Wallrade. „Rüdiger ist zurück," berichtete die Magd, ihrer Bestürzung kaum Herr werdend. — „Zurück?" fragte Wallrade wiederum, und ein heller Schein überstrahlte ihre Züge. „Ich gehe, ihn zu sprechen. Stehe Du mittlerweile hier der Elenden bei, und bringe sie zur Ruhe. —"

Mit einem höhnenden Abschiedsblick rauschte sie zur Thüre hinaus, vor welcher der Knecht Rüdiger wartete. Sie winkte ihm in die Seitenstube. — „Sag' an Deine Mähr!" begann sie zu dem Manne. „Gesagt ist sie bald," erwiederte derselbe. „Es hat Alles seine völlige Richtigkeit. Der Knabe, von dem Ihr Kunde haben wollt, ist wirklich derjenige, wofür er ausgegeben wird." — „Nicht möglich!" fiel Wallrade ein: „Du lügst!" — „Ihr dürft mich einen Lügner schelten," versetzte der Breitgestirnte gleichmüthig. „Ihr seyd meine Herrschaft, und ich Euer halseigener Knecht. Aber trotz dem konnte ich zu Wiesbaden nichts anderes herausbringen. Die Frau Wilihild, von welcher mir Else erzählte, da ich sie Eurem Gebote gemäß, geschickt ausforschte, hat richtig Herrn Diethers Junker erzogen, und ihn verwichenen Herbst zur Stadt gebracht. Keine Seele in ihrem Wohnorte und zu Wiesbaden weiß Anderes davon zu berichten. All' meine Mühe war umsonst." — „Schon genug!" versetzte Wallrade. „Du bist ein Büffel, und ich werde selbst an Ort und Stelle sehen, ob Du meinen Auftrag ausgerichtet, wie ich's begehrt." — „Das steht Euch frei," entgegnete Rüdiger, wie oben. „Aber! ob Ihr gleich der Herr seyd, und ich Nichts gegen Euch vorstelle, so werdet Ihr doch finden, daß ich Recht habe."

Nachdem er sich entfernt, überlegte Wallrade, mit Ernst und Fleiß, wie Alles sich zu ihren schnöden Zwecken fügen müsse. — „Diese schwüle Gewitterhitze kann nicht von Bestand seyn," — sprach sie zu sich selbst. „Bleibe ich länger,

so kömmt es zur Fehde zwischen der Stiefmutter und mir. Den off'nen Bruch muß ich jedoch vermeiden, bis ich ihr hart an's Leben kann. Jetzt treibt mich die Vorsicht von hinnen, denn nach dem, was Catharine sprach, ist mein Bruder angelangt, und brütet sicher in geheimer Stille Verderben gegen mich. Ihm muß ich ausweichen zu gelegener Zeit, und selbst zu Wiesbaden und an Willhilds Wohnorte die Waffen suchen, deren ich bedarf, um Margarethen zu vernichten. Denn — falsch ist ihr Spiel; wie sollte ich den Buben nicht kennen? Warum wäre er so scheu und furchtsam gewesen, da er mich nur sah? Welch' ein seltsam Verhängniß ihn auch hieher, gerade in dieses Haus geführt haben mag..... ich will es benützen. Zuerst diene er mir als Hebel zum Sturze meiner Feindin; dann erst soll auch ihn meine verzögerte Rache ereilen. Ehe ich aber die Fahrt antrete, die mir Gewißheit verschaffen soll, wo Margarethens Sohn hingekommen, muß ich noch ein Gift bereiten, das ich in Diethers Wunde streuen kann, um sie nie verharrschen zu lassen."

„Um Gottes Barmherzigkeit Willen, laßt mich zu ihr!" jammerte eine klagende Stimme draußen, und Bilgers Gattin stürzte mit aufgelöstem Haar und zerrütteten Gewändern zu Wallraden herein. „Ich konnte sie nicht aufhalten!" versicherte die zagend nachfolgende Zofe, da sie in Wallradens finsterm Blicke den Zorn über die unverhoffte und unwillkommene Störung las. Verweint, bleich, mit wankenden Knieen nahte sich Catharine dem Fräulein, das durch einen Wink die Dienerin entfernte; sie ergriff des Fräuleins Hand und sah sie mit dem Ausdrucke unaussprechlicher Wehmuth an. — „Was willst Du, Catharine von der Rhön?" fragte Wallrade hart und abgeschlossen. — „Verbirg mich vor meiner eignen Schande!" schluchzte Catharine, „und nenne den unglücklichen Namen nicht, der mich einst selig

machte, und nun meine ganze Zukunft vergiften wird." — „Wie soll ich Dich denn also nennen, Unselige?" fragte Wallrade wie zuvor. — „Hab' ich denn mein Recht auf Deine Freundschaft verloren?" klagte Catharina. „An Deinem Busen fand ich Trost über des Gatten Verlust, als er mich und sein Kind so schnöde verlassen hatte. Deinem Zureden folgte ich, als ich unsers gnädigsten Kaisers Gnade von mir wies, die für meine Zukunft sorgen wollte. Deiner ernstlichen Zuneigung vertraute ich, als Du mich aufforder-test, mit Dir zu ziehen, um des treulosen, des geliebten Flüchtlings Spur zu verfolgen. O, steh' mir auch jetzt bei in den schwersten Stunden meines Lebens! Hilf mir in diesem Sturme meines empörten Herzens!" — „Wie soll ich?" sprach Wallrade mit Kälte und unverkennbarem Widerwillen. — „Werde mir nicht fremd!" fuhr Bilgers Gattin dringender fort. „Zürne nicht meiner Scheu, zu glauben, was meine Seele durchschneidet wie ein Schwert. Ist es auch sich're laut're Wahrheit, was Du mir berichtet?" — Wallrade richtete sich stolz in die Höhe: „Wozu diese Frage?" sagte sie mit einem Tone, der die arme unschuldige Catharine beben machte. „Ich lüge nicht. Beruhigt Dich aber ein Eid mehr, als mein Wort, so schwöre ich den theuersten, daß ich Wahrheit sprach." — „Und wer... wer ist die, die er zuerst umfing, um sie zu meiden für meinen Besitz?" fragte Catharine, wie von Eiseskälte geschüttelt weiter. — „Die Unglückliche ist hier geboren, aus edlem Geschlechte stammend," entgegnete Wallrade zögernd: „sogar nahe — nahe mit mir befreundet. Ihren Namen, wie den Ort, den sie bewohnt mit ihren vaterlosen Waisen, hoffe nicht von mir zu erfahren." — „O nenne mir ihn!" bat Catharine flehend und außer sich; „nenne mir das Weib, nenne es!" — „Mit nichten!" höhnte Wallrade. „Etwa, damit Du, die leidenschaftlichste aller Frauen, die ein lodernd' Feuer unter harm-

losem Antlitz birgt, die stille Zurückgezogenheit der Aermsten stören mögest durch Deine Klagen, Deine Verwünschungen?" — „O, wie hart urtheilst Du von mir!" versetzte die Frau von der Rhön: „ich habe für ihn, den falschen Verräther, den sündigen Mann keine Verwünschung, und ich sollte Jener zürnen, die früher von ihm betrogen wurde, denn ich?" — „Du sprichst gut;" antwortete Wallrade gleichgültig: „nur Schade, daß Deine Rede gleißender ist, als die That es seyn würde. Das Weib ist heftiger in seinem Haß, als der Mann selbst. — Ueberdieß kehrst Du die Waffen gegen Dich selbst, sobald Du ruchbar machst, daß Du den in Bann Verfall'nen in verbrecherischer Ehe umschlungen. So wie Du die Sünde mit ihm theiltest, so müßtest Du auch die Strafe mit ihm theilen. Gelüstet's Dich, mit geschor'nem Haupt und nackten Füßen, die gelbe Kerze in der Hand, vor der Kirchenpforte zu knieen? Buße zu thun vor den Augen der Gemeinde, und jeden Vorübergehenden um Vergebung anzubetteln im Namen des Barmherzigen Gottes und seiner Heiligen? Gewährte es Dir Lust etwa, als Verführerin des ruchlosen Mannes, der, sich selbst feig der Gefahr entziehend, Dich darinnen umkommen läßt, Dein Leben in einem dumpfen Kerker bei Wasser und Brod zu vertrauern, während Dein Mägdlein im Schlamm der Schande und des Mangels untergeht? Und doch wären dieses die Folgen Deiner Unbesonnenheit. Das Geschlecht der rechtmäßigen Gattin von der Rhön's würde Dich auf's Grausamste verfolgen. Du würdest unbezweifelt das Opfer seyn."

„Du entfaltest ein erbärmlich' Loos vor meinem Blicke!" seufzte Catharine mit Thränen der Angst in den schönen Augen. „Wohin ich sehe, droht mir Schande. Meinen Namen wage ich nicht mehr vor einem fremden Ohre auszusprechen."

„Du mußt ihn auch aus der Welt tilgen!" forderte

Wallrade gebieterisch. „Du darfst nicht mehr nach dem Elenden Dich nennen; nicht Dich, nicht Dein Kind: denn nur jene Erste führt das Wappen derer von der Rhön mit Recht. Und nicht nur Dein Name, Du selbst mußt aus dem Alltagsleben verschwinden — willst Du ruhig, ungefährdet seyn, und Reue üben ob dem Frevel, dessen Du Dich theilhaftig gemacht." —

„So rede!" flehte Catharine. „Rathe, zeige mir einen Weg, der zu der Abgeschiedenheit führt, die allein mir Heil bringen kann!" — Wallrade schwieg hartnäckig, und erst, nachdem Catharine alle Bitten der Freundschaft an sie verschwendet hatte, begann sie ernst und gemessen, wie folgt: „Gerne würde ich Dir eine Zuflucht in meinem Hause anbieten, allein mein Gut wirft kaum meinen Unterhalt ab, und die zahlreiche Nachbarschaft, die in meinem Hofe aus- und eingeht, könnte Dir gefährlich werden. Ich möchte meine Freundschaft nicht gern mit Bann und Interdict belohnt sehen." —

„Was bleibt mir übrig?" weinte Catharine und rang die Hände. „Meine Eltern sind schon lange todt. Zu Bilgers Freunden darf ich nicht, soll nicht das Gräßliche an's Tageslicht kommen; des Kaisers Hülfe hab' ich ausgeschlagen . . . ."

„Mit Fug und Recht!" unterbrach sie Wallrade herrisch: „der Kaiser ist ein Meister in der Kunst, schwache Weiber zu bethören. Du weißt, auf welche Weise er meine unschuldige Freundschaft fast vergolten hätte. Welch' ein Schicksal, als eine Buhlerin angesehen, und in der Folge von dem wankelmüthigen Lüstling in's Elend gestoßen zu werden! Ich würde es vorziehen, den weißen Stab zur Hand zu nehmen, und von der Mildthätigkeit meiner Nebenmenschen die Fristung meines Lebens zu heischen."

„Das ist auch das Einzige, das mir beschert ist, guter

Gott!" seufzte die arme Catharine. „Bilger war nicht reich. Das Wenige, das er vor seiner Flucht gewonnen hatte und zurückließ, wird bald zerronnen seyn, — und dann, wie Gott will! Die Freundin stößt mich von sich . . . was darf ich von fremden Menschen hoffen?" — Sie wankte zur Thüre. Mit dem Ausdruck falschen Mitleids rief sie Wallrade zurück. — „Höre mich!" sprach die Letztere so gleißend, als sie vermochte. „Will ich denn Dein Unglück? Zweifelst Du denn an meinem herzlichen Bedauern? Vernimm meinen Rath. Er wird Dich von der Reinheit meiner Gedanken, wie von meiner aufrichtigen Sorge für Dein Seelenheil, das Du gewissermaßen verwirkt hast, durch Deine Verbindung mit dem Sünder, überzeugen. Wahr ist's: der Menschen Satzung spricht ein hart' und grausam' Urtheil über das Verbrechen, dessen Theilnehmerin Du unläugbar gewesen; darum weiche dem Schwert' irdischer Gerechtigkeit aus. Wohin könntest Du aber vertrauensvoller fliehen, als unter den Schirm Gottes, der die ewige Barmherzigkeit ist, und den Tod des Sünders nicht will? Wirf Dich in die Arme des Erlösers! Vertraue, folge mir, und ich führe Dich an seine Brust, welche ihr kostbares Blut vergossen hat, um uns rein zu waschen von jedem Frevel. Die Oberin des Stifts der weißen Frauen ist mir hold, und würde auf meine Verwendung Dich gerne unter die Zahl der Reuerinnen aufnehmen. Hinter jenen uralten Mauern bist Du sicher. Todt ist dort jedes außerhalb begangene Vergehen; Buße und Versöhnung wohnen in dem Schooße jener ehrwürdigen Schwesterschaft. Durch Arbeit und Gebet wirst Du die verlor'ne Zufriedenheit wieder gewinnen, den sündlichen Namen, den Du trägst, vertauschen mit einem neuen gottgefälligen, und die Krone der ewigen Seligkeit erringen!" — Catharine, bleich wie ein Marmorbild, starrte Wallraden unbeweglich an. Die Augen waren ohne Thränen, obschon ein

bitterer Schmerz aus ihnen leuchtete. Lange konnte sie kein Wort der Erwiederung finden. Endlich öffnete sich der blasse Mund. „Wallrade!“ klagte die Gequälte: „Du forderst mich auf, lebendig in's Grab zu steigen? O, wie oft hörte ich, daß hinter Klostermauern der Friede nicht wohnt! Dort soll ich des Lebens Blüthe verwelken sehen? Ich bin ja noch so jung, Wallrade, ich habe kaum die Welt geschaut, und soll sie schon vergessen in dumpfiger Zelle? Du begehrst das Schwerste, das ich kaum gewähren könnte!“

„Wie's Euch beliebt!“ antwortete Wallrade kalt. „Mein Rath war redlich, Catharine; daß Ihr ihn nicht befolgt, möchte Euch zu spät gereuen. Mich kümmert zwar Euer Loos nicht im mindesten. Wollet mir jedoch die Liebe thun, mein Haus stracks zu meiden. Ich lebe nicht gern mit Fluch und Bann unter einem Dache.“

Die grausame Rede schüttelte Catharinens schwaches Widerstreben zu Staub. Ein Strom von Thränen preßte sich unter den Wimpern der Leidenden hervor, die wie verzweifelnd sich zu Wallradens Füßen warf. „O Wallrade!“ jammerte sie: „Bin ich denn so ganz dem Bösen verfallen in Deinen Augen, daß Du mich unerbittlicher von Dir stößest, als es ein Heide thun würde! Ach, Wallrade! hat jemals Dein Mund wahrgesprochen, als er mich Freundin nannte — so jage mich nicht von dannen, wie den gehetzten Hirsch! Hast Du nicht Mitleid mit mir — weil ich eine große Sünderin bin — so habe doch Erbarmen mit meinem unschuldigen Würmlein, das nicht entgelten soll die Frevel seiner Erzeuger. Weise uns nicht hinaus in das wilde feindliche Treiben, das uns verschlingen würde! Ich habe nie gelernt, allein zu wandeln die Bahn des Lebens, . . . . wie soll ich es jetzt beginnen, da mir alle Stützen brachen? . . . mit ihnen mein Muth!“

„Du fühlst es also?“ zürnte Wallrade: — „Du fühlst

es, daß der Strudel der Welt Dich hinabziehen würde, und zögerst noch, in den sichern Hafen zu schiffen? Du bist Dir bewußt, schwächer zu seyn als ein Kind, und sträubst Dich, nach dem treusten Stab, nach dem Kreuze zu fassen? Thörichte, in Sünde und eitle Sinnenlust Verstrickte! Ich sollte Dich vergehen lassen im Verderben, .... aber noch einmal wendet sich Dir mein Herz zu. Gelobe, eh' es zu spät wird, meinem Willen zu gehorsamen. Rette Dich zu den weißen Frauen. Streng ist ihre Regel, aber herrlich und süß die Zukunft, die sie durch dieselbe erkaufen. Nicht Deine Strafe allein wendest Du vom schuldbewußten Haupte ab .... auch Deines verbrecherischen Buhlen Pein kannst du mildern, ihm ein sanfteres Loos in jener Welt erwirken!..."

„O, welch' einen Gedanken fachst Du in meinem Gehirn an!" versetzte Catharine, erhoben durch die Vorspiegelung der Falschen. „Wenn mich eine Ursache bestimmt — ein Verlangen, so ist es der Wunsch, das Begehren, ihm, der mich elend machte, durch Wohlthat und Liebe zu vergelten! Ja, ja! ich folge Dir — unbedingt — sein Seelenheil zu retten! — Aber ... fügte sie erschüttert und schmerzlich hinzu: Aber ... mein Gott! das zerreißt mein Herz! ... was wird aus meinem Kinde?"

„Deine Demuth, Deinen Gehorsam belohnt der Herr auf der Stelle!" sprach Wallrade prunkend: „Deine Tochter sey die Meine. Nie werde ich mich vermählen, und in Deinem Kinde die Mutterfreuden kennen lernen, die ich nicht durch die Umarmung eines Mannes erkaufen möchte. Von Zeit zu Zeit bringe ich Dir das Mägdlein in Deine Abgeschiedenheit, um es zu küssen, um es zu segnen, und zu sehen, wie mild und gut ich's mit Dir meine."

Mit der Wonne höchster Dankbarkeit umschlang Catharine Wallraden. „Du bist eine Heilige!" — jubelte die arme Mutter. „An Deine hohe Tugend reichen meine

Sinne nicht! Noch vor wenig' Augenblicken sah ich eine Feindin in Dir, und nun zwingst Du mich, als meine größte Wohlthäterin Dich zu verehren!"

Wallrade, welche der herzzerreißende Auftritt, trotz der Siegesfreude, die ihr daraus erwuchs, zu lange dauerte, beeilte sich, ihm rasch und durchgreifend ein Ende zu machen. Sie versicherte unter den kräftigsten Betheuerungen der Aermsten ihre unwandelbare Zuneigung, ermahnte sie, dem mühsam abgerungenen Vorsatze treu zu bleiben, und versprach ihr zum folgenden Tag die Einführung in das Kloster der weißen Frauen, woselbst unter ihrer Vermittlung die Aufnahme vorbereitet werden sollte. Hierauf redete sie ihr zu, das Lager zu suchen, um durch Ruhe den Sturm ihres Gemüths zu beschwichtigen, und überließ sich, nach Catharinens Entfernung, einem tiefen Nachdenken, dessen Ergebnisse am nächsten Morgen sich offenbaren sollten.

# Siebentes Kapitel.

Reichthum heißt nicht, Gold und Silber besitzen, sondern was man liebt.

Serbisches Lied.

Frau Margarethe stand umwölkten Blicks vor dem Käßtchen, in welchem auf schwarzem Sammtgrunde die goldene Kette lag, womit Ihr Gemahl sie zur Feier ihres heutigen Geburtstages bedacht hatte. Sie hätte mit sich selber grollen mögen, die Beschenkte. Herr Diether hatte so herzliche Worte der Liebe zu ihr gesprochen, und trotz ihrem aufrichtigen Bemühen, solcher Liebe würdig zu seyn, konnte sie kein ähnlich' Gefühl in ihrer Brust hervorzaubern. Ehrfurcht und Sorgfalt, den greisen Mann zu pflegen, fand sie ihre Seele bereit, aber jene Empfindung, die so zart bewegt, so sanft erwärmt, so selig beglückt, war und blieb ihr fremd. In der prachtvollen Kette, diesem Zeichen von Diethers liebevollem Wohlgefallen, sah sie nicht den Schmuck, sondern nur die neue Fessel. Eine befriedigende Selbsttäuschung hatte sie bis jetzt verblendet, und erröthend, widerstrebend mußte sie sich gestehen, daß sie sich betrogen, daß sie für Diether nur ein Herz habe — kalt wie das Metall, aus welchem das vorliegende Festgeschmeide gefertigt. „Wie bin ich doch so unglücklich!“ sprach sie düster vor sich hin. „Ich möchte gerne redlich meine Pflicht

erfüllen, wie es meines Eheherrn Güte verdient, und dennoch — meinem Willen zuwider — kommt mir wie Heuchelei vor, was ich thue und rede. Ach! hätte doch mindestens der Himmel meinen Johann erhalten; .... ich könnte alsdann in Diether den Vater meines Kindes lieben! Aber das Unglück war nicht abzuwenden, .... nur zu verdoppeln durch eine verrätherische Lüge! ..." setzte sie leise und unmuthig hinzu.

Rasch warf sie den Deckel des Kästchens zu, und wollte dasselbe in ihre Spinde schieben, aber mit Staunen bemerkte sie nun, daß sie nicht allein gewesen. Der Schultheiß, ein schön gewachsener, in den fünfziger Jahren noch stattlich aussehender Mann, dessen Gestalt ein geschmackvoller Anzug noch erhob, war, ohne von Margarethe gehört worden zu seyn, in das Closett getreten. Diethers Gattin verneigte sich bestürzt, suchte in den Augen des edlen Herrn zu lesen, ob er etwa vernommen, was beinahe unwillkürlich ihren Lippen entwischte, ersah jedoch zu ihrem Vergnügen nichts anderes darin, als nur den freundlichen Gruß eines so eben über die Schwelle Schreitenden. Der Schultheiß, ein Mann von Sitte und Geschmeidigkeit, zögerte nicht, der sichtbaren Verlegenheit Margarethens hülfreich entgegen zu kommen, und fragte bescheiden und angelegentlich nach dem Schöffen. Margarethe berichtete ihm, ihr Gatte sey nach dem Garten gewandelt, um über die Anpflanzung desselben Befehle zu ertheilen. Der Schultheiß lächelte fein. „Freund Diether," sprach er, „scheint Blümlein und Früchte zu lieben; er ist eifersüchtig auf sein Eigenthum, und entzieht aller Welt dessen Genuß. Die schönste Blume seiner Gärten läßt er in Einsamkeit vertrauern, statt dann und wann die Zahl anderer Verehrer durch ihren Anblick zu erfreuen." — Margarethe, deren Scharfsinn gar leicht die Bedeutung der sinnbildlichen Rede errieth, antwortete durch das Roth auf ihren Wan-

gen, und duldete es, daß der Schultheiß betonender fortfuhr: „Wir haben Euch so lange nicht in unserer Mitte gesehen, ehrsame Frau. Die weitberühmte und herrliche Gesellschaft auf Limpurg *) hat ihren Reiz und Glanz verloren, seitdem sie Euch nicht mehr zu ihren Gästen zählt. Wahrlich, ich werde am Ende von meinem Stubenmeisterrecht Gebrauch machen müssen, um den säumigen Gesellen Diether Frosch zur Ordnung und zur Pflicht anzuhalten. Nicht umsonst heißt Limpurg's Banner- und Wahlspruch: „Zucht und Ehren soll man mehren, und Freud' nicht wehren." Aber Euer Eheherr wehrt unserer Freude, indem er uns Eure Holdseligkeit versagt." Margarethe erwiederte hierauf besonnen und milde, daß der Schultheiß zu strenge ihrem Herrn zur Last lege, was am Ende sie nur allein verschuldet; daß die Einsamkeit des Hauses ihr besser zusage, als die Festlichkeiten Limpurg's; daß sie deßhalb freiwillig in demselben verbleibe, besonders seit ihr Söhnlein wiederum gesundet nach der Stadt gekehrt. — Der Schultheiß schüttelte am Schlusse dieser Entschuldigung leicht, aber dennoch bedeutend mit dem Haupte. „Es mag seyn," sprach er, „daß die Liebe zu dem Kinde eines *geliebten* Mannes in einer Frauenseele alles Uebrige verdrängt. Ich, der Hagestolz, habe nie Gelegenheit gehabt, mich davon genau zu unterrichten. Aber all' Eure geschickten Ausflüchte reichen nicht hin, um mich von deren Wahrhaftigkeit zu überzeugen. Wo Eifersucht ist, ehrsame Frau, da ist auch Zwang; und eifersüchtig ist Diether im höchsten Grade, so sehr Ihr Euch bemüht, ihn zu entschuldigen. Wer weiß, ob ich's nicht auch an seiner Stelle wäre. Je strahlender der Edelstein, je näher der Dieb. Dem sey nun aber, wie es wolle," fügte

---

*) Versammlungshaus und Trinkstube der edelsten Geschlechter von Frankfurt.

er mit zierlicher Verbeugung hinzu: „Der Glücklichste auf Erden würde ich seyn, wolltet Ihr mir vergönnen, Euch in Eurer Einsamkeit die Huldigung darzubringen, die Ihr von der Menge verschmäht: wolltet Ihr diese goldene Rose gütig empfangen, die ich Euch an dem Tage überreiche, der Euch gebar. Sie sollte von Juwelen gebildet seyn, wäre ich ein Fürst; — ein einfach' Maienröslein, wär' ich noch ein Jüngling, dessen Rosenwangen seiner schlichten Gabe das Wort reden könnten." —

Er hielt der staunenden Altbürgerin die kostbar gearbeitete Goldblume mit süßem Lächeln und hofmännischer Geberde hin, und stutzte über die Maßen, als Margarethe das Geschenk mit zierlichen, aber klaren und bestimmten Worten zurückwies. — „Seyd nicht ob meinem Thun beleidigt, Herr Ritter!" endigte sie: „Wie dürfte ich von Eurer Hand ein Geschenk empfangen, daß ich nimmer erwiedern könnte? Die Sitte und meine Pflicht gegen Diether verbinden mich, diese Rose auszuschlagen, welche auch ihre Deutung sey, und welche, ohne Zweifel untadelhafte, Absicht Ihr bei ihrer Ueberreichung haben mögt."

„Das ist eine harte Weigerung!" antwortete der Schultheiß mit dem Ausdruck gekränkter Eitelkeit. „Es kann Euch ja schon längst kein Geheimniß mehr seyn, schöne Frau, welche Gefühle ich für Euch hege. Schon längst sehnte ich mich nach einem Anlaß, Ihnen Worte zu leihen. Heute, an dem schönsten Feiertage, der für mich vorhanden, finde ich diese Gelegenheit, und Grausamkeit wird der Lohn meiner redlichen Empfindung? Bedenkt, holdeste der Frauen, daß Ihr durch Eure Weigerung die Rose nicht allein verwerft." —

„Bedenkt, edler Herr!" erwiederte Margarethe, gereizt durch den drohenden Ernst, der in des Schultheißen letzten Worten zu liegen schien — „bedenkt, daß ich ein verehlicht'

Weib bin, das solcher Zweifelsprache füglich entbehren kann; kann und muß!"

„Ihr verbergt Euch hinter die Bollwerke der Pflicht!" redete der Schultheiß bitter. „Eine bessere Burg gibt es nicht für spröde Frauen. Wären aber vielleicht nur meine Jahre der Feind, dessen Sturm Ihr so muthvoll abschlagt? Ihr müßt mir schon vergeben, ehrsame Frau, wenn ich in Eurem Hause umsonst nach dem Talisman forsche, der Euch unverletzbar macht." —

„Seh't ihn hier!" rief Margarethe, da gerade der kleine Hans in die Stube sprang, und in ihre Arme eilte. „Seh't ihn hier, und zürnt meiner nicht, gestrenger Herr!"

Der Schultheiß verbarg seinen Unmuth über die zur Unzeit eingetretene Störung hinter der Maske wehmuthsvoller Freundlichkeit. Er verbeugte sich mit einem vielsagenden Blick, und streichelte, der Mutter zu gefallen, des Knaben blühende Wange. „Du liebst wohl Deine Mutter sehr?" fragte er den Kleinen.

„Ueber Alles lieb' ich sie!" versicherte der Letztere mit strahlendem Auge. — „Du Glücklicher!" seufzte der Ritter, verstohlen Margarethens Antlitz hütend. „Du darfst es; Dir gewährt sie Alles. Wie ist's aber mit Deinem Vater? Liebst Du ihn gleich Deiner Mutter?" —

Margarethe warf einen der unbescheidenen Frage zürnenden Blick auf den Schultheiß, und wollte dem Knaben den Mund verschließen, aber schon war die Antwort heraus:

„Ich habe keinen Vater!" rief der kleine Hans, von alten Erinnerungen erregt, und in dem Uebermuth seiner Anhänglichkeit für Margarethen. „Abscheulicher Bube!" zürnte diese. „Noch einmal diese Antwort, und" ..... — „Laßt ihn doch!" meinte der Schultheiß lächelnd: „der Knabe sagte zu viel; das ist aber die Art seines Alters. Deßhalb weiß man doch, woran man zu glauben hat." —

„Herr Schultheiß!“ unterbrach ihn Margarethe heftig. Er ließ sie indessen nicht ausreden, faltete des Knaben Hände, und sagte ihm die Worte vor: „Bitte Deine Mutter, Knabe, sie möge mir um Deinetwillen vergeben, und mir nicht ferner zürnen.“ — Der kleine Hans ließ sich gern zur Fürbitte gebrauchen, und seine kindliche Unbefangenheit und Drolligkeit zauberte sogar auf Margarethens Lippen ein leichtes Lächeln. —

„Man soll am Feste der Geburt nicht böse seyn, will ein alter Sittenspruch!“ sagte sie, dem Schultheiß schnell versöhnt die Hand reichend, die er zärtlich drückte. „Man hat sonst Galle das ganze Jahr hindurch. Ihr müßt mir dafür geloben nicht wieder so freventlich zu reden, wie es sich zu Euerm Amt und Alter gewißlich nicht ziemt.“ — Der Schultheiß nickte gehorsam, obgleich verdüstert durch die Erwähnung seines Alters. — „Und als endliche Bedingung meiner völligen Vergebung,“ setzte Margarethe erheitert hinzu: „verlange ich von Euch die Gewährung einer geringen Bitte.“ — „Sprecht, Frau Minne!“ antwortete ihr der Schultheiß neugierig und lächelnd. — „Es wäre mir beinahe entfallen!“ fuhr Diethers Gattin immer unbefangener fort: „daß mir heute das Heil wiederfahren, zur Fürbitterin in einer Sache aufgefordert zu werden, die gewiß so geringfügig ist, daß sie kaum der Rede lohnt, mit der ich Euer Ohr belästige. Ein arm' Geschöpf — mit einem Worte, ein schlecht' Judendirnlein kam heut weinend und schreiend hergerannt, und flehte mich im Namen des Himmels und der Erde an, durch irgend einen guten Freund zu bewirken, daß ihr Vater — und wenn ich recht hörte, auch ihr Großvater losgelassen würden, die schon seit einiger Zeit im Kerker schmachten. Die Ursache ihrer Haft schwört die Dirne nicht zu wissen; aber ich bilde mir wohl selbst ein, daß der Handel von wenig Belang seyn

wird. Dergleichen Plackereien sind so häufig, daß Hebräer, um kleinen Vorwands willen, in den Thurm wandern müssen, um dann an ihrer Habe gebüßt zu werden. Es ist auch ein schlecht' Volk, das solchen Zwang verdient, weil es den Heiland kreuzigte. Ich dächte dennoch, daß bei Esthers Vater eine Ausnahme gar wohl zu machen wäre. Er ist ein eifriger Mann; keiner der Unredlichsten, und ich kenne ihn aus manchem Kaufgewerbe, das ihn in mein Haus geführt. Ich möchte gerne dem Armen loshelfen, wenn es möglich wäre, und da der Zufall ....... oder nicht der Zufall, es gewollt, daß Ihr gestrenger Herr, mir Eurer Einkehr Ehre schenktet, so richte ich an Euch die Bitte, bei'm Oberstrichter ein gewichtig Wort zu reden, daß der Jude bald wieder den Weg aus dem Gefängnisse finde, und nicht zu hart an seinem Gelde gebrandschatzt werde." — „Man könnte das Gezücht beneiden um die Theilnahme, die Eure Purpurlippen für dasselbe aussprechen!" — antwortete der Schultheiß nicht ohne widrige Anregung. „Ich mische mich sonst nie in des Richters Verfahren; indessen, wo Euch, edle Frau, ein Dienst geleistet werden kann, mach' ich gerne eine Ausnahme. Wie nennt sich der hebräische Hund?" — „Ben David ist's," erwiederte Margarethe: „der reichste ...... zum mindesten der angesehenste aus der Judengasse." — Aber schon war des Schultheißen Stirn streng gerunzelt, schon hatten sich seine Augenbrauen dicht zusammengezogen, und finster schüttelte er das Haupt. — „Ist's der?" fragte er mit Härte. „Dann laßt mich aus dem Spiele, edle Frau. Ich rette den Burschen nicht." — „Nicht?" entgegnete Margarethe staunend. „Hat denn der Mann so Gräßliches begangen?" — „Aus Eurer Frage vernimmt man, daß Euch sein Verbrechen wirklich noch unbekannt!" versetzte der Schultheiß heftig. „Welche Mutter könnte gleichgültig dabei bleiben?" — „O erzählt!" ver-

langte Margarethe, mit böser Ahnung kämpfend. „Erzählt ..... eine Mutter sagt Ihr?" ..... — „Nu ja doch!" erläuterte der Schultheiß: „könnt Ihr Euch Abscheulicheres denken? Die Hunde haben ein Christenkind, einen Knaben, seiner Mutter gestohlen, oder um schnöden Sold vielleicht"...—

Margarethe hörte nichts weiter, denn in unbeschreiblicher Angst, den kleinen Johann an sich reißend wie einen gefährdeten Sohn,...... dann ihn wieder von sich stoßend, wie einen verhaßten Fremdling...... sank sie bewußtlos mit dem Haupte vor sich hin auf den Tisch. Entsetzt schrie der kleine Hans auf; der Schultheiß sprang hinzu, um der Ohnmächtigen beizustehen. Die Angst des Liebenden half ihm in dem ungewohnten Geschäfte. Mit Wasser benetzte er die Schläfe Margarethens; Küsse drückte er auf ihren bleichen, nicht widerstrebenden Mund, und so geschah es, daß sie bald aus der schweren Bewußtlosigkeit erwachte. Beinahe hätte sie aber zum Zweitenmale die Augen im Todeskampfe geschlossen, denn sie sah sich in des zudringlichen Bewerbers Armen, und zu der gegenüberliegenden Thüre traten eben unvermuthet und rasch Diether und Wallrade ein.

Bestürzung und Ueberraschung lagen auf jedem Angesichte; eine frohe Betroffenheit jedoch nur auf Wallradens. Diether nahm eine so ernste Stellung an, daß selbst der Schultheiß, ein gewandter Mann, und Meister seiner Bewegungen, nur nach wiederholten mißlungenen Versuchen, den Faden finden konnte, den Grund der befremdeten Lage, in der er überrascht worden — nämlich Margarethens plötzliche Ohnmacht — anzugeben. Kalt und finster nahm Diether diese Erklärung auf, und peinigte, während Wallrade mit erheuchelter Theilnahme sich um seine Gattin beschäftigte, den unwillkomm'nen Vorgesetzten mit einer Förmlichkeit, die demselben bald lästig genug fiel, um sich ziemlich verlegen zu entfernen. Die Schlange in des Altbürgers Brust

fing wieder an zu nagen, und Wallradens Schadenfreude streute ihr Futter. Denn als Diether bewegten Herzens, auf wankenden Füßen von der Hauspforte, zu welcher er den Schultheiß geleitet hatte, zurückkehrte nach der Wohnstube, wo eben Margarethe, deren Schwäche einem wunderlich gereizten Zustand gewichen war, in einem Strom von Thränen sich ausweinte, winkte ihm Wallrade mit dem zwinkernden Auge, ein Tuch zu lüften, das, den Händen der Altbürgerin entsunken, auf dem Tische lag. Im Vorübergehen that Diether nach der Verrätherin Begehr, und enthüllte die gold'ne Rose, die der Schultheiß in dem ängstlichen Drängen der letzten Augenblicke vergessen hatte, mit sich zu nehmen. Diethers bitt'res Lachen schreckte die Weinende auf, und über ihre bleiche Wange fuhr die Gluth neuer Beschämung, da sie der unglückseligen Gabe gewahr wurde, die ihr Gatte in der Hand hielt.

Zu Eis wurde sie, obgleich unschuldig, da sie aus seinem Munde die Worte hören mußte: „Glück zu, tugendsame Hausfrau! Ihr berühmt Euch hoher Gunst. Ihr habt Euch den stattlichen Freund gewählt, von besserer Geburt obendrein, als Euer Griesgram von Ehewirth; sinniger und zierlicher nebenbei in seinen Gaben — denn, wo der Gemahl die lästige Kette bietet, opfert der Buhle das lockende Röslein eines gold'nen Maien. O, leicht dürfte für ihn der heutige Tag zum Rosensonntag geworden seyn! Dem Graukopf gehört Wermuth, bis er zur Grube fährt." — „Ihr seyd ungerecht, lieber Herr!" erwiederte Margarethe, matt und erschöpft. „Diese Rose ist nicht mein. Falsch ist Euer Wahn." — „Falsch?" lachte Diether grimmig. „So falsch etwa, als Eure Ohnmacht? Am Busen des willkomm'nen Trösters hat Euch der Sinnentaumel übermannt. Vor Wonne war't Ihr außer Euch. Nichts weiter! Woher sonst dieser Magdalenenblick, woher die sündige Scheu, die noch

jetzt Eure Züge peinigt? Zehnfache Scham möge Euch foltern, da Ihr in dieses Knaben Gegenwart sogar Eurer heiligsten Pflichten vergessen konntet. — Stumm, ohne eine Sylbe zu finden, wand die Altbürgerin die Hände. Wallrade wollte den Augenblick benützen, um des Knaben, den sie schon eine lange Weile mit glühenden Blicken gemessen hatte, sich zu bemeistern.

„Komm', Kleiner!" sagte sie zu ihm, seine Hand ergreifend: „komm', laß uns gehen. Wenn die Eltern hadern, muß der Bube vor der Thüre stehen!" — Der Knabe wehrte sich aber wie ein ungeberdig Pferd gegen sie, riß seine Hand aus der ihrigen, und floh mit Lauten der Angst zu Margarethens Knieen. „Laßt mich!" schrie er. „Ich darf nicht mit Dir gehen, ...... ich darf nicht mit Dir reden ...... Mütterlein hat's verboten!" —

„Hört Ihr, Vater?" fragte Wallrade tückisch. „Hört Ihr, wie Euer Weib den Haß zwischen Geschwister pflanzt?" — Noch einmal wollte sie den Knaben mit sich von dannen ziehen, aber noch einmal mit verdoppelter Angst vertheidigte sich derselbe. „Laßt mich!" kreischte er. „Du willst uns arm machen, .... ich soll betteln gehn, .... laß mich ..... Du bist die Schwarze, wenn Du schon ein roth' Zöplein trägst!" .....

Wallrade erbleichte plötzlich, und machte eine Geberde, als wollte sie durch einen Schlag den Jungen zum Schweigen bringen; aber er kreischte noch heftiger, und reizte die erschöpfte Margarethe auf, daß sie empor sprang, und wie eine zürnende Löwin der verstummenden Wallrade sich entgegenstellte. „Wage es — Boshafte!" schrie sie. „Wage es, dieß Kind zu berühren, und das Tageslicht sahest Du zum letztenmale!" — „Weib! was ficht Dich an?!" rief Diether, zwischen die Frauen sich werfend. „Kennst Du Deines Mannes Tochter nicht mehr? Und Du, Wallrade,

was deuten die seltsamen Reden des Knaben?" — Diese Frage löste das Zauberband, das Wallradens Zunge bisher gefangen gehalten. „Was werden sie deuten?" sprudelte sie heftig heraus: „was werden sie deuten, diese Reden eines mit Fleiß eingewurzelten Hasses? Euer Weib wird mich dem Buben als einen Teufel, einen schwarzen bösen Geist geschildert haben, und also sieht mich auch des Knaben verrücktes Hirn!"

„Pfui Wallrade!" erwiederte Diether mit strengem Vorwurf. „Fast möcht' ich selbst Dich einen unsaubern Geist schelten, da Du Deinen Bruder meinen geliebten Sohn sinnverwirrt und hirnverrückt schelten magst. Das ist sündlich Zungenspiel, das nimmer aus gutem Herzen kommt. Denn, wie Gott dem Knaben gerade Glieder schenkte, so gab er ihm auch völligen Verstand, und nur ein Hexenweib kann solches gotteslästerlichen Ausdrucks sich bedienen!" — Wallrade zuckte mitleidig lächelnd die Achseln. Margarethe erwiederte jedoch auf Diethers Rede: „Das Kind vertheidigt Ihr; den Leumund der Gattin gebt Ihr aber unbedacht der bösen Zunge einer neidischen Erbschleicherin Preis. Meines Körpers Schwäche verhinderte mich, Eure ungerechten Beschuldigungen, wie sie's verdienen, zu beantworten. Jetzt habe ich aber meine Stärke uud mein Bewußtseyn wiedergefunden, und sage Euch: Unwahr ist, was Euer Argwohn und die Einflüsterungen dieser bösartigen Maid Euch vorgespiegelt. Dieß Kleinod mögt Ihr darum dem Schultheiß wieder zustellen, und von ihm selbst zu Eurer Beschämung erfahren, wie es sich damit verhält." — Sie wollte hinauseilen, Diether hielt sie jedoch zurück, und sprach mit weicher Stimme: „Gott weiß, Margarethe, wie schmerzlich mir's wäre, Euch Unrecht zuzufügen. Ich will ja gerne glauben, daß Ihr rein seyd, wie der Schnee des Gebirgs; ich will ja zugeben, daß ein neidisch' Auge durch einen bösen

Blick den Unfrieden in uns're Wirthschaft bannte; laßt uns darum, dem Teufel zum Trotz, Frieden halten. Die Hände laßt uns verschränken, daß an diesem Feiertage unsers Hauses der unselige Zauber seine Kraft verliere." — Schmeichelnd bemächtigte er sich der rechten Hand Margarethens, die wie ein zagender aber versöhnlicher Engel nach ihm herüber blickte. — „Möchtet Ihr doch diese Hand auch Wallraden reichen!" fuhr er, zum Vermittler werdend, fort: „zum Abschiede!" setzte er schnell hinzu, da Margarethe finster das Haupt schüttelte. „Zum Abschiede; denn sie besteht darauf: Morgen mit dem Frühesten Frankfurt zu vertauschen mit ihrem eigenen Besitzthum." — „Das Fräulein thue, wie ihm's gefällt!" versetzte Margarethe, kein Auge nach Wallrade kehrend, die, den Rücken gegen das Zimmer und die Sprechenden gewendet, durch's Fenster sah. „Es hat verschmäht, meine Freundin zu werden, und fahre wohl. Ich verschmähe, einen Handschlag zu geben, der nicht von Herzen kömmt, und höchstens nur das Behagen ausdrücken könnte, Wallraden Abschied nehmen zu sehen." —

„Starrsinnige Weiber!" sagte Diether, verlegen, wie er sich zu benehmen habe, um nicht der Tochter, nicht der Gattin allzuwehe zu thun. „Nur Eure Eitelkeit sträubt sich gegen eine Nachgiebigkeit, die in Euern Herzen einheimisch ist." —

„Ich gebe das Beispiel der Nachgiebigkeit;" antwortete Margarethe kalt: „denn ich gehe, und räume Eurer Tochter das Feld. Ich würde ein störender Zeuge Eures Abschieds seyn, und entferne mich daher. Auch bei'm Imbiß, für den ich Sorge tragen werde, soll meine Gegenwart nicht beschwerlich fallen." — „Löblich von Euch;" versetzte Wallrade in gleichem Tone, und ohne ihre Stellung zu verändern: „ich überhebe Euch jedoch dieses Zwanges; denn ich finde heute noch an dem Tische der frommen Waldburga

im Stift der Reuerinnen meinen Platz." — „Desto besser!" schloß Margarethe das wunderliche Gespräch: „die Reue gönne ich Euch von Herzen."

Hierauf verschwand sie schnell, und führte den Kleinen mit sich hinweg. Diether sah ihr lange beklommen nach, stand eine Weile sinnend da, und verbarg alsdann grollend mit sich selbst die goldene Rose, welche noch auf dem Tische lag, in eine Lade des Schreins. Während er noch, wie ein Träumender, die Hand am Schlüssel hielt, drehte sich Wallrade rasch um, näherte sich ihm, legte ihre Rechte auf seine Schulter, und sprach mit Schärfe und greller Betonung: „Gott stärke Euch, mein Vater! Ich werde ferne seyn, und die Zeit Eurer Prüfung wird erst beginnen." — „Ei, welche Gedanken!" entgegnete Diether, mit Mühe die Unruhe verbergend, die von der bösen Prophezeihung in seiner Seele wieder erzeugt wurde. — „Friede im Haus ist ein gut Kissen;" sprach Wallrade weiter: „Unfriede zwischen Eheleuten hingegen ein Stachel, dem jeder Tag an Schärfe zulegt. Ihr werdet wähnen, der Unfriede ziehe mit mir von dannen — aber weit gefehlt. Die Warnerin geht von Euch das Unheil bleibt." — „Du bist ungerecht und grausam zugleich!" äußerte Diether. „Du verunglimpfst mein Weib, und überlässest mich doch dem bösen Geschick, das Du voraussagst." — „Mein Maierhof fordert seine Gebieterin," erwiederte Wallrade hingeworfen. „Die Felder sollen bestellt werden, . . . in Eurem Hause ist das Feld schon vom bösen Säemann bestellt. Ich thue Euch und mir eine Liebe, wenn ich gehe." — „O, Du hartherzige Tochter!" versetzte Diether schmerzlich. „Also belohnst Du meine Zärtlichkeit. Ich dachte Alles wieder in's alte Gleis der Sitte zu bringen, Dir das Erbtheil zuzuwenden, dem Du freiwillig entsagt....." — „Gebt mir's vor Eurem Tode," spottete Wallrade, „damit ich Euch ernähren könne, wenn Euer Weib

und Eure Söhne Euch verlassen. Im Ernste aber, laßt uns Abschied nehmen. In dem Hause, wo man mich einen höllischen Geist, eine Erbschleicherin nennt, weile ich nicht mit Freuden. Laßt uns Lebewohl sagen. Mein Platz im Hause wird bald durch einen willkomm'nern Gast besetzt seyn." — „Böses Kind!" antwortete Diether: „warst Du nicht der willkommenste?" — „Vielleicht für Euch!" lachte Wallrade giftig. „Für Euer Weib ist wahrlich und gewißlich Dagobert der Willkommnere." — „Was sprichst Du da, Argwöhnische!" rief Diether. „Und wie käme denn Dagobert, der Pflichtvergessene, hieher zu uns, die er meidet?" — „Er ist schon hier, seit mehreren Tagen hier," erläuterte Wallrade; „so seltsam es Euern Ohren klingen mag, so wahr ist's doch. Ein wackerer Sohn, der Tage lang in derselben Stadt athmet, in der sein Vater wohnt, und des Vaters Angesicht scheuet! Vielleicht fürchtet er auch nur meine Gegenwart, vielleicht bewegt ihn auch ein wichtigerer Grund, Euer Auge zu meiden." — „Ich weiß kaum, was Du sprichst," betheuerte Diether: „mir wirbelt's vor den Sinnen. Dagobert kömmt, da Du gehst?" — „Er thut sehr wohl daran!" lächelte das Fräulein. „Ich will auch als ein freundlich Schwesterlein des Bruders Vergnügen nicht hemmen. Lebt wohl, Vater, und wird es Euch zu eng' in Frankfurt, so kommt auf Baldergrün. Willkommen seyd Ihr da, erscheint Ihr allein, ohne Euer zweites Weib." — „Unversöhnliche!" sprach Diether mit überströmenden Augen, indem er Wallraden wehmüthig an sich drückte. „Den Kindern sind doch sonst der Frauen Herzen hold; laß' nicht das Brüderlein den Widerwillen theilen, den Du — ich schwöre es, ohne Grund — gegen die Mutter hegst. Willst Du das zarte Büblein nicht küssen zum Lebewohl, so sprich doch nur gegen mich ein Wort der ausgesöhnten Schwesterliebe." — „Schwesterliebe?" fragte Wallrade wie verwun-

dert, während sie sich mit argem Lächeln aus des Vaters Armen wand. „Ihr sprecht doch von dem kleinen Johann? Ich wäre dessen Schwester? Ei, das wolle Gott nicht. Nennt mich lieber seine Muhme, guter Vater." — „Wie soll ich verstehen, was Du sprichst?" fragte Diether erbleichend entgegen. — Wallrade zog jedoch mitleidig die Schultern in die Höhe und verneigte sich ausweichend. „Erlaß't doch mir die Erklärung!" sprach sie höhnisch: „fragt die Stadt, und wenn Ihr auch dieser nicht glaubt, so wendet Euch an den heiligen Georg selbst, der über dem Putztische Eures Weibes hängt. Ein feiner Rittersmann, dessen Ebenbild zu seyn, Eurem Sohne — dem Johann nämlich — keine Schande bringen wird, so lange Euch selbst die Sache Freude macht. Lebt indessen wohl, und dreimal wohl, mein Vater. Gott mit Euch!"

Einen Kuß der Pflicht fühlte Diether auf seiner Wange; einen Augenblick hielt ihn die Tochter umschlungen, und schon war die Thüre hinter ihr in's Schloß gefallen. Lange starrte aber noch der graue, gebeugte Vater vor sich hin, wie ein, von jähem Tode Erblaßter, und als dann nun wieder Regsamkeit in seine Glieder trat, wandte er den Blick, gezwungen fast, zu dem Bilde des Heiligen, das auf ihn herniedersah, wie eines Todfeindes verhaßtes Antlitz, trug es gleich die Züge des einstens zärtlich geliebten Dagoberts. Aber also ist das unglückselige Wesen des Argwohns und der Eifersucht, daß durch ein Wort, durch einen aufgerüttelten Gedanken das Theuerste ein Gegenstand bitterer Verfolgung werden, Liebe sich in Wuth verkehren kann. Und dieser leise Grimm, ein fressend' Ungethüm in der Brust des Leichtgläubigen, baut sich fester und fester ein, je angelegentlicher man ihn vertilgen möchte. In gefährlicher Stille wächst der Funke an zur verderblichen Glut, und so kann es geschehen, daß selbst unter dem Eise des Alters ein gährendes

Flammenmeer wogt, denn im Mittelpunkte des Lebens stürmt und braust es heiß und kräftig, wenn auch seine Gränzen allgemach in Frost erstarren. Mit der festesten Willensgewalt nur vermochte Diether den bösen Geist zu bändigen; nicht jedoch um die Augen mit Vertrauen zu öffnen und ihn dadurch völlig zu überwinden, sondern um ihn zu pflegen und größer zu ziehen in Schweigen und Heimlichkeit. Darum überließ er sich selbst dem Fehler, dem er auf die Spur zu kommen trachtete, der Heuchelei. Mit freier Stirn überließ er sich der Umarmung Margarethens, die ihm ihre Dankbarkeit bezeugte, daß er Wallraben nicht länger in ihrer Nähe aufgehalten; ohne mit einer Miene seinen tiefen Verdacht, seinen heimlichen Groll zu offenbaren, tändelte er mit dem Knaben, den ihm die Ehefrau schmeichelnd in die Arme legte. Stundenlang scherzte er mit dem Buben, verwendete kein Auge von ihm; aber nicht väterliches Wohlgefallen, wie wohl ehedem, bewog ihn dazu, sondern die Begierde, Johanns Züge sich fest einzuprägen; und so oft sein Blick vergleichend von des Knaben Antlitz zu dem Bilde des heiligen Rittersmannes schweifte, bohrte sich ein neuer Dolch in des Argwöhnischen Gemüth, und je gewisser ihm die Aehnlichkeit wurde, je wüster tobte es in seinem Innern, so freundlich er auch seine Runzeln glättete, so peinlich er auch den Mund zum Lächeln zwang. Die Nacht, die auf diesen Tag quälender Unruhe folgte, war für den von Jahren, Gebreste und Verdacht geschwächten Mann keine erfreuliche, und dem Geizhalse zu vergleichen, der auf seiner Geldtruhe nur von Raub und Mord zu träumen pflegt, sah Diether Dagoberts und des Schultheißen hämisch lächelnde Häupter um sein Lager kreisen. Liebesgirren und Minnegekose folterte sein Ohr, so tief er den Kopf in die Kissen wühlte, und hundertmal verließ er sein Bette, um an Margarethens Kammerthür zu lauschen, ihre Athemzüge zu zäh-

len, und sich zu überzeugen, daß kein kecker Buhle ihre Einsamkeit theile. Den Ermüdeten hatte kaum ein mitleidiger Morgenschlummer überrascht, und schon weckte ihn eine Botschaft, die ihm vor wenig' Tagen noch eine freudige gewesen wäre: die Kunde von der Ankunft Dagoberts. Der Sohn, nicht ahnend, daß er im Vaterhause fremd geworden, stürzte mit dem Jubel ungeheuchelter Liebe an des überraschten Vaters Brust. Ach! die herzlich gemeinte Freude des Wiedersehens konnte nur auf dürftige Augenblicke den unseligen Wahn von Diethers Bette scheuchen. Ohne Säumen kehrte er wieder zurück. Dem unbefangenen Jüngling sogar konnte die Veränderung nicht entgehen, die sich mit seinem Vater zugetragen, allein er schrieb auf Rechnung des Siechthums, was auf Rechnung eines verblendeten Gemüths kam. Aufrichtig und stürmisch, wie er war, konnte er seine Gedanken nicht lange bei sich behalten. „Sagt mir doch, herzlieber Vater!" sprach er mit jener Zutraulichkeit im Auge, welcher man so selten widersteht: „Sagt mir doch, ob es nur eine Einbildung ist, oder Wahrheit, daß ich Kälte und eine gewisse Fremdheit in Eurem Empfang wahrnehme; und wenn es wahr seyn sollte, ob das noch von Eurer Krankheit stammt, ob nicht. Sprecht aufrichtig vom Herzen weg, damit es alsdann wieder zwischen uns werde, wie vormals." —

Diether blickte prüfend in des Jünglings redlich' Gesicht, aber die Aufrichtigkeit war bei ihm hinter die Wege gezogen. Den Scheingrund schob er ohne langes Ueberlegen vor. „Wie kommt es" — fragte er beinahe hart — „daß mir jetzo erst Dich zu sehen erlaubt ist, während Du bereits seit einigen Tagen hier verweil'st?" — „Ich, Vater?" fragte Dagobert betreten, und hätte gern verneint, unbefangen verneint. Diether ging aber ohne Zögern auf den Grund, und drängte mit neuer strengerer Frage, so daß am Ende der Jüngling den besten Theil erwählte. „So mögt

Ihr's denn wissen;" sprach er: „ich verstehe mich schlecht auf's Lügen, besonders wenn Ihr mir in's Auge seht, denn vor dem Manne, den ich am meisten ehre und liebe, habe ich kein Falsch. Es sey also darum. Wahr ist's; seit vorgestern Mittag bin ich hier, und habe mich sorgfältig von Euerm Hause fern gehalten, weil — Ihr mögt mir darob nicht zürnen — weil Schwester Wallrade darinnen ein- und ausging. Heute sah ich sie jedoch mit Roß und bepacktem Wagen von dannen ziehen, und säumte länger nicht, hier einzusprechen. Gott gesegne Euch die Ostertage. Die Fladen mit Euch zu verzehren bin ich hier, und will sie mir schmecken lassen, so der Himmel will, und Ihr mich gerne an Eurem Tische seht." — „Du bringst nicht die Eintracht zu dem Feste;" antwortete Diether mürrisch: „der Bruder flieht den Ort, wo seine Schwester haust." — „Ihr wißt ja, Vater, daß wir's von jeher also hielten;" entgegnete Dagobert mit leichtem Scherz. „Was Hänschen jung gewohnt, das thut es auch im Alter. Doch, weil ich eben seinen Namen nenne — was macht mein Brüderlein? Ihr sollt sehen, ob wir nicht besser zusammenhalten, als ich mit Wallraden." — „Wirklich?" spöttelte Diether. „Man sollte es kaum glauben. Ein Stiefbruder ist gewöhnlich nicht der Geliebtere." — „Hm!" lachte Dagobert: „es hat mit dem Kleinen eine besondere Bewandtniß." — Dem Vater stieg eine dunkle Flamme der Beschämung bis unter die Haare. — „Der arme Junge war stets krank," fuhr Dagobert fröhlich fort: „nun ist er aber gesund, wie ich höre. Seht, schon dieses freut mich ungemein. Doppelt lieb muß ich aber den Burschen haben, weil ...." — „Weil ....?" unterbrach ihn Diether gespannt und heftig. — „Weil ich komme, um mit dem armen Schelm sein Erbe zu theilen. Seht mich nur verwundert an. So wie Ihr mich vor Euch blickt, habe ich mich mit der Kirche abgefunden, oder sie vielmehr mit

mir. Sie kann mich nicht brauchen, und hat der Mutter Gelübde gelös't, als ob es auf's Beste erfüllt worden wäre?" — „Wie?" fragte Diether: „das ist nicht möglich. Wie solltest Du....?" — „Wenn Ihr Latein verstündet," fiel hinwiederum Dagobert ein: „so würde Euch dieß Pergament genug sagen, um zu glauben, was ich sage. Ich habe aber der Ursachen mehr, zu staunen ob Eurem seltenen Betragen, Vater! Brachte ich Euch die frohe Mähr ein Jahrlein früher, so lagt Ihr voll Entzücken an meinem Halse. Heute geberdet Ihr Euch just, als wäre es Euch zuwider, was ich bringe, und doch habt Ihr selbst mehr denn hundertmal mein Geschick beklagt, da es noch unabwendbar schien." — „Wie soll ich mich freuen," brach Diether los: „wenn ich aus Allem entnehmen muß, daß Dein wüster Lebenswandel allein hier den Ausschlag gegeben? Nicht würdig hat man Dich befunden, das Meßgewand zu tragen, und zu binden und zu lösen. Ich weiß, was Costnitz und des Conciliums Väter von Dir denken, wie unzähligemal Du Deinen Ohm gekränkt, mißhandelt, daß er am Ende seine Vaterhand von Dir abgezogen." — „Ho!" versetzte Dagobert, sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn' tippend: „Jetzt weiß ich mit einemmale, woher es blitzt. Wallradchen hat mein Bettlein aufgerüttelt, und mir's fein bequem gemacht im Vaterhause. Recht so, wo sich der Teufel anlehnte, macht sich auch der weißeste Aermel voll Ruß. Was lieb' Schwesterlein indessen gesagt haben mag,.... glaubt mir, lieber Vater, es ist erlogen. Was den würdigen Ohm betrifft, so muß ich lachen, und behalte mir vor, Euch kund zu thun, wie ich meine Hand von ihm abgezogen habe. Des Papstes Breve aber, aus dem man vielleicht ein Zeugniß meiner liederlichen Sitten machen möchte, soll Euch Pater Johannes verteutschen. Bis dahin habt mich jedoch lieb, und laßt mich das Brüderlein küssen."

— „Deinem Wunsche kann alsobald Genüge geschehen;" erwiederte Diether: „hier kömmt so eben die Mutter sammt dem Sohne."

Frau Margarethe erschien wirklich sammt dem kleinen Hans, und stutzte merklich bei Dagoberts Anblick, obschon dessen Ankunft ihr bekannt. Dieses Befremden fand indessen Grund in Dagoberts Kleidung und Gestalt. Die Stiefmutter hatte darauf gerechnet, den angehenden Mönch zu finden, mit hohlem Fastengesichte und härenem Gewande, und statt dessen stand ein kräftiger junger Mann vor ihr, im Schmucke des wohlhabenden Sohnes eines altbürgerlichen Geschlechts blühender noch, als da er von dannen gezogen.

Wer mag dem Getriebe des Herzens folgerechten Zwang anlegen? Auf dieses Befremden drängte sich augenblicklich die mächtige Erinnerung vor Margarethens Seele.... das Andenken an ihren Eintritt in dieses Haus, an jene Zeit der Sehnsucht, in welcher die Jugend nur mit Widerwillen dem Alter gehörte, und eines jugendlichen Freundes begehrte. Dieser Freund, verboten ihr durch Sitte und Kirchengebot, dennoch erkoren von ihr mit leidenschaftlichem Verlangen, dieser Freund, der feindlich sie verschmähte, und in ihr jenes wunderliche Gefühl erzeugte, das uns öfter antreibt, mit blutendem Herzen diejenigen zu hassen, die wir demungeachtet dauernd und ewig lieben, ohne sie unser nennen zu dürfen — dieser Freund stand nun wieder vor Margarethens Augen; er malte ihr in seinem stummen Bilde eine schmerzlich selige Vergangenheit, — zugleich auf ihre Wangen jene zauberische Röthe... der Schaam wie des Entzückens heilige Farbe. — Dagobert hatte sich vorgenommen, der Stiefmutter freundlich entgegenzukommen, um sie mitleidig der ersten so begreiflichen Verlegenheit zu entreißen; aber ihr unerwarteter Empfang.... die Ueberraschung, die sich in ihrem ganzen Aeußern gestaltete wie die Verwirrung einer

geschämigen Braut, übte gleichwirkende Kraft auf den Jüngling. Auch er fühlte seine Wangen glühen; auch er verneigte sich stumm, stotterte alsdann einige Worte, die unzusammenhängend seinem Munde entschlüpften, und beugte sich schnell, um der Begrüßten das Schauspiel seiner Blödigkeit zu entziehen, zu dem Knaben, der fremd und verwundert zu ihm aufschaute. „Ach!" rief er aus: „wie schön, wie stark, wie blühend ist der Junge geworden. Werthes Stiefmütterlein, empfangt meinen Glückwunsch; und auch Ihr, mein guter Vater, erlaubt, daß ich Euch die Hand schüttle, wie ein Freund dem andern, und dem Buben einen Kuß auf den trotzigen Mund drücke, zum Pfand meiner Liebe. Ja, herziger Knabe, wir werden Freunde seyn! Deine hellen Augen sprechen ganz anders zu meiner Seele als Wallradens stechender, nirgends verweilender Blick." — Er küßte den Knaben, der auch seiner Seits freundlich die Arme zu ihm emporstreckte, und wie ein Eichhörnlein auf seine Kniee kletterte. „Hast Du mich lieb, kleiner Hans?" fragte Dagobert in seiner Fröhlichkeit kosend den Knaben. „Gewiß, lieber Herr!" antwortete Hans, den zierlichen Bart des Jünglings streichelnd: „willst Du mein Väterlein seyn?" — „Ei, Du einfältiger Hans;" erwiederte Dagobert lachend wie ein ausgelassener Gesell; „welch' tolles Zeug bringst Du zu Markte? Haben sie Dir in Frankfurt nicht Besseres gelehrt? Dort steht Dein Vater;" er zeigte auf Diether, der, halb abgewendet, seinen steigenden Groll kaum mehr zu mäßigen vermochte: „auch mein Vater ist er, und wir Beide wollen gute Brüder seyn. Herzgeliebte Eltern!" fuhr er fort, indem er aufstand, und den Knaben wegsetzte: „Wallrade mag von mir geplaudert haben wie und was sie wolle — ich bin dennoch nicht so schlecht, als sie Euch überreden mochte. Glaubt ja nicht, daß ich heimkomme, um den kleinen Knirbs, mein Brüderlein, zu plün-

dern und zu verkürzen um das Erbtheil, das ich ihm abgetreten. Davor bewahre mich der liebe Gott. Er hat mir schon genugsam bescheert, da er mich vom Pfaffenthum entbinden ließ, durch seinen Statthalter auf Erden. Was ich gelernt, bringt mich schon anderweitig durch, und komme ich vielleicht einmal aus irgend einer Fehde als ein lahmer Krüppel heim, und weiß mit meinem alten Arm nichts mehr zu gewinnen, so erinnert sich wohl der Johann der Liebe, die ich für ihn hatte, und füttert mich alsdann mit seinem Ueberfluß."

Die biedre, klare und aus voller Brust gesprochne Rede Dagoberts preßte in Diethers Augen Zähren der Rührung; sie waren aber nicht vermögend, den Panzer zu erweichen, den der Geist des Verdacht um des Schöffen Milde gezogen. Der Verblendete hatte Margarethens, Dagoberts Erröthen gesehen; er hatte, von Fieberfrost geschüttelt, des Knaben unschuldige Worte vernommen, und ihnen eine giftige Deutung untergelegt. Ein Felsen lag auf seiner unruhig steigenden Brust, und erstickte jedes Wort der Erklärung. Heftig wandte er dem Sohne den Rücken, und ging aus dem Gemach. Verwundert und gekränkt sah ihm Dagobert nach. „Ehrsame Frau!" begann er nach einer Weile zu Margarethen, die, den Blick auf den Boden geheftet, vor ihm stand — unschlüssig: ob ihr zu gehen, ob ihr zu bleiben zieme — zögernd, von dannen zu scheiden, ängstlich, noch länger in des Gefährlichen Nähe zu verweilen, — „Ehrsame Frau! Könn't Ihr mir nicht erklären, wie es eigentlich um den Vater stehe? Welch' unheimlich' Geberden, welche grollende Verschlossenheit hat er angenommen?" — „Sein Unfall..." antwortete Margarethe stockend: „...seine Wunde, die noch nicht geschlossen..." — „Ach, wehe uns!" seufzte Dagobert: „wehe uns, wenn jener meuchlerische Bube tödtlich den Fleck verletzte, wo die Liebe für den treuen Sohn

sitzt. Täuscht mich nicht, gute Stiefmutter. Ich will nicht glauben, daß Ihr mich so gänzlich hinterrücks aus dem Felde geschlagen. Ich habe Euch ja nie Leides gethan, und liebe Euern Sohn, als ob ihn meine eigne Mutter geboren; aber, Wallrade.....?" — Margarethe nickte heftig mit dem Kopfe, und Dagobert fuhr fort: „Gelt? ich hab's getroffen? O die verläumderische Heuchlerin! Doch will ich nicht verzweifeln. Den Vater will ich zwingen, seine Gunst mir wieder zuzuwenden, und Ihr, mein zweites Mütterlein, sprecht ein gutes Wort für mich. Ich bin ein ehrlicher Geselle; verlaßt Euch darauf, und redet mir zur Minne." — Bittend hatte er ihre beiden Hände ergriffen, die sie, erschrocken über die heftige Bewegung ihres Gemüths, schnell aus den seinigen zog, obgleich ihre Augen mit einem sanften Ausdruck auf dem Stiefsohne ruhten. — „Mißtrau't mir nicht!" sprach sie langsam: „ich hoffe, es wird sich Alles geben. Mein Herr wird nicht in seinem Irrthum beharren. Vor meinen Augen seyd Ihr rein, — rein, wie dieser!" — Sie deutete auf das Bild des heiligen Georg, und verließ eilig mit dem Knaben die Stube. Dagobert konnte sich lange nicht von dem nie gehofften Eindruck erholen, den der Empfang im Elternhause auf ihn gemacht. Wehmüthig sinnend saß er da, den Kopf in beide Hände gestützt, wischte sich dann eine Thräne, wie nur gekränkte Treue sie weint, aus dem Auge, und richtete seine Blicke auf St. Georgii Bild. „Die gute Stiefmutter!" sprach er halb lächelnd zu sich selbst: „Wenn sie recht hätte, und ich ein Gotteskämpfer wäre, wie der heilige Reitersmann dort oben. Den Teufel wollte ich mich um alle Wallraden und Prälaten des heiligen römischen Reichs scheren, wären sie auch alle meine Schwestern und Vettern. Der Verläumdung stieße ich die Rennstange wohlgemuth zwischen die Zähne, bis sie verendete, und beim Vater müßte der liebe

Herrgott ein Wort der Sühne einlegen, kräftiger als das Fürwort aus Frau Margarethens Munde, obschon dieser Mund allerliebst ist, und vielleicht nur von einem Einzigen in ganz Deutschland übertroffen wird."

Er schritt durch das Gemach, und blieb alsdann mit verschränkten Armen vor dem Bilde stehen. — „Ein schmuckes Gemälde!" begann er, sein Herz durch Zerstreuung von schwerer Sorge abzulenken: „hab's noch niemals in Vaters Hause gesehen. Hu! wie der Schimmel springt und steigt! Wie des Reiters braune Locken im Winde flattern! wie stolz und stattlich er im Sattel sitzt! Ja! solch' ein Mann zu seyn.... das wäre eine Lust! Die Dirne möchte ich sehen, die mir dann spröde widerstünde! — Närrischer Schalk!" unterbrach er sich lachend: „als ob mir's darum zu thun wäre! Wie sang der arme Barfüßer, der draußen im Haus der Aussätzigen verkümmert, während aus seinem fruchtbaren Kopfe unzählige Lieder der Minne und Geselligkeit entspringen, und in ganz Deutschland nach gefälligen Weisen gesungen werden? „„Ein Fischlein mir gar wohl gefällt, doch darf ich sein nicht kosten! D'rum sey der Fischzug eingestellt... Die Angel mag nun rosten!"" Das ist auch mein Bescheid, und kalt, wie ein rechter Frosch will ich seyn, trotz dem wackern Kämpfer Georg, dessen anmuthig Gesicht ich schon irgendwo gesehen haben mag, so bekannt spricht mich's an. Und, wenn mir recht ist, so ist's gar mein Brüderlein Johann, das dem Heiligen gleicht Wahrlich, wahrlich! Ein feiner Sprößling, der Bube; und eben dessen Züge waren mir bei'm ersten Zusammentreffen so wenig fremd, daß ich darauf hätte schwören mögen, ich hätte ihn vor Kurzem erst, zu Costnitz oder irgendwo, gesehen. Es mag aber leicht nur ein Traumgebild gewesen seyn; denn mein guter Predigermönch sagte gar vielmal, daß es Beispiele gegeben, wie gewisse Menschen andere im

Traume gesehen, die sie nachher auf dem Lebenswege angetroffen und lieb gewinnen müssen. — Ach! auch Esther war ein Bild meiner früh'sten Träume; nicht selten ist sie eine Erscheinung meiner jetzigen; und zu verwundern ist's, wie einem frommen Christen von einer halben Heidin träumen, . . . wie diese an des Rechtgläubigen Herz wachsen darf, während sie doch nimmer in seine Arme wachsen darf!"

---

# Achtes Kapitel.

Was ist schärfer denn ein Pfeil,
was giftiger als Schlangengeifer!
Die Zunge des Bösen, der den
Feind will verderben.

Persisches Gleichniß.

Am Morgen des Samstags in der heiligen Charwoche war ein reges Getreibe auf dem Römer. Die Osterfeiertage waren vor der Thüre, und alle Geschäfte des Raths wie des Gerichts mußten bis auf den Punct vorbereitet werden, die Ostertage hindurch ohne Gefahr und Nachtheil ruhen zu können. Die Canzleien waren angefüllt von fleißigen Schreibern, harrenden Boten, befehlenden und in die Feder sagenden Rathsherren; die Vorgemächer wimmelten von ungeduldigen Clienten und Parteien, unter welchen wie geschmeidige Aale Fürsprecher und Momparen hin und her schlüpften, bald zu gütlichem Vergleich beredend, bald zu ernstem Streite vor dem Richter anhetzend. Gläubiger mit ihren Schuldnern, Treuenhänder mit ihren Mündeln, Tabellionen mit Kauflustigen gingen Thüren aus, Thüren ein, und ein schwirrendes Getöse erfüllte das weite stattliche Gebäude, die Säle ausgenommen, wo hinter schweren Flügelpforten die vierzehn Schöffen ihre Gerichtsbank hielten, oder Bürgermeister und Rath im weiten Kreise versammelt saßen, des Regiments zu pflegen. Wichtig thuende Schreibers,

knechte flogen mit Schriftbündeln auf und ab; mürrische Rathsdiener schneckten durch die Gänge. Altbürger im Bewußtseyn ihres städtischen Ansehens und Gewichts, stiegen gravitätisch umher, und maßen mit finsterm Blicke die zahlreichen Edelleute vom platten Lande, die, um Händel und Späne mit der Stadt beizulegen, herbeigekommen waren, um wider Willen ihr hohnlächelndes Haupt vor der Rechtspflege der reichsfreien Bürger zu beugen. Nebst all' diesen, mehr oder weniger im Heiligthume der Gerechtigkeit beschäftigten Leute, drehte sich noch in den Hallen eine nicht unbedeutende Anzahl müßiger Gesellen, die heute schon die Osterzeit begonnen hatten, um allenthalben ihr neugierig' und faul' Angesicht zur Schau zu tragen, — und eine Menge Gesindels, das, keinem zünftigen Gewerbe zugethan, sein elend Stücklein täglichen Brods täglich aus der blauen Luft holt, wie eine Lerche auf gut Glück den Acker bestreift, und mit leichter Mühe aus der Furche den Waizen holt, der im Grunde nicht für sie bestimmt ist, und von welchem sie noch nicht wußte in verwichener Nacht. Die Einen dieses Gelichters hielten vor dem Gebäude die Pferde der Junker vom Lande, die Andern zeigten den Fremden die Eingänge zu den verschiednen Canzleien; die Trägsten endlich bettelten geradezu die Vorübergehenden an, oder bildeten, an Mauer und Treppengeländer gelehnt, eine Straße von Gaffern, durch welche Alles hindurch mußte, um gehörig bewitzelt und beschrieen zu werden. Für diesesmal hatte jedoch der Mund dieser Faulthiere Feiertag, wie ihre beständig ruhenden Hände, und unverwandten Blicks starrten sie hinab zur Eingangspforte, hinaus auf die Gasse, wie Menschen, die auf etwas Außerordentliches gespannt sind. Es war nämlich durch einen nicht allzu verschwiegenen Diener des peinlichen Stuhls ruchbar geworden, daß heute der hundertjährige Jude und sein Sohn, vor dem Oberrichter im stillen

Verhöre erscheinen würden. Dem Gesindel war es schon ein Fest, diejenigen von Angesicht zu sehen, gegen welche schon der Name ihres Volkes den allgemeinen Hohn, die die gräßlichste Erbitterung rege machte. Seit Wochen bereits lagen die Juden im Thurm, und noch war die Art und Gattung ihres Frevels nicht laut geworden unter dem Volke. Ursache genug, die grausame Neugier zu verdoppeln, und den Wunsch zu erhöhen, bald ein blutiges Urtheil aussprechen zu hören, vollstrecken zu sehen. Denn: todeswürdig — so vernünftelte das Volk — todeswürdig müßte ihr Vergehen seyn, und unmenschlich die Strafe. — Mit Ungeduld harrte die Menge auf ihre Opfer, um ihnen schon diesen ersten sauern Weg durch Verwünschungen und Schmähungen noch schrecklicher zu machen. Plötzlich lief ein Gemurmel durch die Reihen. „Seht ihr den Rothkopf . . ?" flüsterten sie unter einander. „Kennt ihr den Juden, der sich taufen ließ? Dort schleicht er die Treppe hinan. Was will der hier?" — Scheuen Blicks schritt Zodick durch das murmelnd Volk, grüßte hier demüthig einen ihm begegnenden Vornehmen, der vor ihm ausspuckte; warf dort einem bösen Schuldner, der ihm auswich einen drohenden Wink zu; zog vor dem Kruzifix der Vorhalle andächtig kriechend den Hut, und berührte darauf furchtsam die Zizis, die er streng verborgen unter seinem Taufschilde und unter dem faltigen Wamms auf der bloßen Brust trug, um den hochgelobten Gott der Sünde wegen, daß er den Sabbat entheiligen müsse, um Vergebung zu bitten. —

Er verlor sich in den schwach erhellten Gang, der zu der Thüre der peinlichen Kammer führte. Während dessen entstand eine lebhaftere Unruhe unter dem, in den Säulengewölben harrenden Pöbel. Von starker Wache geleitet, schleppten sich in schwerer Eisenlast zwei lebende Bilder des Leidens über die Stufen des Gebäudes: Der Greis Jo-

chai und sein Sohn. Das Elend einer kurzen, aber entsetzlichen Haft hatte Wunder des Jammers an Beiden bewirkt; aber dennoch waren jetzo ihre todtenfahlen Wangen geröthet, ihre im Moderduft des Kerkers erloschnen Augen in flackernde Flämmchen verkehrt, denn vor einigen Augenblicken erst hatten sie sich wiedergesehen, die nichts mehr von einander wußten. Sie hatten die schmerzliche Freude empfunden, sich in gleichem Leide als Genossen zu finden, und von halbmenschlichen Wächtern begünstigt, des Glücks genossen, sich zu umarmen im Schmuck der Verbrecher. Sie durften zwar kein Wort wechseln, aber ihre Blicke sagten sich genug, hatten auch ihre Augen das Weinen verlernt. — Dieses Paar, in unscheinbare Ueberreste feiner Gewänder gehüllt, Haar und Bart triefend von Nässe, starrend von Schimmel und Moder, wankenden Fußes einherschreitend, niedergezogen von schleifenden Ketten, dieses Paar des Erbarmens wurde mit Hohngelächter und Geschrei bewillkommt. Nicht die Leiden der Seele und des Körpers, die in unverkennbaren Zügen auf Ben Davids Gesichte verzeichnet waren — nicht des höchsten Menschenalters rührende Ehrwürdigkeit auf Jochai's Antlitz rührte das unbarmherzige Volk. Die Wächter hatten zu wehren, daß nicht im Hause der Gerechtigkeit Frevel an den Gefesselten verübt wurden. Den Schmähworten konnten sie indessen nicht steuern, und beladen mit Drohungen und Flüchen aller Art, erreichten die Gefangenen die Höhe der Treppe; hier begegnete ihnen ein bekanntes Gesicht. Der Judenarzt Joseph war's, der gerade von einem während der Sitzung unpäßlich gewordenen Rathsgliede kam. Kaum hatte er jedoch der Unglücklichen gewahrt, so wendete er scheu und verdrießlich den Kopf hinweg, übersah den Gruß Ben Davids und schob sich, so schnell es seine Wohlbeleibtheit verstattete, die Stiege hin-

unter, tobend und schellend gegen den Pöbel, der dem, wenn gleich vornehmern und höher gehaltenen Juden den giftigsten Spott nicht schenkte. Erst nachdem sich die Thüre der Canzlei des peinlichen Gerichts hinter Ben David und seinem Vater geschlossen, waren sie dem schadenfrohen Getümmel entronnen, und nur die Zielscheibe der unziemlichen Scherze, welche sich Schreiber und Diener gegen sie erlaubten, bis sie auf das Zeichen einer Glocke in die Verhörkammer gebracht wurden, woselbst der Oberstrichter, umgeben von dem düstern Gepränge des Blutgerichts, ihrer harrte, sammt dem vereideten Geheimschreiber. — Nachdem der gestrenge Herr die Kettenbelasteten eine Weile mit finstern Augen gemessen, befahl er dem anwesenden Rathsknecht, ihnen die Bande abzunehmen, und sich zurückzuziehen. — Sobald dem Befehle gehorcht worden war, lehnte sich der Richter in den breiten Sessel zurück, winkte dem Schreiber, die Feder zur Hand zu nehmen, und wendete sich mit den hergebrachten Eingangsfragen an die Juden. Auf die Frage nach Namen und Stand erwiederte der hundertjährige Greis: Gewaltiger Herr! Ich nenne mich David Ben Jochai; mein Sohn, Jochai Ben David, was so viel heißt, als: Sohn des David. Unsere Leute haben sich aber gewöhnt, uns zu nennen, der Kürze halber mich Jochai; meinen Sohn Ben David. Wir sind von jeher gewesen arme aber fleißige Leute im Handel und Wandel, Trödel und Schacher, und ehrliche Darleiher in guter Münze gegen billige Zinsen. Ich habe zurückgelegt das hundertste Jahr mit der Hülfe des barmherzigen Gottes, welcher zählt die Haare und die Tage des Menschen; mein Sohn ist gewesen fünfzig Jahre, wenn mich nicht trügt mein altes Gedächtniß. Der Herr in Israel hat uns auch gesegnet in der Fremde, bis wir sind gekommen in so viel Leid und Trübsal, als wir hier vor Euch stehen. Man hat uns gebunden mit Ketten; man hat uns geworfen in fürch-

terliche Löcher, wo wir müssen waten bis an den Knöcheln im Wasser, wo unser Angesicht bleich wird, und unser Auge blöde; und noch hat man uns nicht gesagt, wessen wir beschuldig sind, und unser Herz ist doch rein, wie das Ei, wenn es glatt und zu rechter Zeit aus der Schale geht." — „Schweig'!" unterbrach ihn der Oberstrichter streng. „Deine Zunge rührt sich ungemessen zur unrechten Zeit. Die Ursache Eurer Haft sollt Ihr heute noch erfahren, Ihr Ketzer, wenn Ihr nicht vorziehen solltet, Euer Verbrechen reuig zu bekennen." — „Wie können wir doch bekennen, was wir nicht wissen?" fragte Ben David mit ängstlichen Geberden. „Wir wissen uns rein, und können auf die Thora, auf welcher Gottes Herrlichkeit ruht, beschwören, daß wir unschuldig an jedem Fehl. Der hochgelobte Fürst und Herr in Israel wird's uns sogar nicht anrechnen, daß wir jetzo den Sabbath entheiligen durch Zeugniß und Verantwortung vor Gericht: denn Noth kennt kein Gebot." — „Stille!" rief der Oberstrichter ihnen auf's Neue zu. „Wer wird sich darum bekümmern? Macht Ihr's mit Eurem Götzen aus. Wir wissen nichts von Eurem Baalsdienst. Eine Frage an Euch insgesammt, Vater, und Sohn: Was ist aus dem Christenkinde geworden, das Einer von Euch, vor fünf Monden etwa in Euern Schlupfwinkel in der Judengasse geschleppt hat?" — Jochai, besonders aber Ben David stutzte heftig. — „Nun?" fuhr der Richter barsch fort: „Wird's bald mit der Antwort? Wahrheit oder Lüge! Wo kam das Kind hin?" — „Ich weiß doch von keinem Kinde," antwortete Ben David schnell, ehe der zweifelnde Jochai durch ein schwankendes Wort das Gegentheil verrathen könnte. Der Greis in dessen Augen schon Aengstlichkeit sichtbar geworden war, zögerte indessen nicht, wörtlich die Aussage des Sohnes zu wiederholen. „Ihr wißt also nichts?" fragte der Richter bitter lächelnd weiter.

„Ihr habt wohl noch nie ein Christenkind in Eurem Hause gesehen?" — „Als uns Gott soll helfen," erwiederte Ben David ausweichend: „wir wissen nicht von welchem Kinde Ihr sprecht." — „Mein Alter macht mich vergeßlich;" fügte Jochai bei, welcher nicht bejahen, doch auch nicht ganz verneinen wollte: „Ich wüßte mich nicht zu besinnen, ob jemals . . ." — „Ihr läugnet?" sprach der Oberstrichter drohend. „Desto strenger wird das Urtheil fallen." — „Gott soll uns helfen, und sich Israels erbarmen!" klagten Vater und Sohn. „Wir sind unschuldig, man mag uns zeihen, wessen man begehrt. Wir haben stets gezahlt als redliche Leute unsere Abgaben, den Opferpfennig, die Kronsteuer, des Kaisers Hof- und Kesselgeld. Wir haben richtig eingeliefert Pfänder und Briefe von Herren und Edlen, als der König Wenzel es befohlen. Wir haben nicht beschnitten das Geld, noch böse gemünzt. Wir haben nicht betrogen, nicht geschunden; wir haben vom ehrsamen Rath nur geringe Zinsen genommen, und ihm unser bischen Armuth immer offen gehalten. Wir finden keine Schuld an uns, und sollten unsere Brüder gefrevelt haben, so kümmert's doch uns nicht, denn der heilige Gott spricht: „Jedem Einzelnen soll gethan werden nach seinen Werken." — „Spricht Euer Götze so?" erwiederte der Oberstrichter mit hartem Hohne: „Wohlan, so sey es auch also. Es ist hier nicht die Rede von Euern Ketzerbrüdern; von Euch selbst, verworf'nes Gelichter; und da Ihr nicht gestehen wollt, was Ihr begangen, so will ich's Euch beweisen lassen von unverwerflichen Zeugen."

Er zog die Glocke, und flüsterte dem eintretenden Diener ein Wort in's Ohr. Kurze Weile nachdem sich dieser wieder entfernt hatte, schlich Ben Davids Sabbathmagd, die stumme Grete, herein; mit gefalteten Händen, in welchen der Rosenkranz hing, mit thränenden Augen und blas-

sem Angesichte. Sie verneigte sich demüthig vor dem Richter und dem Bilde des Erlösers, das über dessen Stuhle hing, und schlug, seitwärts auf die Beklagten blickend, ein verstohl'nes Kreuz. — „Die Schwörfinger in die Höhe!" gebot der Richter. „Du schwörst vor der heiligen Dreifaltigkeit und bei dem Gedächtniß an unsers Heilands bitt'res Leiden die Wahrheit, sofern sie Dir bewußt, zu bekennen durch unverdächtige Zeichen? Nicke mit dem Kopfe!" — Die Alte that, wie man ihr hieß, und zitterte vor andächtiger Furcht an allen Gliedern. — Nachdem sie der Oberstrichter über ihren Namen, Gewerb und die Zeit, während welcher sie bei den Beklagten in Diensten gestanden, befragt, ging er zur weitern Untersuchung über, und auf seine dringenden Ermahnungen gestand nach und nach das arme Weib, so deutlich es nur durch seine Zeichensprache anging, daß vor einiger Zeit Ben David einen Christenknaben in sein Haus gebracht, von einer fernen Wanderung zurückkommend; daß sie selbst den Knaben zwei Nächte hindurch in ihrer Kammer beherbergt; daß er aber in der dritten verschwunden, und nicht mehr zum Vorschein gekommen sey. — „Hast Du nicht wahrgenommen," fuhr der Oberstrichter in seinem Verhör fort: „ob nicht Einer von diesen anwesenden Juden gegen den Knaben einen besondern Widerwillen und Haß bezeigt?" — Grete nickte nach einigem Nachsinnen mit dem Haupte, und deutete auf den Greis Jochai. — „Nun denn, Ihr schändliches Gesindel!" fuhr der Richter die Juden an. „Gesteht Ihr bis hieher ein, was die Alte angedeutet?"

Ben David läugnete frisch weg die ganze Sache, und Jochai, der es erwartet hatte, wie sein Sohn sich benehmen würde, stimmte ohne zu zögern, in das Läugnen ein. Der Oberstrichter wurde braunroth im Gesichte, zog zum Zweitenmale die Glocke, und nach einer kurzen von den Beklagten bang durchathmeten Stille trat, keck wie die sichere Wahr-

heit selbst, Zodick in die Kammer, achtete nicht des Schrecks, mit welchen Jochai und Ben David bei seinem Anblick zusammenfuhren, sondern näherte sich furchtlos dem Richter, dessen Gewand er unterthänig berührte, und vor dessen Gerichtstafel er sich mit erhobener Hand stellte, die frechen Augen auf das Kruzifix und den Verhörenden gerichtet, wie einer, der schon oft dabei gewesen. Die Geberde, die er machte, kam jedoch den Juden so unerwartet und so gräßlich vor, daß Jochai, seinen Unmuth vergessend, dem Menschen mit ängstlicher Stimme zurief: „Zodick! ach Zodick! ist es denn wahr, was von Dir gesagt haben unsere Leute? Hast Du abgeschworen den einzigen Gott, um zu opfern dem Fremden?" — „Zodick, was thust Du?" setzte der von Nichts wissende Ben David überrascht hinzu. Der Oberstrichter rief aber dazwischen: „Schweigt, Ihr Hundsjuden! sonst lasse ich Euch stäupen zum Lohne für Eure verfluchte Schwatzhaftigkeit." „Lass' Dich's nichts kümmern, Friedrich," setzte er gemäßigter bei, „und schwöre vor der heiligen Dreifaltigkeit und ihren Heiligen, und bei dem kostbaren Blute unsers gekreuzigten Erlösers, denn Du hast erkennen gelernt durch der heiligen Mutter Fürbitte, und ihres barmherzigen Sohnes unendliche Gnade, die Wahrheit zu sprechen, sonder Furcht und Mitleid." — „Ich schwöre!" entgegnete Zodick kurz und fest; und nachdem er auf Befehl des Oberstrichters den Glauben gebetet und das Kreuz vor Stirn und Brust geschlagen hatte — wobei Ben David unruhig den Kopf schüttelte, und Jochai mit geschlossenen Augen der jüdischen Schulen Bannformel zwischen den Zähnen murmelte — begann er ein Zeugniß, oder besser, eine Klage abzulegen, während welcher die Stille des Grauens also eintrat mit ihren Schauern in das unheimliche Verhörgemach, daß auch keine Sylbe aus des Klägers Munde einem der Anwesenden entging. —

„Es sind fünf Monden etwa verflossen," sprach Zodick — „und es war so gegen das Ende des Mondes Marcheswan, da die Juden, wie mich dünkt, den letzten Schabbat des Monds feierten, als Ben David, der hier steht in billiger Haft — mein damaliger Herr, dieweil ich noch bin gewandelt im Finstern — heimkehrend von einem Gang über Feld, wie er öfters zu thun pflegt, des Handels wegen — ein Kind mit sich brachte, einen Knaben, und von christlicher Geburt. Am Abend des eingehenden, so wie am Abend des ausgehenden Festes sah ich den Knaben nicht, denn ich lag darnieder an einer Wunde, die mir böse Menschen geschlagen hatten. Ben David sagte mir mit keinem Worte von dem Kinde, und nicht Esther, seine Tochter, und Jochai war der Einzige, dem in der Geschwätzigkeit seines Alters die Kunde entschlüpfte gegen mich, es befinde sich im Hause ein Knabe, den der Herr geführt habe, man wisse nicht, von wannen, und bringen wolle, man wisse nicht, wohin. Von dem Schmerz meiner Wunde geplagt, achtete ich auch nicht auf des Alten Geplauder. Da aber nach dem Habdalah mein Leib wundersam schnell wieder genesete, und ich am folgenden Tage, bloß um zu ruhen, zu Bette lag in meiner einsamen Kammer, da trat dieser Greis Jochai, als es schon wieder zu dämmern begann, zu mir, und sprach: „Steh' auf, Zodick, so Du ein guter Knecht meines Sohns bist, und Deines Leibes Schmerzen es vertragen, und folge mir eiligst mit Schaufel und Haue." — „Sogleich, Raaf!" antwortete ich dem Alten gehorsam, denn zu der Zeit ehrte ich ihn, wie alle Juden zu thun pflegen, da er das Gesetz kennt und auslegt. Ich stand auch alsbald auf, nahm nach seinem Willen Schaufel und Haue, und folgte ihm, der trotz seinen blöden Augen rüstig voranschritt über die dunkeln Stiegen zu dem Keller; in dessen Gewölbe, das unter dem Hinterhause fortläuft, und durch einen Verschlag geschieden ist,

von dem Vordern, wo man Holz und Wintergemüse aufbewahrt, rastete der Alte, und befahl mir, Feuer anzuschlagen und die Leuchte anzuzünden, die er unter seinem Rocke hervorzog. Dieses geschah. Nun setzte sich der Alte auf einen Stein und sprach: „Jetzo, mein guter Knecht, nimm die Werkzeuge zur Hand, und haue hier vor meinen Füßen eine Grube von anderthalb Schritten in der Länge und von der Breite eines Ellbogenmaßes. Ich zögerte nicht, mich an die Arbeit zu machen, in der Meinung, man wollte hier Kostbarkeiten vergraben, wie die Juden gar oft zu thun pflegen, denn sie hegen Verdacht gegen Alles, was sie umgibt, und besitzen gar häufig Dinge, die nicht kommen dürfen sobald an den Tag. Da mir nun aber Jochai ferner gebot, die Tiefe von zwei Ellbogenlängen zu nehmen, und säuberlich geräumig zu machen die Grube, ward ich doch stutzig. „Raaf!“ sagte ich, kopfschüttelnd: „Ihr müßt viel köstliche Habe zusammenbringen, um dieß Loch nur zur Hälfte auszufüllen.“ — Er hieß mich jedoch einen fürwitzigen Mamser, und befahl mir, zu fördern die Arbeit. Ich that es nun auch, und während dessen begann der Alte eitel verdächtige und seltsame Reden, und fragte mich: ob ich etwas verstünde von Zauberei und geheimen Mitteln. „Gott soll hüten!“ versetzte ich hierauf, und fluchte den Zauberern. Der Raaf sah mich schnell an, und sprach: „Verflucht seyen die Schedim, aber heilig die Zauberer, die den Schemhamphorah verstehen, und damit die Sprache der Thiere, der Teufel und die Kenntniß der Mittel, die groß machen Israel in Edom. „„Hast Du nie davon gehört,““ fuhr er fort, „„daß eines unmündigen, vom Berge Seir *) stammenden Knaben Herz, in der Nacht des Amalekitischen Sabbats von gesegneten Händen ausgerissen, zu Staub verbrannt, und

*) Bezeichnender Name der Christenheit, gleich Edom, Amalek &c.

am Abend des Festes Haman in geheiligtem Weine genossen, Glück bringt und großen Reichthum?“ “ Ich schaute dem Raaf bestürzt in's Gesicht, und habe nicht erwiedert ein Wort. Nachdem ich aber die Grube vollendet, und den Grund geschaufelt auf einen Haufen, mußte ich noch verstopfen mit Stroh und Holz die Luftlöcher des Gewölbes, und wurde von dem Alten angewiesen, mich zu begeben hinauf, und dem Herrn zu sagen: es sey geschehen im Namen des Propheten Elias. — So wie ich nun aber an des Kellers Thüre gelange, kommen mir Schritte entgegen, und herab steigt bereits der Herr, und trägt auf der Schulter einen Knaben in Schlummer versunken. Er stutzte sehr, da er mein wurde ansichtig, und der Raaf sprach zu ihm wie im Zorne: „Warum kommst Du geschlurft zur Unzeit? Der Knecht sollte Dir erst sagen, war's beschlossen.....“ — Ben David stotterte ein Paar unverständliche Worte, und hieß mich gehen von dannen mit der Lampe, so er mit sich gebracht, und mich legen zu Bette, ohne zu verweilen. Ich ging, und hinter mir schlossen sie die Thüre zu mit allen Riegeln. Da ich nun aber die Stiege emporging, ließ mir's nicht Rast und nicht Ruh', und ich mußte sehen, was da unten vorging, und hätte ich fürchten sollen, zu werden blind, wie Einer, der die Schechina, das heißt: die Herrlichkeit Gottes anschaut, wenn sie gerade auf den Fingerspitzen des Cohen's sitzt, welcher segnet. Ich zog daher aus die Schuhe, und blies aus die Lampe, und tappte in finst'rer Nacht in das Höflein, und sah hinunter in den Keller durch eine Ritze, die ich mit Vorbedacht gelassen hatte in einer der Fensterkleidungen. Ich muß geworden seyn kalt wie Eis, da ich gewahrte, was vorging im Gewölbe. Ben David hatte den Knaben entkleidet, und die Kälte den Armen geweckt. Zu dem leise Wimmernden trat der Raaf, und fragte ihn, wie die Juden zu fragen pflegen

am Feste Jom Kippur *), das da fällt im Monde Tisri: Jüngelchen, über welches der Mohel **) nicht gekommen. Willst du seyn mein Kappora? ***) — Das Büblein machte Ben David nicken mit dem Haupte, und plötzlich stopfte ihm der Raaf einen Knebel in den Mund, daß es nur leise und dumpf stöhnen konnte, während dessen seine Augen hervortraten aus den Höhlen, wie die eines Lammes, das man schächtet. Und herbei aus dem Winkel schleppte der Raaf ein roh gezimmertes Kreuz; Ben David streckte darauf den Gepeinigten aus, und voll zitternder Begierde, mit vor Alter bebenden Händen, nagelte ihn der Raaf auf das Leidensholz, indem er das Gebet murmelte, das leider unter den Juden heimisch ist, und also lautet: Dieß Opfer soll mir dienen als Wechsel und Tausch; es komme an meine Statt, es gehe in den Tod und ich mit allem Volke Israel in's ew'ge Leben! Furcht und Angst komme über die Gojim! Verflucht seyen die Wohnungen des Berges Seir! Verflucht und vertilgt die Hütten Amaleks! Verflucht und vertilgt Ammon, Edom und Moab. Offenbart und endlich geschenkt deinem Volke seine Erlösung!"

„Während dieses Gebets hat Ben David dem zuckenden Würmlein gespieen in's Angesicht, und gerufen mit Hohn: „„Gegrüßt seyst Du uns, König in Israel! Herrlich und gesegnet sey'st Du, Fürst der Juden!"" — Darauf hat er die Lampe ergriffen und bedeutet dem Raaf, er möge ein Ende machen, denn der Knabe drohe schon jetzo zu verscheiden. Und der Raaf ergriff ein blank geschliffen Messer, und heiligte es in den von den Gliedern des Opfers rinnenden Tropfen, und näherte sich damit der Stelle, wo

*) Der lange Tag — Fest der Versöhnung.

**) Der, welcher die Beschneidung verrichtet.

***) Opfer.

das ängstliche Herzlein pickte, und zeichnete hier ein blutiges Kreuz.....“

„Erstické, und verdammt seyst Du, verfluchter abtrünniger Sohn des Leviathan!“ kreischte hier der alte Jochai, und sank unter Zuckungen zur Erde nieder. Ben David stand ihm, obwohl selbst kraftlos taumelnd, bei, und wandte zum Himmel die trock'nen Augen, in welche eine wilde, verzweiflungsvolle Frage an das Verhängniß lag. Der Oberstrichter nahm jedoch keinen Antheil an Jochai's Zustand, und gebot dem fürchterlichen Kläger zu enden. Mit tückischer Behaglichkeit ging auch Zodick zu Ende. „Das Büblein ist verschieden unter dem Messer des Raaf, und sein weit'res Schicksals weiß ich nicht,“ schloß er. „Ob sie das Körperlein vergraben — ob sie es geworfen in den Fluß, weiß ich nicht, da ich mich entfernte, während sie noch darüber gestritten. Der Raaf war für das Erstere, und Ben David für das Zweite; denn er hat mir nicht getraut, da ich ihn kommen gesehen mit dem Knaben. Ich aber konnte nicht mehr aushalten in Ben Davids Nähe, und habe benützt die erste Gelegenheit, um aus der Gemeinschaft zu treten mit dem Raaf und seinem Sohne. Das ist, so wahr mir helfe der Barmherzige, der mich gerettet von der Kezzerei, die reine, laut're Wahrheit! Amen.“ —

Ein tiefes Schweigen beherrschte den düstern Schauplatz. Jochai lag bewußtlos, Ben David war zu Stein geworden — Grete betete in Gedanken ihren Rosenkranz zum Heil der hingeopferten Seele; — Zodick rastete von der Anstrengung seiner Rede, und selbst der Oberstrichter und sein Gehülfe, gewöhnt an Schrecknisse und Frevelklagen, erholten sich von den unerhörten Gräueln, die sie vernommen. — Endlich faßte sich der Richter und wendete sich mit donnernder Stimme an Ben David: „Du hast gehört, Abscheulicher,“ sprach er: „wessen man Dich anklagt. Ein

Genosse Deines Hauses, Dein ehemaliger Glaubensbruder, Dein getreuer Knecht ist es, der den Schleier von dem ungeheuern Verbrechen zieht, das Du mit Deinem Vater begingst. Wirst Du ferner läugnen, und dadurch das Schwert der Vergeltung schärfen? Wirst Du verharren in dem giftigen Groll Deiner irrgläubigen Verstocktheit?"

„Herr!" antwortete Ben David mit frostklappernden Zähnen. „Ich soll reden, und kann kaum finden ein Wort auf meiner Zunge. Ich könnte Euch zuschwören unsere Unschuld bei dem heiligen, hochgelobten Gott, den Gräbern unserer Voreltern: und Allem, was uns heilig ist in Israel — Ihr würdet uns aber nicht glauben, denn wir sind schlechte Juden — ich könnte herbeibringen das Zeugniß meiner unschuldigen Tochter Esther — aber Ihr würdet sagen, es gelte nichts, weil es meine Tochter gab. — Warum jedoch glaubt Ihr dem abtrünnigen Knecht, der gegen uns zeugt, warum der Magd, die in ihrer Stumpfheit Alles bejaht, was man ihr vorsagt? Unschuldig sind wir, unschuldig, unschuldig an dem gräßlichen Frevel, den man uns auflegt. Fünf Monden sollen seyn verflossen seither, und nun erst kommt der gottlose Bube hier vor Eure Bank, und schreit Zeter über uns? Warum hat er nicht alsobald aufgerufen zur Rache Himmel und Erde, nachdem — wie er lügt — die Unthat geschehen?" — „Wirst Du schweigen, verfluchter aussätziger Jude!" zürnte der Oberstrichter, indem er heftig aufsprang. „Sollte sich der arme Mann Eurer Rache aussetzen? Ihr Judengeschmeiß klebt an einander wie Kletten, und dieser hier wäre nicht der Erste, den ihr erschlagen habt, um seine Geständnisse zu verhindern, oder zu bestrafen. Ehe er mit Euch in's verdiente Gericht ging, mußte er aufhören, in Eurer höllischen Mitte zu leben. Er that's, er hat sich dem Himmel, dem allbarmherzigen Schooß des wahren Glaubens zugewendet, und kann nun offen gegen Euch auftreten,

von unſ'rer Macht geſchützt. Noch mehr, die Seele des unſchuldigen Knäbleins, das Ihr unſerem Heilande zu ſchmählichem Spott, zu Tode gemartert habt, iſt dieſem neuen Chriſten zu wiederholten Malen im Traume erſchienen, und hat ihn aufgefordert bei ſeiner eig'nen Seele Heil und Frieden, die Gräuelthat offenkundig zu machen, und zu rächen ſchon in dieſer Welt. Blutdürſtiges Schelmenvolk! Deine Bosheit liegt am Tage, und noch in dieſer Stunde laſſe ich euch Beide in Eures Hauſes Keller führen, der noch bis jetzt mit meinem Siegelring verpetſchirt liegt. Ich will mir ein Feſt daraus machen, durch eig'ne Unterſuchung des Klägers Angabe zu beglaubigen, und am letzten Tage der Leidenswoche unſeres Herrn, zwei Mörder und Gotteslaͤſterer zu entlarven, die mit ſeinem Namen und mit ſeinem Erlöſungswerke todeswürdigen Spott getrieben."

Die Schelle erklang von Neuem, und die Rathsdiener erſchienen. „Reißt den alten Böſewicht von der Erde auf!" befahl der Oberſtrichter, deſſen blinde Hitze im Steigen war. „Es iſt eitel Lug und Trug mit ſeiner Hinfälligkeit. Die Wahrheit, die er nicht läugnen kann, hat ihn umgeworfen. Schleift ihn an Stricken mit Euch. Den andern Höllenhund werft wieder in ſeine Feſſeln. Der Stöcker ſoll herbei mit ſeinen Knechten, und das Gezücht nach der Judengaſſe bringen; denn keinem ehrlichen Manne ſteht's zu, ſeine Hand an den Ungeheuern hier zu verunreinigen. Ich folge alſobald."

Der geſtrenge Herr warf den Mantel über, winkte dem Schreiber, dem Zodick und der ſtummen Magd, ihm nachzukommen, und ging aus der Kammer. Ben David hatte keine Augen für das tückiſche Lächeln, mit welchem Zodick an ihm vorüberſtrich, ſondern lauſchte ſorgſam auf die Athemzüge ſeines ſich erholenden Vaters, von welchem er ſich nicht trennte, ob gleich man ihn neben demſelben in Ketten ſchlug.

Einer der Rathsknechte lief, befohl'nermaßen, nach dem Stöcker und seinem Geleite, der Andere ging vor die Thüre, um den Wachen und neugierigen Gaffern redselig zu beschreiben, in welcher Wuth der Oberstrichter von dannen gegangen, und welche Worte er drohend und zürnend gesprochen. Die Gefang'nen blieben einige Augenblicke allein, und Ben David küßte mit Entzücken die Hände seines erwachenden Vaters. „Ach!" seufzte dieser ermattet: „so war es kein Traum? O Herr in Israel! wie kannst Du dulden solche Nichtswürdigkeit? Ich bin zu alt, um machen zu können Anspruch auf's Leben, denn ich habe gelebt für zwei Menschen auf der Erde, aber ..... Du — mein Sohn — und Esther, das Enkelchen! Weh' mir! was soll das noch werden, wenn Du bestehst darauf zu schweigen, und nicht zu sagen, wo Du hingeführt den Knaben aus Edom?" —

„Ich darf nicht, Vater!" versetzte Ben David fest. „Ich würde machen unglücklich, die jetzt glücklich sind. Ich habe versprochen, zu schweigen, und will halten, was ich versprochen."

„Und wenn Du hättest geschworen!" fiel Jochai eifrig ein: „so gilt der Schwur nichts, da es geht an den Hals. Ich will Dich entbinden Deines Gelübdes, wie ein rechter Lehrer in Israel. Ungültig soll seyn der Schwur, den man geleistet an die Männer und Frauen von Amalek. Wir wollen beten das Gebet Col nidbre, und Dein Schwur soll Dir erlassen seyn."

„Vater!" antwortete Ben David ernst: „Du magst mich entbinden des Eides, doch nicht der Zusage, so ich geleistet als redlicher Mann. Wenig Gewinn würde entstehen aus meinem Bekenntniß; es würde mir kosten den Kopf, und Estherchen Hab' und Gut, und Dir Schande bringen und den Bettelstab."

„Weh' mir!" jammerte der Alte. „In welchen Handel

hast Du Dich begeben? unbesonnener Mann! Geld ist gut, doch besser das Leben. So Du aber sterben mußt, und Esther verarmen, begehre ich auch nicht länger zu athmen. Denn mehr als todt ist ein Alter von hundert Jahren, das im Kummer und Hunger versiegt." —

„Beruhige Dich, Vater!" versetzte Ben David: „wir werden nicht sterben, Du sollst nicht hungern. Die Leute, die da wissen, daß ich reden könnte, werden schon helfen, ehe es seyn wird zu spät. Verlasse Dich darauf!"

„Und wenn sie uns peinigen?" klagte der Greis mit wachsendem Eifer. „Wenn sie uns tödten, schnell wie die Hand des Herrn? Sohn, Sohn! traue nicht auf der Gojim Hülfe und Versprechen! traue nicht auf das Wort, es komme aus der Erde, oder falle vom Himmel! Beten wir nicht täglich: Herr, bau' Zion wieder, die Gottesstadt und ihren Tempel? Laß' ihn geboren werden und kommen den Messias, den man nennen wird gleich Dir, den Sohn Davids? Und noch ist Zion nicht gebaut, und noch der Messias nicht gekommen; und also werden wir von dannen genommen seyn, ehe Hülfe kommt und Rath; als Opfer Deines unseligen Handels und Deines Eigensinns."

„Verzagst Du denn so ganz an der Hülfe des hochgelobten Gottes?" fragte Ben David, den Alten, der zwischen Wahn, Glaube und Unglaube ängstlich schwankte, wehmüthig bei der Hand ergreifend. „Vertrau'st Du denn nicht auf unf're Unschuld selbst, deren Stimme endlich uns frei sprechen wird von dem teuflischen Lügengewebe?"

„Ach!" seufzte der Alte, zweifelnd und befangen: „fünf Stimmen gibt's, die hörbar von einem Ende der Welt zum andern gehen; aber die Stimme der Unschuld ist nicht darunter. Sie ist nicht die Stimme des fruchtbaren Baums, den man fällt — nicht die Stimme der Schlange, die man schindet, nicht die eines vom Manne erkannten, von einem

Manne geschiedenen Weibes; nicht die Stimme des neugebor'nen Kindes!" .....

„Besinne Dich, Raaf!" unterbrach ihn Ben David sanft. „Ist das Kind nicht das Bild der Unschuld? Halte Dich am Glauben, und laß' uns vertrauen." —

Mit vielem Geräusch trat die Wache ein, die ohne Schonung den Greis mit Stricken band, und ihn neben seinem Sohne durch das wilde Volksgedränge hindurch, an die Pforte des Römers führte, wo auf den Stufen der Nachrichter mit seinen Knechten die Aermsten erwartete, die er im geheiligten Rathhause selbst nicht abholen durfte.

---

# Neuntes Kapitel.

Wo ist das Auge, das schärfer sähe, als das der Liebe? Wo die Hand, die kräftiger schirmte, als die des Liebenden? Er hütet sein Kleinod mit freudigem Muthe, und nimmt es auf mit einer Welt, die ihm widerstrebt!

W.

Dagobert war noch immer nicht einheimisch in seines Vaters Hause geworden. Diether hatte zwar viel von seinem mürrischen Wesen abgelegt, aber seine Freundlichkeit war Novembersonne. Er schien den Sohn eher zu meiden, als zu suchen, und der fröhliche Ostersonntag war vor der Thüre, ohne daß er seinem Dagobert nur ein einzigmal gesagt hätte, ob es ihn freue: daß ihn der Papst freigesprochen — ob nicht. Der Sohn blieb daher ungern' in dem Hause, wo er nur trübe Gesichter sah, denn auch Margarethe war von einer unbeugsamen Schwermuth befallen. Die zwei Tage, die er bei den Eltern zugebracht, waren ihm schneckenlangsam hingekrochen, und Zerstreuung zu suchen, befahl er seinem Vollbrecht — der's vorgezogen hatte, bei dem leutseligen Herrn zu verbleiben — die Pferde zu satteln, und einen Lustritt mit ihm zu machen. Der lange Knecht war's wohl zufrieden, und bald trabten sie im Freien. „Ei, welches ist denn jenes Gebäude dort an der Anhöhe?" fragte Vollbrecht, da sich zu ihrer linken ein Haus zeigte mit einem

Thürmlein, dessen farbig Ziegeldach lustig leuchtete im Mittagstrahl. Dagobert blickte hin, und hielt sein Roß an. „Sieh' doch!" sprach er: „das ist der Schellenhof, der meinem Vater zusteht. Eine Maierei, auf welcher ich als Knabe manch' heitern Tag verlebt. Es ist schon recht lange her, seit ich das wohnliche Haus zum Letztenmale gesehen, und ich verspüre eine Lust in mir, die alte Crescentia zu begrüßen, die dort als uns're Schaffnerin haust, und manch' liebes Mal meinen Gaumen mit einem Becher Milch, oder mit saftigen Kirschen erquickt hat. Da wir eben keinen absonderlichen Zweck vor Augen haben, dächte ich, wir ritten an den Hof hinan." — Gesagt, gethan. In kurzer Frist hatten die Pferde den breiten Landweg, der zum Gebäude führte, gemessen, und die Reiter stiegen an der mit Reben umkränzten Pforte ab. Zwei krummbeinige Dachshunde, die im warmen Sonnenscheine auf den Stufen lagen, umkreisten bellend die Pferde, und über die Halbthüre des Hauses lehnte sich ein altes aber freundliches Gesicht, den Ankömmling mit Vergnügen bewillkommend. „Grüß' Dich Gott, alte Magd!" sprach Dagobert treuherzig, und reichte ihr die Hand. „Sieh', es freut mich in der Seele, daß ich Dich lebendig und munter antreffe, wie einen rüstigen Wächter. Kennst Du mich denn noch?" — „Ei, wie sollte ich nicht?" antwortete die Frau mit vieler Rührung, und die Pforte weit öffnend. „An meinem alten Körper sind die Augen noch das Beste. Ein Gesicht, wie das Eure vergißt sich auch nicht so leicht. Tretet ein lieber Junker Dagobert, tretet nur einen Augenblick ein, in meine Klause." — Der Jüngling folgte ihr bereitwillig, und ließ sich's in dem engen Stüblein gefallen, wo Crescentia mit Schürze und Borstwisch Ordnung schaffte, den Tisch rein machte, die Katze vom Ofen, die Lieblingshenne vom Fensterbrett jagte, und einen ledernen Sorgenstuhl herbeischleppte für den lieben

Gast. Dagobert sah sich, der Knabenzeit eingedenk, in dem kleinen Gemache um, das ihn heimisch ansprach mit Allem, was darinnen stand und lag. Da waren noch die alten Schränke zu schauen, und der mächtige Tisch mit dem knaufigen Gestell, und die bunte Truhe, und das Himmelbett mit den blau und weiß geflammten Vorhängen, und der Weihkessel an der Thüre, und das Kruzifix zwischen den Fenstern, und selbst die Dreikönigskreuze über dem Eingang standen wieder da, mit Kreide angemalt, wie vor Zeiten. — „Hier war ich glücklich!" sprach Dagobert, all' die veralteten Herrlichkeiten musternd. „Glücklicher als jetzt; und jene Glückseligkeit verdankte ich Dir, gute Frau." — „Ei, warum solltet Ihr denn jetzt nicht eben so viel und doppelt so viel Freude haben, denn sonst?" fragte Crescentia, ihm gutmüthig auf die Hand klopfend. „Ihr verdient's ja, glücklich zu seyn; das sagt mir Euer gesundes und wackeres Angesicht, und gewißlich seyd Ihr brav geblieben, wie Ihr's war't. „„Ach!"" sagte oft mein Seliger: „„wenn ich's nur erleben könnte, den kleinen-Junker als unsern Herrn zu sehen. Sein Vater ist zwar gut, aber zehnmal besser würde der Sohn."" „Nun freilich," fuhr sie fort mit einem Seufzer: „diese Zeit hat mein Alter nicht erlebt; er würde sie auch nicht erlebt haben, wenn er noch so alt geworden wäre; wir wußten damals noch nicht, daß Eure Mutter, der Gott gnädig seyn wolle, Euch der Kirche verlobt habe." — „Gott erhalte Euch meinen Vater noch lange!" erwiederte Dagobert: „einen bessern Gebieter findest Du schwerlich wieder." — „Mag seyn," versetzte Crescentia trocken. „Das Bess're, sagt ein Sprüchwort, kömmt nicht immer nach. — Eure Schwester, das Fräulein Wallrade, war kürzlich hier." — „So?" fragte Dagobert gleichgültig. „Wie kam's, daß sie sich hieher verirrte?" — „Ei!" fuhr die Schaffnerin fort: „in solchen Angelegenheiten mag sich's

wohl der Mühe verlohnen, auch dem kleinen Schellenhof einen Besuch zu schenken. Das Fräulein hat alle Baulichkeiten und Ländereien betrachtet, Stall und Garten besichtigt, und nach allen Einkünften und Zinsen des Guts gefragt. Das ist eine genaue Herrin, und wird Vieles ändern, wenn sie den Hof antritt." — „Wallrade?" fragte Dagobert, mit mehrerer Theilnahme schon: „Wallrade? Ei, wie käme sie dazu?" — „Sie hat mir versichert," sprach die Alte, „daß sonder Zweifel die Maierei an sie fallen würde; und sich überhaupt so herrisch und stolz betragen, als ob Euer Vater schon auf dem Schragen läge, und sie die einzige Erbin sey." — „Hm!" schaltete Dagobert ein: „nicht übel. Es dürfte aber leicht anders kommen, gute Crescenz. Laß' uns von andern Dingen reden, denn — Du weißt wohl — Geschwister hören nicht gerne von Geschwistern sprechen. — Ich bin gekommen, Eins mit Dir zu plaudern, gute Seele, von Deinen kleinen Sorgen, von Deinem bescheid'nen Wohlstande, von Deinen Leiden und Freuden, mit einem Worte..." — „Ach!" versetzte die Alte lächelnd, „was soll ich Euch denn sagen, lieber Junker, das Euerm gelehrten Verstande nicht langweilig vorkommen sollte? Der Leiden habe ich, dem Himmel sey Dank, nur wenig'. Die Vergangenheit hatte mir deren mehr bescheert. Die wenigen Freuden schaffe ich mir selbst, oder die Jahreszeit bringt sie. Damals war eine böse Zeit, als mein Wolfram starb. Euer Vater hatte just zum zweiten Male gefreit, und Eure Stiefmutter war eingezogen in aller Pracht und Herrlichkeit, aber auch mit allem Uebermuth einer leichtsinnigen Jugend. Da sollte Alles neu erstehen und aufgeputzt werden; da war Alles zu alt und zu verjährt. Das alte Geräthe aus dem Hause, und die alten Diener hinterdrein, hieß es damals. Ich hatte das Unglück, den Groll der schönen Frau auf mich zu ziehen, weil ich ihr nicht den gehörigen Reverenz erwiesen,

da sie den Schellenhof zum erstenmal besucht. Aber, Du lieber Gott! — mein Wolfram war gerade gestorben — im Hause Alles d'runter und drüber; ich fand kaum ein Wort für mich, geschweige denn für die gestrenge Frau. Sie zürnte deßhalb auf mich, und ich war die Erste, die aus Euers Vaters Dienst entlassen wurde — eine arme Wittib, ohne Habe, und Mutter eines noch unerwachs'nen Mägdleins. Zudem hatte mein Alter noch Schulden hinterlassen, die ich nicht decken konnte, und schon wollte ich das Kleid, das ich auf dem Leibe trug, allein behaltend, meinen Rosenkranz auf meines Mannes Grab legen *) und dann mit meinem Kinde betteln gehen, als ein Menschenfreund durch seine unvermuthete Hülfe uns von der bittersten Armuth rettete. Wir zogen auf das nahe Dorf, und lebten von der Unterstützung des biedern Helfers. Meiner Hände Arbeit versorgte den Mund, die Milde jenes Edeln half unsern übrigen Bedürfnissen ab. Indessen hatte hier ein Gärtner aus Welschland sein Wesen getrieben, des Maierhofs Nutzen verkleinert, die Herrschaft betrogen. Durch unsern Freund kam die Schelmerei an den Tag, durch unseres Freundes Fürbitte wurde ich wieder hier eingesetzt, nachdem ich sechs Monden lang dies Haus hatte meiden müssen. Die gestrenge Frau, die ihre Voreiligkeit in ihrer Herzensgüte gerne wieder verbesserte, hat mich seither gut behandelt, und vor zwei Jahren meine Else zu sich als Gürtelmagd genommen. So gut ich meiner Else Arme hier im Hause hätte brauchen können, so wollte ich doch ihre Dienste einer Gebieterin nicht weigern, die mit einer alten Frau menschlich umgeht.

*) Gesetzlicher Gebrauch, sobald die Wittib ihres Mannes Schulden nicht bezahlen konnte. Nach geleistetem Eide war sie durch obige Handlung aller Verbindlichkeit quitt.

Von jener Zeit an lebe ich hier allein und einsam. Der Lenz erfreut mich mit seinen Blumen, der Sommer mit seinen Garben, im Herbste breche ich die Früchte der Bäume....“ — „Und im Winter?“ fiel Dagobert ein: „im Winter? Wie steht es da? Nicht dem Sturme des Nords allein bist Du Preis gegeben, sondern auch dem Muthwillen, der Raublust böser Gesellen, denen Du in Deiner Einsamkeit nicht widerstehen könntest.“ — „Ei, warum denn nicht?“ fragte Crescentia lächelnd: „Glaubt ja nicht, daß ich so ganz Mutterseelen allein sey. Mit nichten. Ein Paar rüstige Knechte sind immer hier zur Hand. Nicht beständig bin ich einsam, wie gerade heute. Heute ist ein besonderer Fall. Meine Leute sind nach der Stadt gelaufen, weil, wie es heißt, die gefangenen Juden vor Gericht gestellt werden. Ich hätte nicht selbst das traurige Schicksal sehen mögen, aber wissen will ich doch, was an der Sache ist, weil der Eine der Gefangenen mir besonders am Herzen liegt, und ich mir nicht einbilden kann, was er verbrochen haben soll.“ — „Wen meint Ihr da?“ fragte Dagobert aufmerksam. — „J nu, den armen Mann, Ben David, der mit seinem Vater im Gefängniß liegt,“ versetzte Crescenz, „und der eben jener Wohlthäter war, welcher ein halbes Jahr hindurch mein und meines Kindes Leben fristete.“ — „Ben David, sagt Ihr?“ fuhr Dagobert heftig fort. „Der Jude Ben David? Er heute vor Gericht? Er noch nicht frei? und auch Jochai im Kerker? Bei'm Himmel! Du weißt nicht, Crescenz, welche Nachricht Du mir mittheilest. Ich muß fort, — zur Stelle fort. — Vollbrecht! die Pferde vor!“ — „Ei, was habt Ihr denn, mein guter Junker?“ rief Crescentia. „So schnell, und auf diese Nachricht hin wollt Ihr scheiden? Wie ist mir denn? Kennt Ihr den Juden? Habt Ihr schon etwa vernommen, wessen er beschuldigt?“ — Aber ihre Fragen und ihr Rufen verhallte, denn schon

saß Dagobert zu Roß, schon flog er mit seinem Knechte den Sandweg hinab zur Heerstraße, und erreichte in Kurzem die Stadt. Wie im Fluge ging's, Zwinger und Gassen entlang bis zur Judenstraße. Hier waren jedoch die Reiter gezwungen, ihre Pferde zu bändigen, denn die Gasse stand gedrängt voll von Menschen. Aller Augen auf Ben Davids Haus gerichtet, aller Lippen in unruhig schwatzender Bewegung. Die Bewohner der Gasse hielten sich in ihren Wohnungen verkrochen, Wache hatte die Pforte von Davids Hause besetzt, aber dennoch strömten Menschen darin aus und ein, und so eben führte man daraus ein ohnmächtiges Weib auf die Gasse, in Gewändern, wie sie die Bürgerinnen kleiner Landstädte zu tragen pflegten. „Das arme Weib!" scholl es theilnehmend aus dem Munde aller Anwesenden. „Ein wahres Unglück hat sie just heute zur Stadt geführt!" — „Was gibt's denn hier?" erkundigte sich Dagobert bei einem Kerl, der, Langes und Breites erzählend, unter einem Haufen von Handwerksgenossen stand, deren rothgelbe Jacken die Zunft der Löher verriethen. — „Des Juden Keller ist durchsucht worden," erläuterte der Geselle. „Ich selbst war unten. Das getödete Kind hat man zwar nicht gefunden — die Buben haben's in den Main geworfen — aber viel anderes Zeug, das wohl bewährt, welch' ein Handwerk die Schelmen von Juden im Stillen getrieben haben."

„Was denn?" fragten die neugierigen Zuhörer. — „Kleidungsstücke mit Blut befleckt," fuhr der Erzähler fort: „Lumpen sowohl als Staatsgewänder, einige Kostbarkeiten, lauter gestohlenes Gut, und endlich eine Kette mit blutrothen Steinen, kenntlich für den Eigenthümer durch die Steine selbst und die Arbeit des Silberschmids. Der Schmuck hat auch schon seinen Eigenthümer gefunden. Das arme Weib, das dort ohnmächtig liegt und just gelabt wird, hat ihn erkannt." — „Erkannt?" rief der Haufe. — „Je-

der von Euch," sprach der Löher weiter, „hat ja wohl einmal von dem schönen Evchen von Bergen gehört? Weit und breit war das wunderholde Kind berühmt. Weit und breit wurde Herrmann, der junge Metzger aus Friedberg beneidet, da er endlich das schmucke Mädel heimführte. Nun schaut hin auf das arme Weibsbild, ob man eine Spur der ehemaligen Schönheit auf ihrem Gesichte erkennt; und doch ist sie's. Ihr Mann aber wurde erschlagen, da er mit der Ausstattung seiner jungen Frau nach Friedberg fuhr, und die Halskette mit den blutrothen Steinen, ein Erbtheil von Evchens Großmutter, hat einen Theil der Mitgabe ausgemacht, und sich so eben in dem Keller des verfluchten Juden gefunden." — „Das ist nicht wahr!" donnerte dem Erzähler Dagobert zu, während die Umstehenden sich bekreuzten. Der Kerl gaffte ihn mit offenem Maule an. — „Nu, wenn Ihr's besser wißt, Herr," antwortete er flämisch, „so hättet Ihr den wackern Leuten hier das Ding erzählen sollen." Dagobert wollte mit dem Roß auf den Lümmel einsprengen, aber Vollbrecht war dießmal der Besonnenere, und riß den Herrn zurück. „Bedenkt doch die Uebermacht!" flüsterte er dem Heftigen zu: „und lasset uns fürder ziehn." — „Nimmermehr!" erwiederte Dagobert: „sehen muß ich, welch' ein Ende der verdammte Auftritt nimmt!" — Die Fluth des Volkes wälzte sich gerade mit aller Macht gegen Ben Davids Thüre; denn die Gefangenen wurden eben herausgebracht. Der Oberstrichter, erhitzt von Eifer und Zorn, ging voraus; ihm folgten Knechte mit Körben und Bündeln, die das Gefundene fortschleppten; hierauf erschien Zodick mit siegreicher Miene, und lange nach ihm die Gebundenen selbst von Soldknechten umringt. Nachrichter und Gesellen folgten erst weit hintendrein, denn der Oberstrichter hatte dennoch für gut befunden, sie nur als schreckende, nicht dienende Leute mit zu führen. Bei'm Erscheinen

der sogenannten Verbrecher entfaltete das Volk wieder all' seine Rohheit, denn es schämte sich nicht, aus vollem Halse das Lied anzustimmen, das in der Rumpelwoche in den Kirchen gesungen wurde, begleitet von einem tobenden Lärm ungezogener Handwerksgesellen und Straßenbuben: „Ach, Du armer Judas! Was hast Du gethan? Weiß ich doch sonst was, das geht Dich auch an. Ach, Du armer Judas! Was hast Du gethan!" — Unter diesem Geheule, dem der blutdürstigsten Wölfe zu vergleichen, fiel ein neuer Auftritt vor, herzzerreißender als der, den das schöne Evchen gegeben hatte, und schmerzlich im höchsten Grade für Dagobert. Eine Dirne stürzte herbei, mit aufgelöstem Haare, bleich wie der Tod, aber bildschön im höchsten Kummer selbst; Esther, die verzweifelnde Esther, die herzueilte, jetzt erst von dem schrecklichen Gange unterrichtet, den ihr Vater thun mußte, welchen bisher zu sehen ihr nicht vergönnt gewesen. Zu seinen Füßen drängte sie sich durch, seine Hände drückte sie mit Inbrunst an's Herz, die ihrigen streckte sie nach Jochai aus — aber wilde Gewalt stieß sie von ihren Lieben zurück. Vergebens jammerte, vergebens flehte sie, vergebens bot sie, was sie von Werth bei sich trug, für die Gnade, ein paar Augenblicke lang sich mit dem Unglücklichen zu letzen .... ihre Bitten prallten ab von den Panzern der Wächter, und da endlich diese Letzteren es nicht ferner über sich gewinnen konnten, die rührende Schönheit unbarmherzig mit ihren Waffen zurückzuweisen, so kam eilfertig der Stöcker herbei, um zu thun, was dem Krieger widerstrebte. Aber, so wie er die Arme ausstreckte, um Esther zu ergreifen, fühlte er einen so heftigen Schlag im Genicke, daß ihm die Lust verging, weiter vorzudringen. — „Gott verdamme Dich, ungehobelter Gesell!" rief dem bestürzt Zurückschauenden Dagobert in's Ohr, welcher die Peitsche schwang, um nöthigenfalls seine kräftige Zurechtweisung zu wiederholen.

„So Du noch einmal Dich unterfängst, Die Dirne hier durch Deine schändliche Berührung unehrlich machen zu wollen, so breche ich Dir den Hals!“ — Der Nachrichter schrie nach Hülfe. Das Volk lachte den Verhaßten aus, und höhnte ihn. Da kehrte der Oberstrichter zurück. „Was gibt's da?“ herrschte er. „Wer nimmt Partie für die Jüdin?“ „Ich, Herr!“ entgegnete ihm Dagobert trotzig. „Ich Dagobert Frosch, des Schöffen und Altbürgers Sohn.“ — „Schande für Euch!“ eiferte der Oberstrichter. „Stöcker! schafft das freche Geschöpf weg!“ — „Dem Schurken kostet's die Ohren!“ versetzte Dagobert, seinen Dolch ergreifend. „Er wage es nicht. Schande ist's für Euch, edler Herr, solche Gesellen in Eurem Gefolge zu führen. Den Verdammten ergreife der Henker — den Unschuldigen nicht.“ — „Die Jüdin gehört mein!“ ließ sich der Stöcker vernehmen. „Sie hat dem Gebot zuwider gehandelt, und ist auf die Gasse gelaufen, ohne Schleier und Judenzeichen. Das Halseisen gebührt ihr, und mein gehören ihre Haarflechten, so sie dieselben nicht mit Geld lösen mag.“ — „Der Teufel auf Deinen eigenen geschornen Schädel gehört Dir, Galgenrabe!“ zürnte Dagobert dem Burschen entgegen. „Soll die Dirne deßhalb büßen, daß sie in ihres Herzens Angst Euer Verbot vergessen?“ — „Sie ist eine schlechte Jüdin!“ rief der Oberstrichter. — „Ein Jude ist auch ein Mensch!“ antwortete ihm Dagobert zorniger denn zuvor. „Und kurz und gut, Ihr laßt sammt Euern Helfershelfern das Mädel im Frieden, oder ich will Euch zeigen, wie man mit Hunden umgeht!“ — Der Stöcker entwich bei der furchtbaren Bewegung, die der Jüngling gegen ihn machte. Aber zu gleicher Zeit rissen auf einen Wink des Richters, die Knechte die Gefangenen von dannen, welche indessen Muße gehabt hatten, einige Worte mit Esther, zu wechseln. Diese Letztere aus den Klauen der Schergen

und des Pöbels zu retten, der nur des Richters Entfernung erwartete, um an der Aermsten seine rohe Willkühr zu üben, war Dogoberts Bestreben von nun an. „Komm' Dirne, mit mir!" rief er dem Mädchen zu: „ich führe Dich in's Freie!" — Dankend näherte sich ihm Esther, von Thränen überströmt. Der Oberstrichter lachte höhnisch auf. — „Ein wackres Ritterstücklein!" versetzte er. „Werd's zu rühmen wissen und Euch deßhalb beloben!" — „Wie's Euch beliebt!" rief dem Scheidenden Diethers Sohn nach. „Wir sprechen uns wohl noch anderswo, Herr Oberstrichter!" — Der Letztere warf ein kurzes: „Ich denk's!" zurück, und ging trotziglich davon. „Faß' meinen Steigbügel an!" sprach hierauf Dagobert zu der zitternden Esther, um die sich der Pöbel brausend drängte, im Begriff, seinen Schmähungen Luft zu machen: „Halte Dich fest; und Du, Vollbrecht, reit' auf des Mägdleins anderer Seite. Ihr aber, Gesindel, bleibt zurück, oder wahr't Eure Köpfe!" — Nach dieser Warnung ging es so schnell davon, als die zwischen den Pferden gehende Esther Schritt zu halten vermochte. Bis an den Ausgang der Straße wogte die Menschenmasse nach; da indessen einige wohl angebrachte Peitschenhiebe ihres Zwecks nicht verfehlten, und die Unbändigsten des Pöbels in ihre Schranken wiesen, blieben die Uebrigen zurück, und bloß mehrere Steinwürfe, die nicht trafen, gaben das letzte Zeugniß von der ohnmächtigen Wuth des Volks. „Wohin soll ich Dich bringen?" fragte Dagobert, um die verwunderten Gaffer an den Hausthüren unbekümmert: „Esther, sprich! Wo hausest Du denn, Mädchen?" — „Vor die Stadt bringt mich, edler Herr!" seufzte Esther: „Vor die Stadt nur geleitet mich." — „So laß den garstigen Steigbügel fahren," erwiederte Dagobert: „und ergreife die Quaste meiner Satteldecke." — Dieß geschah; ehe jedoch noch des Zwingers Graben erreicht war, ruhte Esthers

Hand schon in der Rechten Dagoberts. Vor dem Thore, zu welchem kurz zuvor der Jüngling herein geritten, saß er ab, und sprach zu Esther: „Nun sage an, mein Kind, wohin Du Deine Schritte zu lenken gedenkst? Warum entfliehst Du den Ringmauern der Stadt? Hast Du kein sicheres Obdach in derselben?" — Wehmüthig schüttelte Esther das von Perlen der Kindesliebe geschmückte Haupt. — „Ei, so sage doch, um Gott, wo Du weiltest in den verflossenen Tagen?" fuhr Dagobert betroffen fort. „Ich wähnte Dich in Deines Großvaters Haus und Armen. Sprich doch, Du armes Mägdlein, sprich!" — „Jochai liegt im Gefängniß, gleich meinem Vater;" antwortete Esther schluchzend. „An die Thüren unsrer Nachbarn und Glaubensfreunde wandte ich mich; aber von allen wies man die Tochter der als Verbrecher gehaltenen Leute zurück. Als ob mich die Schule in Bann gethan, flohen mich alle Bekannte, und nur bei dem Judenarzt Joseph fand ich eine Aufnahme, nach langem Bedenken von seiner Seite, nach vielem Einreden seines Weibes." — „O Du bemitleidenswerthes Geschöpf!" sprach hier Dagobert theilnehmend, und schmeichelnd ihre Hand fassend: „daß Du gezwungen wurdest, bei dem hoffärtigen Manne Brod und Wohnstätte zu begehren! Daß ich Dich schonungslos solchem Zufall überließ! Wie aber wurdest Du von ihm gehalten? Warum kehrst Du nicht zu ihm zurück?" — „Erlaubt mir davon zu schweigen!" bat Esther mit niedergeschlagenen Augen und geschämiger Wange. — „Nein, Esther;" fuhr der heftige Jüngling fort: „wissen muß ich's, Du darfst mir's nicht verschweigen!" — „Daß er mich gleich einer dienenden Magd behandelte," sagte Esther zögernd, und oft innehaltend — „hatte ich ihm gern verziehen; die Hülflosigkeit muß ja immer Sklavendienste leisten — aber, daß er eines schändlichen Handels Hoffnung auf meinen Kummer,

auf meine Liebe zum Vater baute..... das kann ich ihm kaum vergeben, und nimmer kehre ich darum zurück zu dem abscheulichen Mann.

„Von welchem Handel sprichst Du?“..... fragte der Jüngling bebend: „rede, mein Kind, ich muß es erfahren; .... hörst Du? .... ich muß!“ — „Dem Schultheiß wollte er mich verkaufen,“ antwortete Esther, ihr Antlitz mit den Händen verbergend: „ich sollte für meines Vaters leichtere Haft einen Preis zahlen, den .... ach! erlaß't mir das Uebrige.“ — „Schurke!“ knirrschte Dagobert. — „Ich widerstand;“ sprach Esther weiter: „ich zürnte dem Unholde; da entdeckte er mir schonungslos, was mein Vater verbrochen haben soll, und daß er gerade jetzo zum Hause seiner Väter geschleppt worden sey. Halb gekleidet wie ich war, heulend vor Schmerz und Angst, enteilte ich dem Hause Josephs, fest entschlossen, nimmer dessen Schwelle wieder zu betreten.“

„Da sey Gott vor!“ entgegnete Dagobert, mit der Faust gegen die Stadt drohend. „Dem hageprunkenden Fettwanst will ich's gedenken, sollte er mir einst unter die Augen kommen. Wo aber, wo, mein gutes Dirnlein, wo gedenkst Du hin? Wo leben Dir Freunde, wo Verwandte, die Dein Schicksal beweinen?“ — „Ach, nirgends, Herr!“ klagte die Verlassene: „ich habe Niemand, den eine Pflicht verbände, mir zu helfen. Hingehen will ich aber auf irgend ein Dorf, und in einem Stalle mich betten, und täglich nach der Stadt ziehen, und täglich zu den Füßen der Wächter meines Vaters um die Gnade betteln, ihn sehen zu dürfen in seiner Gefangenschaft. Vielleicht wird einmal doch meine Bitte erhört — vielleicht gewährt man mir endlich die größ're, im Kerker zu bleiben, bei ihm, dem meine Sorgfalt, mein Leben gehört.“ — „Esther! Mädchen!“ sprach Dagobert bekümmert: „Betrübe mich nicht also, und

handle nicht wie eine Mörderin an Dir selbst! Du solltest eine Beute des rohen Bauernvolkes werden; — am Ende dennoch durch Deine unablässigen Bitten und Versuche, in die Hände des saubern Gelichters gerathen, denen ich Dich so eben entrissen? Wahrlich, das gebe ich nicht zu!" — Vollbrecht gaffte mit off'nem Munde dem selt'nen Auftritt zu; Dagobert, der es jedoch bemerkte, gab ihm den Befehl, die Rosse heimzuführen. Obwohl ungern, jedoch vom Gefühl des Gehorsams beseelt, that Vollbrecht, wie ihm geheißen. — Da er sich entfernt hatte, bog Dagobert, im Gespräch mit Esther, in den Sandweg ein, den er kurz vorher beritten. — „Du mußt mir eine Liebe thun," sagte er zu Esther, die in stiller Erwartung neben ihm ging. — „Welche? mein guter Herr?" fragte sie, die sanftleuchtenden Augen zu ihm erhebend: „Sprecht! Nach dem Vater gehöre ich Euch allein." — „Ich habe Dich sonder Gefährde hieher geleitet von Costnitz," sprach Dagobert weiter: „Dich unter Wegs gehalten wie ein ehrlich' Frauenbild, und mich wie einen ehrlichen Gesellen." — „Das weiß der Himmel!" betheuerte Esther mit dankbarer Neigung. „Einer ehrsamen Bürgerin gleich habt Ihr mich gehalten, und nicht wie eine schlechte Jüdin. Das vergelte Euch der hochgelobte Gott, der es auch gnädig mit ansieht, wie Ihr also wandelt mit mir im Freien, ohne Scham und Scheu — mit mir, der von aller Welt Verstoß'nen!" — „Wolltest Du mir wohl ferner vertrauen?" fragte Dagobert mit weicher Stimme. — „Bis an's Ende, Herr, unwandelbar!" antwortete Esther. — „Deine Habe hast Du mir bereits vertraut, da wir schieden;" sagte Dagobert ferner: „Herzog Friedrichs Briefe habe ich in Händen, und werde Dir einst Rechnung davon stellen; aber nun sollst Du Dich selbst mir anvertrauen." — „Gerne, Herr!" versetzte das Mädchen ohne Säumen. — „So nimm eine Herberge an von mir;"

sprach der Jüngling, den ruhigen Blick auf sie heftend. — „Eine Herberge, Herr?“ fragte sie staunend: „Bei Euch? das ziemt sich nicht.“ — „Nein, wahrlich!“ lächelte der Junker: „bei mir? das würde sich freilich nicht ziemen. Aber in einem Hause, dem eine wack're Freundin vorsteht ... was meinst Du dazu?“ — „Ohne Bedenken!“ antwortete Esther mit frohem Danke. „Wohin Ihr mich führt, darf ich gehen.“ — „Auf die Gefahr, daß ich des Schultheißen Vorliebe für hübsche Dirnen theilte?“ fragte Dagobert mit Laune. Esther sah ihn ernst an, schüttelte lächelnd den Kopf, und sprach: „Verkleinert Euch doch nicht selbst; im Scherze nicht einmal. Woran soll man erkennen den Mann, wenn er sich selbst den bösen Leumund anhängt?“ — „An seinen Handlungen, treffliche Dirne!“ antwortete Dagobert rasch, indem er unwillkürlich ihr die Hand drückte. „Und nun komme mit mir zum Schellenhofe. Die alte Crescenz will mir wohl, und Dein Vater steht bei ihr nach dem Heilande in den größten Ehren. Dort mein armes Kind, dort wirst Du sicher seyn!“

---

## Zehntes Kapitel.

Eia, Eia!
Ostern ist da!
Fasten ist vorüber,
Das ist mir lieber;
Eier und Wecken
Viel besser schmecken!
Eia, Eia!
Ostern ist da;

Altd. Kinderlied zum Osterfeste.

Der heilige Ostertag hatte sich einen schönen Schmuck von Sonnenschein und Wärme angelegt, allein an dem Abend desselben war glänzendere Helle, wenn gleich nur von Kerzenlicht, und eine viel angenehmere Wärme in den Stuben des adeligen Gesellenhauses Limpurg zu finden. Die Gemächer waren geschmückt wie zu einer Hochzeit. Bunte Vorhänge waren an den Fenstern aufgemacht, allenthalben vielarmige Wand- und Deckenleuchter angebracht, und der Fußboden entweder mit gewirkten Teppichen belegt, oder mit weiß und rothem Sand bestreut, den man in allerlei seltsamen Figuren aufgeschüttet hatte. Auch die Tafel, an welcher heute recht viele der edlen Gesellen sammt ihren Frauen und Töchtern und Schwestern, das abendliche Ostermahl begehen wollten, war herrlich hergerichtet in dem Saale, welcher der Schauplatz der Schmäuse und Geschlech-

tertänze zu seyn pflegte. Blendendweiße Tischtücher mit buntem Rande, die Ecken in zierliche Knoten geschlungen, bedeckten die Tafel, mit schimmerndem Geräth versehen, so wie der gegenüberstehende Kredenztisch mit prächtigen Gefäßen besetzt war. Die Bächer der Gäste waren schon bekränzt mit dem zum Fest gehörigen Maaslieben oder Osterblümchen, und die voll angehäuften Zinnschüsseln mit bemalten Ostereiern, standen hin und wieder auf Tisch und Schrein aufgepflanzt, um den hin und her wandelnden Herren und Frauen, als eine kleine Ergötzlichkeit des Gaumens zu dienen, bis das Zeichen zum Mahle gegeben seyn würde. Der größ're Theil der ungemein ansehnlichen Zahl von Stubengenossen, war im großen Vorgemache versammelt, um den mächtigen Ofen, dessen Flächen mit dem in Farben ausgeführten Wappen der Vaterstadt geschmückt waren, so wie die Wände umher mit der langen Reihe von Limpurg's Geschlechterwappen, mit den auf großen Pergamenttafeln geschrieb'nen Ordnungen der Trinkstube, dem bedeutenden Namens-Verzeichniß von Meistern und Gesellen, und den Panieren der Gesellschaft. Plaudernd und schäkernd unterhielten sich die geputzten Gäste von dem, was der Tag gerade gebracht hatte. Die jüngern Anwesenden sprachen von Scherz und Liebe, zeigten sich gegenseitig die prachtvollen Ostereier, die sie empfangen, gesandt in zierlichen Körben, oder auf seid'nen und duftenden Kissen, mit den niedlichsten Sprüchen bemalt. Der zärtliche Freier benutzte das Dämmerdunkel des Ofenschattens, um der Geliebten das Geschenk wieder zum Geschenke zu machen, und einen süßen Blick dafür zu erhalten. Gespielinnen und Freunde bekränzten sich gegenseitig mit den Blumen, in welchen die Ostergeschenke gelegen, und mancher zärtliche Reimspruch ging von Mund zu Munde. Während dessen redeten die jungen Frauen von der Herrlichkeit der bevorstehenden Frühlingsfeste, die ältern

von dem Barfüßer, der heute das wirksamste und ergötzlichste Ostergelächter erdacht, von der Deutschherrenkirche, in welcher das ansehnlichste Osterlicht zu schauen gewesen, und von dem Bäcker, der die schmackhaftesten Fladen zum Feste geliefert. Unter den Männern ging hingegen vom Wechsel und Gewerbe die Sprache, von Gerichten, Fehden und dem Concilium. Trotz diesen ganz verschied'nen Redestoffen, stand dennoch die Menge beisammen auf einem Knaul, als ob das Gespräch nur einen und denselben Gegenstand beträfe; zwei Herren allein hatten sich von der Versammlung abseits gezogen, und besprachen sich eifrig in einer Ecke des Gemachs: der Schultheiß nnd der Oberstrichter. — „Ihr würdet mich zur ewigen Dankbarkeit verpflichten," sagte der Letztere, das Gespräch zu Ende leitend: „wenn Ihr dem Jungen irgend einen Denkzettel anhängen wolltet. Ihr findet eher die Gelegenheit hiezu, denn ich. Mir dürfte er schwerlich in's Gehege kommen." — „Ich denke, mir ist er schon in's Gehege gerathen;" entgegnete der Schultheiß finster: „seyd unbesorgt, ehrbarer Herr; was man sucht, findet sich wohl. Ich bin vielleicht sogar bald im Stande, Euch über wichtigere Dinge Aufschluß zu geben, denn ich vermuthe nicht mit Ungrund, daß in jenem Hause gewisse Verhältnisse obwalten, die bis jetzt gut gethan haben, sich mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen." — „Meint Ihr, gestrenger Herr?" fragte der Oberstrichter schnell. „Das wäre Wasser auf meine Mühle, und wenn die Dinge von der Art wären, mein Amt zu beschäftigen .... um desto besser." — „Ich verspreche noch nichts;" antwortete der Schultheiß einlenkend: „ich weiß von nichts. Die Zeit wird lehren, wie ich mich zu verhalten haben werde." — Der And're bückte sich mit der Freundlichkeit, die willig vor dem Mächtigern verstummt, und ihre Neugier in den Zaum nimmt. Das Stubenmeisteramt, das der Schultheiß beklei-

dete, machte ihm die nächsten Anordnungen der Tafel zur Pflicht, und als Alles besorgt war, und er schon mit dem silbernen Stabe in das Gemach schreiten wollte, um der harrenden Gesellschaft das Zeichen zum Mahle zu geben, kam ihm der Altbürger Diether Frosch hastig entgegen und zog ihn in das Tafelzimmer zurück. — Der Schultheiß erröthete leicht bei diesem unverhofften Zusammentreffen, faßte sich jedoch bald wieder, und sprach: „Willkommen, mein wack'rer Schöff! Sehnlichst haben wir Euer gewartet. Und Eure Ehefrau ..... Ihr habt sie doch mit Euch gebracht, darf ich hoffen?" — „Mit nichten, Herr!" versetzte Diether. „Doch zweierlei Botschaft bringe ich, die Frau Margarethen angeht, und von der ich auch reden muß, ehe Ihr zu Tische sitzt. Ihr habt neulich eine Rose in meinem Hause zurückgelassen . . . ein feines Kleinod, und viel zu kostbar für meine Wirthin, die es Euch durch mich zurückstellen läßt. Ferner habt Ihr die Güte gehabt, heute Morgen Euern Buben in mein Haus zu senden, der ein blankes Körblein trug, mit diesem silbernen Granatapfel, angefüllt von wohlriechender Essenz, und verziert mit einem Minnespruch. Der alte Diether, der, wie alle Sechziger, wenig schläft, und früh das Lager verläßt, fand den Buben, der an Frau Margarethens Thüre harrte, und nahm ihm das zarte Geschenk ab. Er bringt Euch nun Beides wieder: die Rose von Gold, den Apfel von Silber, mit der Bitte: seinen kleinen Hausstand mit solcher Freigebigkeit ferner nicht zu beschämen. Sein Haus war stets ein Wohnsitz der Zucht und Ehrbarkeit, und wird und soll es ferner bleiben, wozu Gott helfe!" —

Der Schultheiß, der schon vorausgesehen, was des Alten grämliche Miene verkündete, nahm heftig die Kleinodien aus Diethers Hand, und sagte halblaut zu dem Schöffen: „Ihr habt recht gut die Zeit gewählt, mich zu belei-

digen, denn rings um uns wandeln Leute hin und her, die mit ihren Falkenblicken in Eurem zornigen Antlitz zu lesen verstehen. Ihr mögt indessen Eurem Ehgemahl berichten, daß Versehen und Irrthum nur diese Geschenke, für and're geschätzte Freundinnen bestimmt, in ihren Bereich gebracht, und daß ich mich zu hoch dünke, an dem Honig zu naschen, in welchem ein alterschwacher Thor, und ein lasterhafter Stiefsohn geschwelgt. — Seyd übrigens versichert, guter Schöffe," setzte er mit dem freundlichsten Lächeln hinzu, um die neugierigen Gaffer irre zu führen — „daß ich Euch den heutigen Abend nach Kräften gedenken werde." — Diese Worte, mit welchen der Ritter dem Altbürger den Rücken kehrte, demüthigten Margarethens Gatten um so empfindlicher, je stolzer er in dem Gefühle seines Rechts, und des vom Schultheißen beabsichtigten Unrechts gewesen war. Dürr ausgesprochen, schonungslos herausgesagt, hatte er nur den Verdacht gehört, den er schon längst im stillen Herzen bewahrt, und von Empörung und Scham zugleich bedrängt, wollte er die Trinkstube verlassen, als der Schultheiß an der Spitze der paarweisgehenden Gäste wieder eintrat, und ihn so vertraulich unter dem Arm nahm, als wäre niemals etwas zwischen ihnen vorgefallen. — „Biederer und ehrsamer Freund!" sprach der gestrenge Herr mit lauter Stimme und freundlicher Geberde, daß alle Umstehende seine Worte vernehmen mußten: „es ist schon lange her, seit Euer Unfall Euch hinderte, an unserm geselligen Mahle Theil zu nehmen. Da Ihr nun gewissermaßen heute auch das Fest der Auferstehung feiert, so beliebe es Euch, hier zwischen den Stühlen der Stubenmeister, und an meiner Seite Platz zu nehmen. Wir haben oft zusammen gesessen im Rathe, zusammen gestritten im Felde; laßt uns nach geraumer Zeit wieder zusammen tafeln." — Ehe noch der greise Diether ein Wort des Widerstrebens zu finden vermochte, hatten ihn

schon die übrigen Stubenmeister zu einem Sessel geführt, und ihn mit freundschaftlicher Gewalt genöthigt, sich darauf niederzulassen. Die übrigen Tafelgenossen reihten sich nach Rang und Würden um den Tisch, und hinter den Stühlen der Frauen und Töchter sammelten sich die jungen Männer, die entweder zu spät gekommen waren, um einen Sitz zu finden, oder deren Lebhaftigkeit es vorzog, sich an keinen Ort binden zu lassen. Sie stellten sich entweder gleichwie Edelknechte, bereit, auf den ersten Wink der Dame von dannen zu fliegen, und auszurichten, was sie befohlen, oder sie kauerten und knieeten nieder auf gepolsterten Schemeln, um ihren Bräuten, Liebchen, oder Freundinnen kurzweilige Reden und zärtliche Geflüster in die Ohren zu wispern. Nach und nach sammelte sich jedoch der große Schwarm um das untere Ende der Tafel, wo ein junger Mann in feiner Kleidung das Wort führte, und allerlei lustige Sprüche und Fündlein an die Reihe kommen ließ. Der fröhliche Erzähler war Dagobert, der erst vor Kurzem eingetreten, und seinen Standpunct hinter dem Lehnstuhle der Frau von Dürningen genommen, einer Adelichen aus der Gegend von Friedberg, die nur zum Besuch über das Fest nach Frankfurt gekommen war. Mit ihr, der freundlich und gemüthlich gestimmten Wittib in dem besten Alter, und mit ihrer Tochter, einem gar muntern und lieblichen Mägdlein, von vierzehn Jahren höchstens, beschäftigte sich Dagobert vorzüglich, da, den trock'nen Vetter der Dame ausgenommen, beinahe Niemand der Anwesenden ein Wort an die Fremden richtete. Die Mutter wußte den Liebesdienst des ehrlichen Junkers zu schätzen, und hörte seinem Gespräche gern zu; mit größerer Theilnahme jedoch die holde Regina, welche den hellen Blick kaum von des angenehmen Gesellschafters Lippen verwendete, lächelnd seinen Worten mit dem lauschenden Ohre folgte, und züchtig erröthete, so oft seine Augen auf ihrem

Antlitz verweilten. Der schelmische Jüngling schien es nicht zu bemerken, und machte sich ein Vergnügen daraus, seine Scherze fast immer an das Mädchen selbst zu richten, und dadurch die umstehenden Junggesellen schier eifersüchtig zu machen. „Vergönnt mir,“ sprach er unter anderm: „vergönnt mir Euer Ritter zu seyn, holde Jungfrau aus der Fremde! Nennt mir Eure Farbe, damit ich sie trage zum Zeichen, daß ich der Eurige bin.“ — „Unsers Wappens Farbe ist blau und Silber und grün,“ erwiederte das Mädchen unbefangen: „ich selbst jedoch, nicht wahr, Mutter? ich habe noch keine Farbe, mit der ich Euch zieren könnte.“ — Die Mutter nickte lächelnd. „Das ist schlimm!“ scherzte Dagobert. „So werdet Ihr mir mindestens erlauben, Euch dieß Osterei zu überreichen, mit dem Spruch, den ich mir dabei denke?“ — „Und dieser ist?“ fragte Regina neugierig. — „Er lautet ganz einfach;“ versetzte Dagobert: „Ich wünsche, Liebchen, froh und frei, mich Dir, Dich mir zum Osterei.“ — „Ei wie schön!“ rief Regina, von einer strahlenden Röthe übergossen; die Mutter streichelte ihr aber die glühende Stirn und das gold'ne gescheitelte Haar, und sagte mit scherzhaftem Vorwurf: „Nicht doch, junger Herr! Euer höfelndes Gerede macht die Dirne eitel.“ — „Warum sollte sie auch nicht eitel seyn?“ fragte Dagobert lustig entgegen: „Hat sie doch schon in der Taufe die Vollmacht und das Recht erhalten eitel und stolz herabzusehen auf uns Uebrige? Was bedeutet denn Regina anders als eine Königin? und wenn diese kleine Königin bestimmt ist, Hunderte zu beherrschen durch die Macht ihrer Holdseligkeit, . . warum nicht auch mein Herz, eines der empfänglichsten?“

„Diese glatten Reden voll Muthwillen passen wenig zu dem geistlichen Stande, dem Ihr bestimmt seyd, junger Herr!“ warf der Vetter der Frau von Dürningen, ein hag'rer, aller Lust feindseliger Patrizier vom steifsten Schrot

und Korn ein. Diethers Sohn schaute ihn groß an, und erwiederte: „Lieber Herr, das mache ich mit meinem Gewissen aus. Wollt mir das gütig erlauben. Habt Ihr mir keinen Spruch entgegen zu schenken?“ fuhr er fort, sich lächelnd an Reginen wendend. „O ja,“ entgegnete die Dirne geschwätzig: „hört nur zu, ob ich mich recht darauf besinne; ich, Du, das Ei, das sind unser drei. Theilen wir das Ei, bleiben unser zwei.“ — Das Mädchen schwieg, als ob der Spruch zu Ende sey. Dagobert lachte. „Man kann den überlästigsten Freier nicht besser abfertigen!“ betheuerte er: „Ihr habt aber den Schluß des Reims vergessen, schöne Maid. Er schließt also: Einen wir uns zwei, bleibt's bei Einerlei. Oder nicht?“ — „Bleib's bei Einerlei!“ wiederholte halb ernstlich, halb schalkhaft das Fräulein mit einer lustigen Verneigung, und ein fröhlich Gelächter erscholl aus dem Munde der Umstehenden, während des Oberstrichters Sohn, der ausschweifende Jungherr Schweikard, der nach dem eiteln Ruhme geizte, überall der einzig gefeierte Lustigmacher zu seyn, mit mißmuthiger Geberde dem Beifall entfloh, der einem andern zu Theil wurde, und seinem Vater einige Worte in's Ohr raunte. Dieser nickte beifällig, und wandte sich heimlich flüsternd an den unfern sitzenden Schultheiß. Die Beiden wechselten viele und schnelle Worte, mit drohenden Blicken bald auf den, jetzt erst bemerkten Dagobert hinzielend, bald auf dessen Vater, der schon längst wie auf Kohlen neben dem Schultheiß saß, aber der Schicklichkeit halber, dem Bürgermeister, der auf der andern Seite sein Nachbar war, und ihn in Fluthen von Erzählungen längst vergeß'ner Begebenheiten vertiefte, zuhören mußte. Dem Altbürger war es klar, daß der Schultheiß mit seiner überraschenden Freundlichkeit und vorhergegang'nen Schimpf, nur bezwecke, vor der Gesellschaft den Zwist sammt dessen Ursache zu verbergen, oder

ihm eine noch empfindlichere Beleidigung zufügen zu können. Daher konnte ihm kein Bissen schmecken, kein Tropfen munden, und ihm war es sehr willkommen, als der Stubendiener ihn benachrichtigte: im Vorgemach harre ein Knecht, der ihm Wichtiges zu verkünden habe. Er stand schnell auf; indessen erschien aber auch bereits der Hausmeister und rief mit vollen Backen: „Ihr werdet Euch wundern, ehrsamer Herr Frosch. Das Unglück .... mir selbst zittern alle Glieder!" — „Nun, was gibt's?" fragte der Schultheiß mit schadenfroher Ahnung, während der Bürgermeister den erschrockenen Diether wieder auf den Stuhl niederzog. — „Eure Tochter, das tugendbelobte Fräulein Wallrade" .... — stammelte der Schwätzer ferner.

„Meine Tochter?" entgegnete Diether mit erlöschender Stimme. — „Sie ist in's Unglück gerathen, da sie eine Stunde Feldwegs von Wiesbaden gekommen!" platzte der Hausmeister heraus: „Die Herren vom Stegreif, welche dort und hier die Landstraßen unsicher machen, haben sie aufgefangen, und Gott weiß in welches ihrer Raubnester gebracht. Erst gestern wurden ihre Leute freigelassen und mit verbundenen Augen in der Nacht an einem Kreuzwege ausgesetzt, wenig Stunden von hier, unfern auch von dem Gebirge. Knecht und Zofe haben die erschreckliche Kunde mitgebracht, und Eure Hausfrau fordert Eure Heimkehr, Herr!" — „Gleich, gleich!" stotterte Diether halb außer sich, nach Mantel und Piret rufend, welches ihm der Stubendiener zögernd und faul herbeibrachte. Indessen ging die Nachricht schnell um die ganze Tafel, und Dagobert sprang ebenfalls auf, um dem Vater zu folgen, der sich gerade der Thüre näherte, als der Schultheiß zu dem Bürgermeister laut genug sagte: „Wie könnt Ihr nur eine Frage verschwenden nach dem Thäter, wohlweiser Herr? Wie die Sachen in jenem Hause stehen, ist mir nicht fremd.

Man muß wissen, daß die Stiefmutter und der eig'ne Bruder die arme Schwester stets verfolgten, und daß der Erstern leiblicher Bruder ein weitberüchtigter Buschklepper ist, der im Stadtbann, wie im Kirchenbann liegt, um den ganzen Handel begreifen zu können." — Diether horchte hoch auf: schleuderte dann einen vernichtenden Blick auf seinen Sohn, und rannte ungestüm aus der Thüre. Dagobert, den Groll des Vaters übersehend, trat jedoch festen Schrittes und schnell auf den Schultheißen zu, und sagte mit Gewicht: „Wie mögt Ihr nur, edler Herr, solch unüberlegt' Wort in offener Gesellschaft meinem Vater und mir zum Gehöre reden? Wie mögt ihr meine Stiefmutter beschimpfen, die des Leuenbergers sittenlosen, übeln Wandel nicht theilt, sondern stets ein Muster der Rechtschaffenheit für die ganze Stadt gewesen?" —

Der Ritter maß den Jüngling, auf den sich alle Blicke richteten, vom Kopf bis zu den Füßen, und verzog höhnisch den Mund. „Wenn ich auch sehr gut begreife," sprach er, „wie es kommt, daß hier der Stiefsohn für die Stiefmutter so heftig Partei nimmt, so möchte ich das Recht wohl kennen, das Euch zusteht, mich zur Rede zu stellen? Ich muß Euch auffordern, vorlauter Mensch, zu schweigen, wenn ich nicht reden soll." — „Frei heraus!" entgegnete Dagobert, in welchem die vom Schultheiß gegen Esther beabsichtigte Unbill die Flamme schürte. „Frei heraus! Ich habe schon gesehen, daß ihr scheel auf mich schau't. Vielleicht erfahre ich jetzt, warum. Doch rathe ich Euch, jede Schmähung gegen Vater oder Mutter unterwegs zu lassen, soll ich nicht vergessen . . . ." — „Mäßigt Euch!" flüsterten ihm mehrere theilnehmende Freunde zu, und ein begütigender Blick von der Frau von Dürningen machte ihn schweigen. — „Ihr habt Euch schon vergessen!" brauf'te der Schultheiß auf! „doch soll man nicht sagen, als wollte ich vergelten, was

der Jugend Thorheit, oder der Trunk aus Euch spricht; als Ritter und Schultheiß vergebe ich Euch Eure rohe Unart. Aber als Stubenmeister dieser löblichen und reinadelichen Gesellschaft habe ich ein Wort zu Euch zu sprechen, das früher schon gefallen wäre, hätte ich früher Eure Anwesenheit bemerken, oder Euren Vater nicht schonen wollen. Warum, junger, unbesonnener Gesell, erfordern unsere Ordnungen acht Ahnenschilder zur Aufnahme in die Genossenschaft? Damit nur reinadeliche Gesinnung in diesem Kreise herrsche. Wer gegen Sitte Zucht und Biederkeit handelt, wer schlechter Gesellschaft pflegt, zum Abschaum des Pöbels herniedersteigt, und mit Rohheit den Adel und die Würde schmäht, wird aus diesem Hause gewiesen, und also thue ich Euch." — „Mir?" fuhr Dagobert auf, und rings ward es stumm. — „Euch!" wiederholte der Schultheiß mit der zu Boden schlagenden Hoheit, die ihm zu Zeiten eigen war. „Denkt des gestrigen Tages, und fragt Euch selbst, ob Ihr ferner würdig seyd, auf diesem Boden zu stehen. Wer mit Juden, Mördern und Dieben verkehrt, sie gegen die öffentliche Gewalt in Schutz nimmt, den Richter in seinem Amte lästert und bedroht, wer sich nicht schämt, an den unehrlichen Stöcker auf off'ner Gasse Hand zu legen, um das Gesindel zu befreien . . . der stehe nicht mehr unter uns, nicht heut, nicht morgen und nimmer. Dort ist die Thüre. Geht!" —

„Um aller Heiligen willen! was ist vorgefallen?" fragten die Meisten aus der Versammlung, und zur Antwort flog die Erzählung des Vorfalls gestrigen Tages, entstellt, vergrößert und gehässig gemacht, rings umher, von dem Oberstrichter, seinem Sohne und des Schultheißen Neffen verbreitet. Die Dagobert Zunächststehenden wichen um mehrere Schritte zurück, denn der Angeklagte hatte ja mit Juden zu thun gehabt, und den Nachrichter berührt, war vielleicht von dem Letztern wieder berührt worden. Die

Frauen, die am längsten für ihn Theilnahme gehegt, rümpften, da sie von der Judendirne hörten, höhnisch die Nase. Die Frau von Dürningen mit ihrer Tochter, sah scheu und befangen, obwohl nicht zürnend nach dem Jüngling. So sehr indessen Mehrere auf des Schultheißen rücksichtslose Schmachrede einen heftigen Ausbruch von Dagoberts Wuth befürchteten, den wieder Andere, der Folgen wegen wünschten, so sehr hatten sich diese geirrt. Die letzten Worte des Stubenmeisters hatten eine himmlische Ruhe über das Antlitz des Beleidigten verbreitet. — „Ich dachte bis jetzo unter gefühlvollen Menschen zu stehen;" erwiederte er, sich ernst umschauend, „doch habe ich mich geirrt. Es ist wohl keiner unter all' diesen edlen Herren, der nicht sein Geld verschwendete, um einem lahmen Pferde wieder auf die Beine zu helfen, keine unter all' diesen Frauen, die nicht ihr Herz zerrissen fühlte, sähe sie ihren Schooßhund in Gefahr. Doch sprechen sie über mich das Urtheil, weil ich mit den erbarmenswerthesten Menschen Mitleid fühlte; weil ich eine Grausamkeit abwehrte, die nur in dem traurigsten Verfolgungsgeiste, nicht im Richteramte ihren Grund findet. In Gottesnamen denn! ich wußte nicht, daß Juden weniger als Hunde und Gäule sind, und diese Lehre ist der Verweisung aus diesem Hause wohl werth. Ich gehe mit Freuden, und thue dieses ohne Groll, denn ich erzähle nicht einmal den ehrsamen Anwesenden, was zwischen dem gestrengen Herrn Schultheiß und dem schlechten Judenarzt Joseph abgeredet worden ist." Mit einem mitleidigen Blicke streifte er noch einmal alle Umstehenden, besonders den höhnisch lächelnden Oberstrichter und den verleg'nen Schultheiß, gürtete langsam seinen Stoßdegen um, band das Piret unter'm Kinn fest, und verließ ohne irgend ein Zeichen des Lebewohls, wie ein im Rückzuge noch furchtbarer Feind, das Tafelzimmer. Sein Scheiden war das Zeichen zum off'nen Zwiste in der

Gesellschaft. Manche, mit dem Geschlechte der Frosche theils befreundet, theils verschwägert und verbunden, erkühnten sich dem Stubenmeister Vorwürfe über sein hartes Benehmen gegen den Sohn eines angesehenen Altbürgers und Schöffen zu machen. Ohne Dagoberts Schuld an dem Vorfalle in der Judengasse vertheidigen zu wollen, theils von Vorurtheilen befangen, theils zu muthlos, um gegen die Vorurtheile Anderer anzukämpfen, sprachen sie von dem zahlreichen Anhange Diethers, der sich in seinem Sohne schwer beleidigt sehen würde; von der Rache, die wohl auf eine, oder die andere Weise nachfolgen dürfte. Die Widersacher bestritten hingegen verächtlich alle Mahnungen, verlachten jede Drohung, und gedachten des Ausgewiesenen und seines Vaters mit den ehrenrührigsten Beinamen. „Sie mögen versuchen, wie weit ihre Ohnmacht reicht!" rief der Schultheiß: „ich habe meine Pflicht gethan, und werde als Stubenmeister, wie als Schultheiß mein Recht behaupten." — „Für rebellische Bürger gibt es noch Thürme!" drohte der Oberstrichter. — „Was ist hier auch viel zu scheuen?" lachte des Schultheißen Neffe. „Dagoberts Wandel auf dem Concil ist stadtbekannt, sein Leumund nicht ehrenvoll." — „Der verruchte Mensch will nicht einmal der Mutter Gelübde erfüllen, und Pfaffe werden!" klagte der Vetter der Frau von Dürningen mit heuchlerischer Miene. — „Wohl uns, wenn der liederliche Pickelhäring sich nicht mehr in adeliger Gesellschaft zeigen darf!" schrie des Oberstrichters Sohn, und der Schultheiß fügte, wie mit prophetischer Zuversicht, hinzu: „Es dürften vielleicht bald ganz andere Dinge von dem Hause der Frosche zur Sprache kommen!" — Die dem geschmähten Geschlechte Anhangenden brachen schmollend und zürnend auf; die Freuden des Festes waren gestört, und aus der fröhlichen Ostertafel eine gallige Gasterei geworden, an welcher Feindseligkeit und Haß ihr Panier aufsteckten. —

Verachtung gegen seine Feinde, aber auch ein ruhiges Bewußtseyn im Herzen, hatte Dagobert sein väterliches Haus wieder gefunden. Vollbrecht öffnete ihm die Thüre. „Wo ist mein Vater?“ fragte er den Knecht. — „Der gestrenge Herr hat sich durch den Peter zum Stadthauptmann leuchten lassen, um ihm die Anzeige von dem Raube zu machen.“ — „Gut!“ versetzte Dagobert. „Die zurückgekommenen Leute meiner Schwester?“ — „Sie schlafen schon in wohlverriegelten Stuben,“ berichtete Vollbrecht: „denn die ehrsame Frau meinte, sie könnten wohl selbst allenfalls das arme Fräulein getödtet, oder an einen Räuber verkauft haben.“ — „Möglich wär' es allerdings;“ erwiederte Dagobert: „ich will morgen die Leute sprechen. Gib mir die Kerze und warte indessen auf den Vater.“ — Dem wie aus dem Himmel herabgefallenen Bubenstück nachsinnend, stieg Dagobert die Treppe empor, und kam eben an Frau Margarethens Gemache vorüber, als dessen Thüre sich leise öffnete, und der Altbürgerin Stimme ein leises: „Junker Dagobert: seyd Ihr's?“ daraus vernehmen ließ. — „Ja freilich, ehrsame Frau;“ antwortete der junge Mann: „behüt' Euch Gott und segne Euern Schlaf.“ — „O bleibt!“ flüsterte Margarethe, mit der weißen Hand aus dem Halbdunkel hervorwinkend: „laßt mich den Augenblick benutzen und tretet bei mir ein.“ — Dagobert stutzte, und Margarethens frühere unverhol'ne Leidenschaft für ihn, und auch zugleich etwas von des ägyptischen Josephs Geschichte fiel ihm ein. Er zögerte. — „Um der göttlichen Barmherzigkeit willen!“ seufzte die Stiefmutter dringend; „Einen Augenblick nur hört mich an. Fürchtet nichts, mein lieber Sohn!“ — Die Bitte klang so rührend, daß Dagobert ferner kein Bedenken trug, einzutreten in das warme trauliche Gemach, in welchem, bei'm halben Schimmer einer verdeckten Lampe, die schöne Margarethe in tiefem Nach-

gewande ihn empfing. Sein Herz pochte, seine Hand zitterte in der ihrigen, aber besonnener als sie, zog er den Schirm von der Lampe, und fühlte eine Art von Beruhigung, da er in kein von lüsternem Verlangen erregtes Gesicht, sondern in ein Antlitz voll Kummer und Gram, in thränenvolle Augen sah. — „Was begehrt Ihr?" fragte er sanft und mitleidig die weinende Frau. „Ich bin bereit mit Wille und That; nur einen Rath verlangt nicht, denn ich bin gerade in einer ganz besondern Stimmung, wo mir Alles bunt durch den Kopf geht." — „Ich bin gränzenlos unglücklich!" brach Margarethe unter bittern Thränen aus, und sank auf einen Stuhl. „Ich bin ein armes Weib, nicht fehlerfrei, aber so entsetzlich sollt' ich doch nicht für meine unschweren Vergehen büßen!" — „Der Gedanke und der Wunsch nach einem Fehltritt macht ihn oft zur Folter, als sey er schon vollbracht," meinte Dagobert; doch bereute er schnell den Stachel seines Worts, und setzte hinzu: „redet, und gebe Gott, daß ich helfen könne." —

„Mein Herr, Euer Vater war hier;" sprach Margarethe in kurzen Absätzen. — „Er hat unmenschlich gegen mich gewüthet. Argwohn und Grimm theilen sich in seine Seele. Unbezweifelt scheint es ihm, daß mein Bruder Wallraden aufgefangen, und daß ich die Anstifterin des Frevels gewesen. Ich kann bei dem ewigen Gott beschwören, daß ich unschuldig bin, aber Herr Diether glaubt meinen Schwüren nicht. Wie soll ich ihn überzeugen? Sprecht! Ihr könnt mir Euern Rath nicht verweigern, noch Eure Hülfe; denn auch Euch verwickelt der Argwohn in seinen Verdacht. Er glaubt ein Verständniß zwischen uns beiden wahrzunehmen." — „Ein schönes Vertrauen in Gattin und Sohn!" erwiederte Dagobert aufwallend. „Uns traut er einen Bund von dieser Schändlichkeit zu? Wir sollten einen Menschen, unsere Verwandte an Räuber verkauft, wohl gar aus dem

Wege geräumt haben? Der Vater hat sich sehr geändert. Aber Ihr habt Recht, arme Stiefmutter. Wer nicht glauben will, muß die Ueberzeugung in der Hand sehen. Um Euern Ruf und den meinigen zu retten, setze ich mich morgen zu Pferde, und reite in der Welt herum, bis ich die Spur des Unkrauts gefunden." — „Ihr seyd ein wack'rer, edler Mensch!" sagte Margerethe mit auflebender Hoffnung, seine Hand in ihre gefalteten nehmend: „Seyd Ihr mein Hort, wenn mich die ganze Welt verläßt ... dann fürchte ich nichts, Guter Dagobert," fuhr sie mit dem Ausdruck beschämter Dankbarkeit fort; „leider kann ich noch nicht so offen gegen Euch seyn, als ich es sollte, denn Ihr seyd unfähig, mich zu verrathen und unglücklicher zu machen, als ich schon bin. Indessen, kehrt Ihr zurück, so sollt Ihr mehr erfahren, von dem Ihr Euch nicht träumen laßt; und dann beklagt mich vollends, und flucht mir nicht." — „Ich verstehe Euch nicht;" entgegnete Dagobert unbefangen: „ich hoffe auch nicht, jemals aus Eurem Munde etwas Fluchwerthes zu erfahren; aber bei dieser Gelegenheit entsinne ich mich plötzlich eines Auftrags, den ich von guter Hand erhalten, und dessen ich mich gegen Euch entledigen muß, bevor ich ausreite, lieb' Schwesterlein zu suchen. Der arme Jude Ben David, der unter der Anklage unerhörter Verbrechen im Kerker jammert mit seinem hundertjährigen Vater, läßt Euch dringend um Hülfe aufleben."

Margarethe erblaßte. — „Es sey die höchste Zeit, läßt er Euch vermelden," fuhr Dagobert fort: „die Folter sey ihm schon angedroht, und er würde sie am Ende nicht aushalten können. Ihr möchtet also, da er von Euch allein Hülfe erwarten könne, damit nicht säumen, und seiner Ergebenheit gewiß seyn." — „Nicht säumen?" wiederholte Margarethe langsam und erschöpft. „Dieses setzt meinem Elend die Krone auf. Wie soll ich ihn, wie mich retten?"

setzte sie händeringend und außer sich hinzu. — „Beruhigt Euch," sprach Dagobert tröstend: „Euch rette ich vom schmählichen Verdacht, und einer Fürbitte ist der arme Jude wohl werth. Die Schöffen werden über den Elenden richten, und ein gutes Wort an den Vater ist wohl nur mit dem Ansuchen gemeint. Schlägt's der Vater ab, so habt Ihr Menschenpflicht gethan, und könnt ruhig seyn." — „Ruhig?" rief Margarethe wie in Verzweiflung: „Ich muß den Juden retten .... bald retten, oder ich bin verloren! Dagobert! Edler Meusch! Mann! den ich leidenschaftlich liebte, den ich noch verehre wie einen Heiligen! nimm dich meiner an. Es streitet wider dein eig'nes Recht, aber .... rette den Juden, rette mich! Das Schicksal droht mein Verhängniß mit Füßen zu treten, wie das des Kindes, das in jener Kammer schläft." — „Johann's?" fragt Dagobert bestürzt. „Ehrsame Frau! Der Himmel behüte Eure Vernunft. Ihr redet irre!" — „O nein, nein!" schluchzte Margarethe: „Euch allein und dem Himmel befehle ich mein und des Knaben Loos! O, dieser Knabe ... er hat keinen Vater .... Dagobert! nehmt Euch seiner an! Werdet Ihr des Knaben Vater!"

Dagobert trat erschrocken zurück, als die Frau ihm zu Füßen sank, und wie vernichtet die Hände vor das Gesicht schlug, da Diether, heimkehrend plötzlich in das Zimmer trat. Entsetzt blieb der Greis am Eingang stehen, und Dagobert eilte, nachdem er die Stiefmutter aufgehoben und in den Sessel gebracht, auf ihn zu: „Liebster Vater!" rief er, ohne in seiner Seele nur eine Ahnung von dem bösen Schein zu haben, den dieses späte und seltsame Beisammenseyn auf ihn und Margarethen warf: „Ihr kommt zu rechter Zeit. Nehmt die Mutter in Euern Schutz. Ihr Verstand leidet unter dem Argwohn, den Ihr auf sie geworfen. Mich schmerzt es, daß Ihr auch mir mißtraut. Doch,

Euch zu überführen, verlass' ich Morgen mit dem Frühsten die Stadt, um Wallraden aufzusuchen, und ohne sie kehre ich nicht wieder. Vergönnt mir nur, ihren Knecht mit mir zu nehmen, denn sein bedarf ich, und versprecht mir, gegen den Schultheiß, der mich heut auf's Gröblichste beleidigte, meine Sache zu führen bis zu meiner Heimkehr, damit der Ritter und sein Gelichter nicht glauben, daß ich aus Feigheit oder Beschämung ihnen ausgewichen." — Diether schwieg eine lange Weile hindurch, den finstern Blick zur Erde geheftet. Dann sprach er kurz: „Ich werde allezeit meines Hauses Ehre zu bewahren wissen. Mache was Du willst. Du thust aber Recht, wenn Du nicht ferner weilst. — Dagobert sah ihn groß an; um aber des Vaters Grimm nicht zu reizen, ging er still davon. Diether starrte wild zum Himmel auf. „Die Gewißheit ist da, die ich erbeten!" grollte er dumpf in sich hinein; dann fügte er, zu der Frau gewendet, hinzu: „Beschämt stand ich vor meinem Sohne, nachdem ich Eure Worte gehört. Es kann also ferner nicht zwischen uns bleiben, wie bisher. Ich hasse das Aufsehen und die Lästerungen; befehle Euch jedoch, Eure Stuben nicht zu verlassen, und weder mit noch ohne den Knaben einen Versuch zu machen, bis zu mir zu dringen. Ich will Euch ferner nicht mehr sehen, und in Stille und Ruhe überlegen, wie ich, ohne Euch vor der Welt zu Schanden zu machen, noch mich herabzuwürdigen, Euer Geschick bestimmen möge." — Dieß sagend kehrte er der in Schmerz und Angst aufgelösten Gattin unerbittlich den Rücken und verschloß sich in seinem Gemache.

---

# Eilftes Kapitel.

Ist auch mein Haus nicht groß und schön,
Und leer Gewölb' und Speicher,
Brauch' ich vom Thurm nur umzuseh'n.
Und wer ist dann noch reicher?
Ich denke über Feld und Hain
Der einzige Herr und Fürst zu seyn.
Und daß die Uutertbanen mir es glauben
Will ich sie, eh' ein Andrer kommt, berauben.

Ballade.

Der Leuenberger Veit saß auf seinem Vorsprunge in der Burg zu Gelnhausen, von welchem er durch ein Gitter in's Freie schauen konnte. Seine Base Petronelle hinkte um den Heerd des anstoßenden Gemachs, das zugleich Küche, Wohnstube und Schlafkammer vorstellte, und blinzelte nur von Zeit zu Zeit nach dem Vetter, der sich gerade beschäftigte, seinem Falken ein neues Geschühe anzupassen. Der Falke machte ein verdrießlich Gesicht, aber sein Herr noch ein verdrießlicheres. Seinem ungeduldigen Blick und noch ungeduldigeren Händen wollte das Nesteln und Schnallen der langen und kurzen Gefäße und Wurfschnüre nicht schnell genug gelingen. „Warte, verdammter Falk!" schalt er: „deinen Trotzkopf werde ich schon zu beugen wissen. Seit neun Monden machst du mir das Leben sauer, und bist so einfältig, als ob du gerade aus dem Gestände gehoben

wärst. Aber hungern sollst du und wachen, daß dir der Kitzel vergehen wird in kurzer Zeit." — Damit packte er den wilden Vogel auf, zog ihm die Haube über'n Kopf und setzte ihn drinnen auf die Stange. Als nun aber Veit pfeifend und mit auf den Rücken gelegten Händen wieder hinaus auf den Vorsprung ging, und in's Weite starrte, konnte die Muhme nicht länger an sich halten. — „Wenn Hunger und Nachtwachen jeden Trotzkopf zahm machen könnten," keifte sie vom Heerde her, „so müßte auch der Deinige schon lange in der Ordnung seyn, Neffe." — „Habt Ihr etwas geredet, Muhme?" sprach der Leuenberger spitzig zu ihr hinüber. — „Schon lange, toller Mensch!" erwiederte Petronella, nach dem Blasebalg greifend. „Aber was hilft's? Der Herr mag noch so reichlich die Heerstraßen segnen, Du bringst gewiß nichts heim, das der Mühe werth wäre. Daß gestern der Weinhändler von Nürnberg mit seinen Fässern ungeschlagen hier vorbeikam, werde ich Dir nimmer vergessen." — „Pah!" rief Veit, und schlug ein Schnippchen in die blaue Luft. „Den Käsebergern muß man auch aus Freundschaft etwas gönnen." — „Ei ja!" spöttelte die Alte. „Deine alte getreue Base kann aber daheim darben, während ihr ein Becher Rheinwein dann und wann so gut thun würde." — „Trinkt klares Wasser!" lachte Veit. „'s macht helle Augen, und Euer einziges wird nachgerade schadhaft, wie Eure Nase stumpf, denn Ihr seht und riecht nicht, daß unser Linsengericht in der Pfanne anbrennt." — „Ei potz Velten!" schrie die Muhme erschrocken, und hob die Pfanne vom Feuer. „Ich muß auch die Augen überall haben, weil Du Dich um nichts kümmerst. Komm', Veitchen, komm', setz' Dich zu Tische; komm', iß mein armer Junge." — Sie schob mit dem Aermel alles Hinderliche von dem morschen Rundtische, warf eine geblumte Schürze darauf, und setzte

das unlieblich dampfende Gericht auf das unreinliche Pfannenholz. Von Tellern war keine Rede, und die rostigen Gabeln und Messer gaben eben keinen sonderlichen Begriff von dem Hauswesen des Edelmanns. Veit setzte sich maulend zum Essen und lachte spöttisch über das Endchen Wurst, das die Muhme triumphirend aus den Linsen fischte, und gewissenhaft mit dem Neffen theilte. „Ein feiner Braten in der Osterwoche!" sprach er verdrießlich, und schnitt ein Stück Gerstenbrod der Muhme ab. „Ich sag's Euch, Base; wenn dieses Leben noch lange dauert, so hänge ich mich am nächsten Nagel auf. Diese unaufhörliche Armuth bei so vielen Gefahren halte ich nicht länger aus. Seitdem der verdammte Schwager zu Frankfurt mir den Brodkorb höher hängte, ist es zum Teufelholen." — „Du haderst immer mit dem Schicksale, statt es zu verbessern!" predigte die Alte, tapfer die Schüssel angreifend. „Drei Landstraßen stehen Dir offen; warum passest Du nicht auf, wie Andere?" — „Warum bin ich ein ärmerer Schlucker als Andere?" fragte Veit höhnisch entgegen. „Der Eppsteiner und die Käseberger, und all die Brüder in der Runde haben Rosse wie Stahl und Eisen, die achtzehn Stunden in einem weg trappen, ohne daß ihnen ein Huf wehe thut. Meinem Klepper kann ich kaum mehr einen Ritt von hier gen Frankfurt in einem Tage zumuthen, und wenn ich ihn in den Sprung bringe, so bekommt er gleich das Keuchen. Die obige Sippschaft hat Geld, um die Kundschafter tüchtig zu bezahlen; mir verrathen die Bursche kaum einen wandernden Schuhflicker, weil ich ihre Klauen nicht versilbern kann. Das Schlechteste kommt an mich, und, theil ich mit Andern, habe ich sicher den kleinsten Theil. Bring' ich etwas heim, so geht's in Rauch auf, wie's gewonnen wurde, und Schmalhans zählt uns immer die Brocken zu. Pest und rother Hahn! Ich hab's satt, und dreimal satt!

Ich habe Wind und Wetter ausgehalten, verstehe mein Gewerbe wie ein Alter, und soll Leben aus, Leben ein, am Hungertuche nagen, während andere im Wohlleben schwimmen, und kein Haar besser sind als ich? Gott verdamme mich, wenn ich's länger mit ansehe!" — „Du bist ein trotziger ungenügsamer Mensch, ein fauler Bärenhäuter obendrein!" versetzte die Muhme. „Schau' einmal unsere Nachbarn unter den Burgleuten an. Betrachte den Jost, der just unter unser'm Gemache haust, und dessen Kinder uns den Kopf toll machen mit ihrem Geschrei. Die Stube voll Würmchen, und die ewig kranke Frau, und den lahmen Vater; und bei alle dem auch nichts als den Grauschimmel und Sattel und Stegreif. Da heißt es, die Ohren steif halten. Gedenke nur des Henne von Riedlingen, der im andern Flügel wohnt, dicht am Hundezwinger. Eine Stube wie ein Stall, und darinnen eingepferchl zu seyn mit Kind und Kegel, und gezwungen zu seyn für die vielen Mäuler Tag aus, Tag ein, die Kost aus dem Forste, oder vom Vogelheerde, oder aus dem verbotnen Teiche zu holen! Um wie viel glücklicher bist Du, ein unbeweibter Mann, dem eine sorgfältige und regsame Base das Hauswesen führt! Du gehst, wenn Du willst, Du kommst, wenn Dir's einfällt, und findest immer etwas für den Schnabel, bald wenig bald viel, bald vollauf bald knapp, je nachdem Dein Gewerbe geht oder stockt. Daheim kannst Du Deinen Leib pflegen, Falken abrichten, die Fenster verkleben, wenn es Noth thut, und auf Deinem wohlgefüllten Strohsacke lungern, so lange Dir's gefällt. Ich wette darauf, Deine ungerathene Schwester, die uns vergißt, wie alle Reiche zu thun pflegen, hat in ihrem Ueberflusse der Sorgen mehr als Du." — „Möglich!" antwortete Veit. „Ich würde dennoch gleich mit ihr tauschen. Schaut einmal mein Wamms an, Muhme. Der Ellbogen des rechten Aermels ist ge=

platzt.“ – „Ei, so gib her!“ versetzte die Muhme geschäftig: „und lange mir vom Fenstergesimms Nadel und Faden. Das muß auf der Stelle ausgebessert werden; denn die Katze hat sich heute gar oft hinter den Ohren gekratzt, und mir juckt die Stirn beständig. Beides bedeutet aber einen Besuch, der heute nicht ausbleibt.“ – „Ach möchte es doch ein guter seyn!“ murrte Veit, unruhig auf und abgehend. „Nicht der Junker von Hagen, dem ich noch sechs Schillinge vom Brettspiel schulde, und nicht der Landschaden, dem ich vor acht Tagen das Heu mit Gewalt aus dem Schober nahm, und nicht der Jude Nathan, von dem ich ein Pfund Heller entlehnte auf meinen nächsten Fang.“ – „Du wirst doch all' die Leute nicht fürchten, Neffe?“ sprach Petronella. „Den von Hagen vertröste, den Landschaden fahre nur grob an, und den Juden wirf die Wendelstiege hinunter, daß er den Hals bricht, wenn er sich untersteht: denn der Hund ist Dir nicht ebenbürtig, und darf Dich in der adelichen Ganerbschaft nicht beleidigen. Sey indessen unbesorgt. Es kribbelt mir in einem fort an der linken Hand, und das bedeutet allemal ein Stück Geld, das man einnimmt, oder ein Glück, das Einem bevorsteht.“ – „Wollte Gott, Ihr hättet Recht, Base!“ rief der Junker, und stellte sich an den in der Ecke des Gemachs stehenden Schleifstein, um seinen Dolch und sein Jagdmesser abzuziehen. „Wenn ich nur der Kaiser wäre, Frankfurt müßte ich im Sturme gewinnen, und alle Bürger niedersäbeln lassen .... die hochfahrenden Hunde – und in ihre Häuser würde ich lauter Adeliche setzen, die in Deutschland ein unverdientes ungünstiges Schicksal tragen.“ – „Du bist noch immer ein kindischer Gesell!“ lächelte die Muhme beifällig .... „Obschon nicht mehr der Jüngste. Ach, wie Dich Deine gute Muhme liebhaben würde, könntest Du ihr ein sorgenfreies Ende bereiten!“ – „Das glaube ich!“ versetzte Veit wacker

d'rauf loß schleifend. „Käm's auf ein Wort an, oder eine Handvoll Stahls, wir würden bald reicher seyn, als der alte Frosch, den neulich der ungeschickte Tölpel so schlecht getroffen hat." — „Ich möchte wissen wer wohl eigentlich dem Altbürger an die Kehle wollte!" brummte die Alte nachsinnend. — „Mag's gewesen seyn, wer da will!" erwiederte der Neffe unwirsch. „Den Schafskopf von Mörder sollte man aber vom Handwerk jagen. Die Galle peitscht mir das Blut durch einander, wenn ich daran denke, wie viel wir hätten an uns ziehen können, wäre der Alte gefaßt worden, wie sich's gehört. Pah! weg mit den Grillen!" fügte er schnell hinzu. „Von etwas Ander'm. Erzählt mir ein Mährlein, deren Ihr so viele wißt, Muhme, oder besser: singt mir ein Lied aus der alten Zeit. Der Schleifstein wälzt sich dann hurtiger, und das verdrießliche Geschäft geht schneller von der Hand." — „Gern, mein guter Junge!" erwiederte Petronella; hing das fertig gewordene Wamms an den Wandhaken, vergnügte mit dem Ueberrest des ärmlichen Mahls die hungrige Katze, und begann, indem sie die Pfanne säuberte und scheuerte, mit gellender Stimme ein Lied zu singen, von dem Kaiser Rothbart und der Burgmannstochter Gela, das zu jener Zeit in und um Gelnhausen, unter Bürgern und Landvolk, stark im Schwange ging. Während nun die Base sang, und das Schleifrad flog, und die Klingen lust'ge Funken sprühten, und der Falk auf seiner Stange ungeduldig kauerte, und das Gefieder sträubte ob dem störenden Lärm, kam des Burgmanns und Nachbars Jost ältester Bube, eilig heraufgesprungen über die Wendelstiege, und rief in das offen stehende Gemach: „Edler Nachbar! mein Vater läßt Euch berichten, Ihr möchtet in Wamms und Stiefel fahren, und die Mütze bürsten, denn der Hornberger Herr ist eben angekommen mit Roß und Wagen, und wird gleich bei Euch

seyn. Er beschickt nur Pferde und Gefährt im Stall!" Der Bube sprang mit drei Sätzen die Treppe hinab, und schon verkündete das wohlbekannte Gebell des weit in der Wetterau gefürchteten dänischen Bullenbeißers des Hornbergers Anwesenheit. — „Hab' ich's nicht gesagt?" rief die Muhme munter und lustig. „Einkehr, freundliche Einkehr hat uns die Katze prophezeit." — „Ich hätte den blauen Teufel von der freundlichen Einkehr!" maulte der Neffe, indem er die schweren Holzsohlen in die Ecke schleuderte, Stiefel und Wamms überwarf, und eine Wolke von Staub aus dem dürftigen Federstraus seines Barets blies. „Der Hornberger ist ein armer Schlucker wie ich. Nur versteht er das Schmarozen, trägt feinere Kleider und reitet einen bessern Gaul." — „Und treibt sein angewiesen Gewerb besser als Du!" entgegnete die Muhme, zusammenräumend und unter den Heerd werfend, was ihr nicht geeignet schien vom Gast auf den ersten Blick wahrgenommen zu werden. „Der gute Herr hat Dich oft zum Theilnehmer an einträglichem Geschäft erwählt, und merke auf: aus keiner andern Absicht kommt er heute." — Die Muhme war mit ihrem Aufräumungsgeschäfte noch nicht zu Ende, als schon der klingende Tritt des Edelknechtes, sein heller Pfiff und das ungezogene Schnauben seines Hundes hörbar wurde, und Herr und Thier zugleich in das Gemach stürmten, beide gleich übelgerathene Gesellen.

„Guten Tag!" schrie der Erstere, schüttelte dem entgegenkommenden Namensbruder die Hand, klopfte der Muhme derb auf den gekrümmten Rücken, und brach in ein ungestümes Gelächter aus, als sein Bullenbeißer Petronella's Katze ansichtig wurde, mit einem Riesensprunge die Fliehende über Heerd, Tisch und Schemel verfolgte, die Paar Töpfe der Haushaltung in Staub und Scherben legte, und ein fürchterliches Gebell erhob, als die Katze durch das

Gitter des Vorsprungs einen Ausweg gefunden hatte. — „Mein Packan ist ein kreuztolles Thier!" jubelte der Hornberger, die Fäuste in die Seite stämmend; „ein Hund ohne Gleichen; ich lieb' ihn wie einen Bruder. Laßt Euch den Plunder nicht kümmern, Fräulein Hinkebein. Eure Töpfe mögen immer bei'm Teufel seyn. Ich bezahle sie." — Er warf vornehm eine Handvoll von Weißpfennigen auf den Tisch, und klimperte obendrein mit dem Geldvorrath in seiner Tasche. — Die Muhme machte urplötzlich ein freundlich Gesicht und ihr Neffe fragte halb neugierig, halb neidisch: „Du thust ja dicke und groß, wie der Schatzmeister des römischen Reichs? Welcher Kaufherr oder Müller hat Dir seine Kisten oder Sparhafen öffnen müssen?" — „Bruder!" rief Hornberg vergnügt: „Bruder! ein Fang, wie er nicht alle Wochen vorkommt; ich schwör's bei meinem Schutzpatron! Das Wichtigste aber muß ich jetzt gleich vom Herzen drücken. Base Peterlein und Du mürrische Rauchschwalbe! Angezogen, aufgeputzt, aufgesessen; ich bringe Euch die Aussicht auf eine Schlemmerei von vierzehn Tagen wenigstens." — „Eine Schlemmerei?" fragte Veit mit gespitztem Ohre: „Von vierzehn Tagen?" wiederholte die Muhme, deren Antlitz die froh'ste Hoffnung auf eine Frist des Wohllebens abspiegelte. — „So ist's!" versetzte der Hornberger: „ich bin geritten, wie ein Dieb, und ehe es noch zwölfe schlägt, müssen wir aufbrechen. Unser guter alter Degen, der ehrliche Bechtram von Vilbel ladet Euch Beide schönstens zu Gaste auf seine Feste." — „Bechtram von Vilbel?" begann die Muhme staunend. — „Ei wie kömmt denn der geizige Hellerfuchs dazu, uns einzuladen?" setzte Veit mißtrauisch bei. „Seitdem er aufgehört hat, der Feldhauptmann der Frankfurter Spießbürger zu seyn, und wieder ad'lich Handwerk treibt, hat er sich nie um mich bekümmert, obgleich er mich das Raufen lehrte; um die

Muhme noch weniger. — Wie soll ich denn die Einladung verstehen?" — „Redlich und annehmbar;" antwortete Hornberg. „Mein ad'lich Wort darauf. Jetzt aber, Gott verdamme mich! mag die Base sich zum Aufbruch rüsten; denn in diesem Aufzug einer Küchenhexe nehm' ich sie nicht mit." — „Aber Du liebes junges Blut," entgegnete die Alte, verlegen umher trippelnd: „wenn ich nur erst wüßte .... ist es Ernst? .... und wie werde ich fortkommen, ohne Pferd noch Esel ....?" — „Dafür ist gesorgt," fuhr Hornberg fort. „Aber, potz Kreuz und Dorn! So sputet Euch doch einmal. Während Ihr Euch in den Staat werft, will ich Eure Neugierde befriedigen." — „In's Himmels Namen denn!" seufzte die Alte, suchte aus ihren Taschen den selten gebrauchten Schlüssel zur Truhe des Hauses, und hinkte in eine Ecke des Gemachs, wo der über einen ausgespannten Strick gehängte, abgetragene und hie und da durchlöcherte Reitmantel des Leuenbergers, Petronellens Lagerstätte und ihre wenigen Habseligkeiten, dem unbescheid'nen Auge des Besuchers spärlich und nothdürftig verbarg. Der Hornberger setzte sich indessen auf den Spreusack, der, mit Kalbfellen bedeckt, das Bett seines Freundes vorstellte, kratzte dem Bullenbeißer gnädig den Kopf, und hob an zu erzählen, wobei Petronella und ihr Neffe, der mittlerweile, über eine Schüssel voll Wasser gebückt, das Geschäft des Bartscherens vornahm, eifrig zuhörten. „Ich war über Land geritten," sprach er, „dieweil ich zu Hause nicht Holz hatte, um mich zu wärmen, noch Wein, mich zu erquicken; und das fiel in die heilige Woche. Ich wollte den Reiffensteiner heimsuchen, fand ihn aber nicht, und die Frau schien nicht Lust zu haben, mich den Mann, der nach Franken geritten war, erwarten zu lassen. Ich schnallte daher meinem Gaul den Gurt fester, wie auch mir, und trabte gen Neufalkenstein, wo auch der Eppsteiner seyn sollte, wie ich vernom-

men. Der alte Bechtram ist zwar nicht freigebig, aber seine Hausehre, Frau Else, läßt einen wackern Rittersmann nicht Noth leiden, wenn er Gründe halber die Feiertage in ihres Herrn Hause zuzubringen verlangt. Die Anstalten zu dem Feste waren auch richtig schon gemacht. Frau Else handthierte am Backtroge, und die Knechte im Hofe brachen ein Paar Rehe auf, bei deren Anblick mir das Wasser im Munde zusammenlief. Es war Morgens um die neunte Stunde etwa, und der Ritter saß schon mit dem Eppsteiner und dem Wernher von Hyrzenhorn, bei einem Trunke Weins, und einigen in Essig gesottenen Fischen. Die Herren empfingen mich auch gar fröhlich und guter Dinge. Absonderlich sagte der Hausherr: „Da kömmt der Hornberger, ein grober, aber ausgepichter Ostergast." — Hierauf mußte ich mich zu ihnen setzen und der alte Bechtram schenkte so fleißig ein, als ich es noch nie an ihm gewohnt gewesen. Der Becher ging tapfer in der Runde umher, bis dem langen Wernher der Kopf schwer wurde, und er entschlief. Nun begann Bechtram erst zu mir zu reden: „Er hätte nicht zu gelegenerer Zeit kommen können, ungeschlachter Hornberger. Wir haben Etwas vor, der Eppstein und ich; so dieß und jenes, und eins und das andere, wobei wir Euch brauchen können." — Ich war dessen bereitwillig, und wunderte mich nur, daß sie den Hyrzenhorn nicht angeworben, der doch ein schier noch rüstigerer Kämpe sey, denn ich. Da verzog der Eppsteiner das Gesicht, und Bechtram sagte: „Der Teufel hole alle Frankfurter und die, die es aus Feigheit mit ihnen halten!" womit er des Hyrzenhorners spottete, der sich der Stadt zu eigen verschrieben. „Ich habe lange genug den Schwefelkrämern das Panner getragen;" fuhr Bechtram fort: „wie haben sie mir's vergolten? Dafür will ich ihnen jetzt auch das Licht halten, daß ihnen die Haut schauern soll!" — Nun verabredeten wir ein Paar Ritte gen Peter=

weil und Erlebach, vorzunehmen nach der heiligen Zeit. Alsdann nahm mich aber Bechtram bei Seite und redete zu mir: „Wollt Ihr Eure Osterfladen in meinem Hause und ein brav' Stück Geld nebenbei verdienen, so mögt Ihr Euch morgen mit mir zu Gaule setzen, und auf das Wiesbad zu reiten. Der Eppstein hat ein Gelöbniß gethan, nicht eher zu satteln, als bis die Glocken von Rom zurückkommen. Dasselbe Gelübde habe ich zwar auch gethan, mit dem Eppstein zu gleicher Zeit, als uns die Erzbischöflichen von Mainz schier bei'm Kragen gepackt hatten, und die Heiligen haben uns darum auch durchgeholfen. Jedoch habe ich nicht Noth, mein Gelöbniß zu halten, weil mich vor drei Wochen der Pfarrherr zu Offenbach in Bann gethan; und ich bin nicht gesonnen, einen Hauptgewinn von der Hand zu weisen. Ein vornehmer Mann hat mir aufgetragen, ein gewisses Fräulein aufzufangen und fest zu halten, das von Frankfurt nach dem Thüringer Walde zu ziehen vor hat, und dessen Kostbarkeiten und Geld mein seyn sollen, ohne Ausnahme, benebst einem reichlichen Lohngelde und Atzungsvorschuß, so mir der biedere Edelmann zu zahlen verspricht. Seit länger denn einer Woche hat mein guter Geselle Kunz Doring das Fräulein zu Frankfurt belauert, und mir gestern gemeldet, daß es sich plötzlich entschlossen, gen Wiesbaden zu ziehen; zwar nur auf einen Tag oder anderthalb, wie man aus dem Geplauder ihres Knechts vernommen. So habe ich denn beschlossen, das Weib, wenn es von Wiesbaden von dannen fährt, aufzufischen, und bedarf eines rüstigen Beistandes; denn der Reiffenberger und der von Wiede, meine Freunde und Helfer, sind den Rhein hinab, um einen Zöllner leicht zu machen, und Doring's Arm ist mir nicht hinreichend, im Fall die Frau mit starkem Geleite daher käme." — Es versteht sich, daß ich ohne Bedenken einschlug, und am stillen Freitage lagerten wir schon auf der Heerstraße

zwischen dem Wiesbad und Frankfurt, weil unser Fräulein nach der Stadt zurück wollte. Die Sache verzog sich indessen bis zum Sonnabend, weil ein Aberglaube ist, daß man am Charfreitage Unglück hat, zu reisen. Die Sonne war gerade aufgegangen, als sich der Wagen sehen ließ; nun wir, d'rauf und d'ran und d'rüber her, und ich machte die Arbeit ganz allein; schlug den Knecht vom Gaule, schnitt die Stränge los, warf die Zofe vom Wagen, knebelte die Gebieterin, obgleich sie sich wehrte, als wäre sie ein verkappter Mann, räumte den Karren aus, und band das Fräulein auf's Sattelpferd. Während nun Doring einem Bäuerlein vergebens nachsprengte, das hinten auf dem Wagen gesessen, und sich bei'm Ueberfall schnell auf und davon, und nach dem Wiesbad zurück gemacht hatte, Bechtram die Habseligkeiten der Gefangenen seinem Pferde aufpackte, und sein Knecht die Dienstleute derselben an Knebel und Leine legte, trabte ich mit dem Fräulein, einem saubern, ja man möchte sagen, schönen Weibsbilde, die Kreuz und die Quer, über Acker und Hecken und Bach davon, auf Neufalkenstein zu. Dem armen Geschöpfe wurde der harte Trab bald zu viel, und es hätte wenig gefehlt, so hätte die Arme den Geist im Sattel aufgegeben. Bisher hatte ich dazu gelacht, denn der vornehme Herr hatte sich ausbedungen, daß man ohne Schonung mit ihr verführe; da sie aber schwankte und den Kopf sinken ließ, und bleich wurde, wie der Tod, hatte ich Mitleid, lös'te ihr den Knebel vom Munde, nachdem ich sie mit dem Erwürgen bedroht, wofern sie schreien würde, und vergönnte ihr, an einem einsamen Waldrande ein wenig zu rasten. Ich bot ihr sogar einen Bissen von dem Brode und dem Knoblauch an, das ich im Sattelbeutel bei mir führte. Sie schlug die Labung zwar aus, betrug sich aber so friedlich, klug und stille, daß ich meine Freude daran hatte, und ihr alle Erleichterung angedeihen ließ, bis wir

in der Dämmerung nach dem Schlosse gelangten, wo wir denn auch die Uebrigen versammelt fanden. Die Dienstleute ließ man am andern Morgen, ohne ihnen zu sagen, wo sie gewesen, laufen, und die schöne Gefangene blieb allein zurück.“ —

„Aber, Gott's Marter!“ rief Veit, der sich indessen in seinen besten Putz geworfen. „Was kümmert uns denn die verdammt lange Historie? Dergleichen Begebenheiten an Kreuz- und Hohlwegen sind mir doch, bei Gott! bekannt genug.“ — „Was Euch die Historie kümmert?“ lachte der Hornberger. „Sehr viel; denn Ihr verdankt ihr ein Paar zehr- und zechfreie Wochen, und die Bekanntschaft mit einer liebenswerthen Base, denn keine andere ist Bechtram's Gefangene, als Eurer Margarethe Stieftochter Wallrade.“ — „Wallrade?“ kreischte die Base hinter dem Mantel hervor, Veit sah aber den Hornberger mit ungläubigem Lächeln an. — „So wahr ich, wie ein ächter Christ, meine österliche Zeit gehalten habe,“ betheuerte der Hornberger: „so völlig hat mein Wort seine Richtigkeit. Das Fräulein von Baldergrün ist's, und ihre Klugheit und Besonnenheit hat mir viele Freude gemacht. Sie benimmt sich so gleichgültig, als ob sie ein Rittersmann wäre, dem das Glück der Fehde untreu geworden. Aber im Innern scheint's dennoch unheimlich zu stürmen, und damit sie nicht krank werde, und etwa sterbe, bevor die Atzungskosten angewachsen, und das Fanggeld bezahlt, haben Bechtram und Frau Else den Entschluß gefaßt, Euch, dem Fräulein zur Erheiterung, einladen zu lassen. Wallrade soll durch den Besuch ihrer Blutsfreunde überrascht werden, und sich an den Mährlein Petronellens ergötzen. — „Ich zweifle, daß unser Besuch die hochmüthige Dirne erheitern werde,“ entgegnete Veit schadenfroh grinsend: „aber mir wird's ein Fest seyn, das Krämerfräulein in seiner Erniedrigung zu sehen.“ — „Ja

wahrlich, Du hast Recht, guter Neffe!" fiel Petronella ein, die in ihrem Staats- und Abendmahlsrocke aus ihrem Winkel rauschte. „Mich gelüstet sehr, meine eitle Verwandte zu begrüßen, die es für einen Schimpf gehalten, daß das Leuenberg'sche Wappen zu ihres Vaters Hause herabgestiegen ist. Sage doch, guter Veit, ob mein Gewand in den gehörigen Falten liegt, und noch im Stande ist, die Stiefnichte zu ärgern, und dem Hause der Leuenberger, wie dem Hause meiner alten Freundin, der Frau Else von Vilbel, Ehre zu machen?" — Veit musterte aufmerksam und wichtig das veraltete Prachtgewand, das sich schon seit einem Jahrhundert beiläufig von einer Leuenbergerin auf die andere vererbt hatte, und der Hornberger biß sich in die Lippen, daß sie schier bluteten, um nicht bei'm Anblick des greisen Fräuleins in ein allzubeleidigendes Gelächter herauszuplatzen. Der wunderliche, mit Figuren seltsamer Art gezierte Zeug des Gewandes von gelb und blaßrother Farbe, war von Veits Urgroßvater, der eine Fahrt nach Welschland gemacht hatte, aus Venedig heimgebracht worden, in der Absicht, daraus zwei Meßgewänder fertigen zu lassen, die er, während eines Meersturms, in seine Taufkirche verlobt hatte. Wie es nun aber sich öfters trifft, daß die eifrigsten Gelober, — ist die Noth vorüber —, die saumseligsten Bezahler werden, so traf sich's auch hier. Das Ehgemahl des Heimkehrenden schnitt sich aus dem schweren Zeuge ein Gewand mit ungeheuer bauschigen Aermeln, und ausgesteiften, mit Draht unterlegten Falten, in welchem die gelbe, unaussprechlich hagere und kleine Muhme kaum zum Vorschein kommen, kaum sich bewegen konnte. Der gewichtige Besatz von Sammetstreifen und wollenen Zotteln, fiel so tief herab, daß kaum der leinwand'ne Strumpf und der halbe Schuh des rechten Fußes sichtbar werden konnte; des linken, verkürzten, gar nicht zu gedenken. Ein ungeheurer Wetscher an einem brei-

ten Lendengürtel mit einst versilbert gewesenen Buckeln beschlagen, hinderte die Geputzte stark im Gehen; die vergilbte, aber auf die Dauer von einer Ewigkeit berechnete Halskrause, faßte das vertrocknete einäugige Antlitz, wie in einem Korb, und der Hauptschmuck, von gesteiftem Schleiertuche, zwischen welchem die ergrauten Haarflechten der adelichen Jungfrau zu sehen waren, schien in seiner ungefälligen Gestalt keineswegs geeignet, das nicht gefälligere Angesicht der Geschmückten im Geringsten zu verschönern. Petronella hatte ein kleines Bündelchen zusammengewürfelt, das sie unter'm Arme trug. An Veits Seite stolzirte der Raufdegen, auf seinem Kopfe prangte der befiederte Hut. Des Hornbergers Weißpfennige klapperten in einem weitschimmernden Beutel an Veits Gürtel, und somit waren alle zum Aufbruch fertig. „Macht ein Ende!" drängte Hornberg mit einem seiner kräftigen Hausflüche. „Eh' es Zwölfe brummt, müssen wir auf und davon seyn, und doch wird's hart halten, vor stockfinst'rer Nacht Neufalkenstein zu erreichen, wenn auch Räder und Hufe Feuer geben. Für einen Wagen nämlich ist gesorgt. Die Muhme möchte einen Ritt, selbander auf dem Rosse, nicht allzuwohl aushalten." Petronella verneigte sich geschmeichelt, und nahm nun, mit einemmale erheitert, die Katze, die sich heimlich wieder herbeigeschlichen, unter'm Arm. — „Donner und Wetter!" rief aber Veit: „dem alten Bechtram ist gewiß sein Stündlein nahe, da er uns sogar einen Wagen schickt." — „Meine Vorsorge;" lachte der Hornberger: „zwei Stunden von hier fällt mir plötzlich ein, wie ich denn wohl die Base vom Platze bringen werde, und ich bin schon halb und halb entschlossen, sie als höflicher Rittersmann vor mich auf's Pferd zu nehmen, als mir, gerade wie gerufen, ein Bauer begegnet, der gen Frankfurt und Höchst zu fahren gedenkt, mit einem Wägelein voll des besten Strohs, auf dem ein Bet-

telmönch sitzt, schmutzig, wie sie alle sind, aber nicht so feist, wie sie zu seyn pflegen. Den Bauer anhalten, ihm befehlen, mit mir umzukehren, und dann mit einer neuen Ladung hinzufahren, wo es mir belieben würde, war eins, und schnell abgethan. Der Hund wollte sich weigern. Da hieb ich einem von seinen beiden Gäulen die Sehne am linken Hinterfuße durch, und drohte, den andern eben so zu zeichnen, falls er nicht gehorsam seyn wolle. Die Lehre half, und er fuhr mit zurück. Den Pfaffen, der nach Frankfurt gedenkt, wollte ich vom Wagen jagen; der Mensch wies mir aber seine wunden Füße, und so ließ ich ihn denn in Ruhe, weil ich mit dem Gesindel barmherzig bin, da man nicht weiß, wo man einmal eine Kutte brauchen kann. Bauer, Mönch und Fuhrwerk hab' ich unten im Stalle eingesperrt, und meinen Knecht als Wache zurückgelassen, damit die Geschichte nicht in der Stadt verträtscht wird. Den wunden Gaul mach' ich Dir zum Geschenk, Veit, und dem Bauer wollen wir unterwegs schon wieder ein anderes Pferd schaffen."

Die Muhme versicherte, daß sie nun noch einmal so gern die Fahrt mitmache, da ein Gesalbter des Herrn ihr Nachbar seyn würde, hängte den vergess'nen Rosenkranz an die Hand, das kupferne Kreuz an den Hals, und forderte nun die Männer auf, zu gehen. — Veit nahm den Falken auf die Faust, und warf noch einen Blick in dem Gemache umher. „Habt Ihr die Truhe verschlossen, Muhme?" fragte er dann leise: „habt Ihr das Eisengeräth wohl verwahrt, das ich neulich heimgebracht, und die Gefäße, die vor Kurzem aus der Marxcapelle abhanden gekommen sind?" „Alles ist wohl verwahrt, Neffe," erwiederte Petronella, indem sie das Gemach nach den vier Weltgegenden mit Weihwasser besprengte, das an der Thüre hing: „Gott und seine Heiligen werden in uns'rer Abwesenheit uns're stille Klause wohl be-

wahren.“ Damit ließ sie das Schloß zuschnappen, und hinkte den Männern nach, belastet mit Katze und Bündel. Veit hatte indessen dem Nachbar Jost die Aufsicht über seinen kleinen Palast empfohlen, und einen Sattel von ihm geliehen, ein dem Nachbar, dessen Pferd erst kürzlich gefallen, sehr entbehrliches Geräth.

Des Leuenbergers Klepper wurde geschirrt, Petronella auf den Wagen neben den in seine Kapuze verhüllten Mönch, gehoben; die edeln Herren saßen zu Pferde, des Hornbergers Knecht auf dem Hintertheile des Karrens. Die Fenster und Pforten der angränzenden Burgwohnungen waren von den edlen Ganerben und ihren Sippschaften besetzt, die theils lachend auf das schlechte Fuhrwerk blickten, theils den Leuenberger beneideten, der trotz seiner, der Ihrigen nichts nachgebenden Armuth zu fernen Festlichkeiten auf so viele Stunden Wegs abgeholt wurde. Der arme Fuhrbauer warf noch einen trüben Blick auf den verletzten Gaul, der in einem fremden Stalle zurückbleiben mußte, um wohl nimmer zu seinem Herrn wiederzukehren. Dann schwang er mit einem Seufzer und abgewandtem Gesichte die Peitsche, das dienstbare Roß zog an, der Bullenbeißer bellte, und fort ging's, wie auf einer Rennbahn.

# Zwölftes Kapitel.

> Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlöste! So würde Jakob fröhlich seyn, und Israel sich freuen!
>
> Psalm David's.

Schlösser und Riegel klangen. Eine helle Stube that sich auf. Die Augen der Gefangenen, die hineingelassen wurden, zogen sich zusammen ob der ungewohnten Klarheit. —

„Was sollen wir hier?" fragte Ben David den Schließer, der beiden wenigstens die Schellen an den Händen abnahm. — „Wem haben wir zu verdanken die Wohlthat, wieder beisammen zu seyn?" setzte Jochai hinzu, und rieb sich den Arm, wo die engen Ketten gesessen hatten. — „Werdet's schon sehen!" brummte der Wärter entgegen. „Ihr werdet heute mancherlei Besuch haben, den man nicht in Euer Verließ führen kann." — Eine lange Stille folgte, während welcher der Wächter sich auf einen Schemel setzte, und die Juden sich forschend beobachteten. „Dürfen wir denn mit einander reden?" erkundigte sich Jochai demüthig. — „In Gottesnamen!" erwiederte der Wächter: „der ehrbare Herr Oberstrichter meint, es könne nichts verschlagen. Denn ob Ihr bekennt oder nicht; auf jeden Fall brennt man Euch zu Asche." — Eine Bewegung zaghafter Angst

konnten die Gefangenen bei dieser rohen Rede nicht unterdrücken. Ben David faßte sich jedoch zuerst, und ging auf den bleichen Vater zu: „Wie geht Dir es, Vater?“ fragte er in dem Dialect, der, aus hebräischen und deutschen Worten zusammengesetzt, für den Zuhörer von Amtswegen beinahe unverständlich war. — „Frage die im Moor verdorrende Weide!“ antwortete Jochai schmerzhaft. „Die Lampe brennt aus allmählig, und bald werde ich liegen in dem angstvollen Zustande, wo die Seele unstät umherläuft durch alle Glieder, und zittert vor der Nähe des Todesengels. O Sohn! Sohn! Dein Eigensinn und Starrmuth wird mich von der Welt bringen, dessen Liebe Dich zur Welt brachte.“ — Ben David rieb sich bekümmert die Stirn'. „Es ist beinahe verflossen eine Woche....“ sprach er wie verloren vor sich hin: „keine Kunde doch von Esther und ihrem Auftrag. — Weißt Du nichts von dem Kinde?“ — „Der Wärter hat mir zweimal Wein gebracht;“ antwortete Jochai: „gewiß hab' ich nur Esthers Liebe verdankt diese Stärkung.“

Ben David wendete sich an den Kerkerknecht: „Guter Mann!“ sagte er: „wißt Ihr uns nichts zu sagen von Esther, unser'm Kind? Kömmt sie noch wohl wie früher täglich an die Pforte, und fragt nach ihrem Vater und dem Greise Jochai?“ — „Was weiß ich?!“ — polterte der Wärter. „Ich hätte viel zu thun, wollte ich auf all' die Leute merken, die mir Jahr aus Jahr ein die Ohren voll jammern und heulen. Ihr Gesindel bekümmert euch wenig um die, die im Pfeffer sitzen. Eine Dirne ausgenommen, die ein Paarmal Wein für den Alten brachte, hat Niemand nach Euch gefragt.“ — „Diese Dirne ist Esther! Gott segne sie dafür im Reiche des Messias!“ stammelte Jochai unter Freudenthränen.

„Hm!“ grunf'te der Knecht: „Eine Jüdin ist das Mä-

del nicht, denn es trägt ein Kreuz am Halse; aber häßlich ist sie dafür, daß es alle Tage in eure Sippschaft gezählt werden könnte." — „Also Esther ist's nicht!" seufzte Ben David, und sah kummervoll zu Boden.

„Wie kommt die Barmherzigkeit in die Seele der Tochter aus Edom?" murmelte kopfschüttelnd der Greis. — „Wo mag wohl hingekommen seyn mein Kind?" fuhr Ben David fort, und lehnte sich trostlos an das, mit Gittern von innen und außen verwahrte Fenster.

Einer Glocke Schall rief den Wächter hinaus. Ben David und sein Vater sahen mit gespannter Erwartung nach der Thüre, ob nicht der angekündigte Besuch hereintreten würde. Endlich erklangen Stimmen und Tritte, und der Wärter trat wieder ein — hinter ihm Zodick. Die Blicke der Juden wendeten sich voll Abscheu von dem Abtrünnigen, dessen Züge einen sonderbaren Ausdruck von Wildheit, Aengstlichkeit und verstellter Theilnahme angenommen hatten. Auf einen Wink von ihm trat der Wächter ab. „Ben David und Jochai!" sprach der Convertit ernst und bedächtig: „Ich habe ein Wort mit Euch zu reden, gewichtig für Hunderte." — „O, daß Dich doch Deine Mutter geboren hätte stumm!" eiferte Jochai in kaum verhaltenem Groll; Ben David schwieg aber finster und erwartungsvoll. „Der hochgelobte Gott weiß!" fuhr Zodick leiser fort: „wie schwer mir's ist geworden, aufzutreten als Werkzeug seiner Vergeltung. Ich habe doch mit ihm gerungen, wie einst der Erzvater in dem Lande jenseits des Meeres. Aber des barmherzigen und zornigen Herrn Wille geschieht in Ewigkeit." — „Läst're nicht den Herrn!" ermahnte Ben David: „Du bekleidest ihn mit Schande durch Deine schändliche blutgierige Lüge, die uns bringt in des Henkers Hand." — „Scheltet mich immer einen Lügner," erwiederte Zodick: „beweis't aber, daß ich es bin." — Ben David zeigte ruhig

gen Himmel. — „Auf Erden will man Schwarz und Weiß, oder einen besiebneten Eid;“ versetzte spöttisch Zodick: „und mein Schwur würde allenfalls höher gelten, als der Eurige.“ — Er zeigte auf das Kreuz an seinem Wamms, und Jochai, durch diese Geberde außer sich gebracht, hätte einen Schlag dagegen geführt, wenn ihn nicht sein Sohn zurückgehalten. „Was thust Du, Raaf?“ schrie er dem zornentflammten Greise zu, während Zodick ihn höhnisch angrinste. „Laß' ihn doch,“ sprach dieser: „laß' ihn, Ben David. Es gäbe noch eine Klage mehr von Gotteslästerung und Kreuzentweihung. Die Sünde häuft sich ohnehin auf Eurem Kopf, ohne daß ich etwas thue dazu. Der Halsschmuck, den man gefunden in Eurem Keller.... er hat gedippert wie eine Elster, und euch genannt Hehler und Stehler von der Blutzapferrotte. Verrathen ist es durch aufrichtigen Bericht der Judenschaft zu Worms, die immer offen handelt und ehrlich gegen die von Gott eingesetzte christliche Obrigkeit, daß Du, Ben David, daselbst den Buben gekauft, den Ihr so schmählich ermordet habt. Der Rittersmann, dem Du das Knäblein abgeschachert, ist gar wohl bekannt, und wird Euch Verstockte bringen zum Geständniß. Ihr seyd verloren, und mir blutet das Herz als Mensch und als Christ: denn der Gott, den ich jetzt habe erkannt, will nicht, daß der Sünder sterbe, wie ihn sterben läßt das Gesetz.“ — Ben David und Jochai, obgleich von Zodicks unheildrohender Rede erschüttert, warfen ihm einen Blick der Verachtung zu, und schwiegen. — „Rechnet es daher meiner Erbarmniß zu Gute,“ fuhr der Heimtückische fort: „daß ich jetzt komme zu Euch, ein Bote der ewigen Milde, des Fürsten der Barmherzigkeit. Zwei Wege thun sich vor Euch auf, zum Leben. Schon mancher Jude hat sich gekauft los vom Scheiterhaufen und dem Strang. Versucht auch Ihr das Mittel. Vertraut mir, wo Ihr vergraben habt Euer Geld, denn des Silbers

wenig hat man gefunden bei Euch. Hab' ich Euch gebracht in Babylon durch des hochgelobten Gottes Fürsicht und Wille, kann ich Euch auch bringen wieder heraus, durch die Kraft der Masumme, der die Gojim selten widerstehen." — „Deine Mitbrüder willst Du sagen, abscheulicher Mamser!" schalt Jochai, dessen Gesicht sich bei der bloßen Erinnerung an Zodicks Uebertritt krampfhaft verzog. Der Gescholtene maß den Zürnenden mit den frechen Augen, und wendete sich alsdann wieder mit fragendem Blicke zu Ben David. Dieser, nachdem er den Vater durch eine bittende Geberde veranlaßt, Ruhe zu halten, sprach nicht ohne Bewegung. „Jetzt erst gibt sich bloß der Heißhunger des Gerichts, und der Deine, nach meinem Golde und meiner and'ren geringen Habe. Aber eben so wenig, als mich werden vermögen die gräulichsten Martern zu bekennen eine Sünde, die ich nicht begangen, eben so wenig soll mich überreden Deine Zunge, die des Sammaels, zu bezeichnen den Ort, wo ich vergraben und verborgen, was mein ist. Was Werth hat an Silber und Gold und Edelstein ist uns theuer, denn davon leben wir armes, verachtetes Volk. Edom würde uns ja mißgönnen die Luft, so wir athmen, hätten wir nicht Stein und Metall, seinen Lüsten zu fröhnen. Darum vertheidigen wir mit dem Leben unsern kleinen Schatz, eben weil er ist unser Leben. Aber einen Schlüssel dazu will ich Dir geben, so fern Du mir gibst Kunde von dem größten Schatze, den ich besitze: von meiner Tochter Esther. Ist auch sie gerathen in die Hände von Amalek durch Deinen treulosen Mund? Sind auch ihre zarten Glieder bedroht von der Folter und Schmach? Das arme Geschöpf... es weiß ja von nichts: unschuldig ist es gekommen zur Welt; unschuldig wird es gehen von dannen. Oder hat sich des Mägdleins etwa bemächtigt Deine gierige Lust? Gib mir Gewißheit, und ich will nicht herabfluchen den Zorn des starken

und eifrigen Gottes auf Dein Haupt. Gewißheit über Esthers Schicksal — sey's die traurigste — gib dem trauernden Vater!" — „Mir thut's leid;" erwiederte Zodick, der bei all diesen Reden beständig Zeichen einer ungewissen, von Aengstlichkeit beengten Haltung an den Tag gelegt hatte: „das Mädel geht wie Ihr entgegen dem Stöcker und seiner Flamme." — „Halte mich Herr in Israel!" stöhnte Jochai, während Ben David erschrocken nach Zodicks Hand griff. — „Ich will verkrummen, ist's nicht wahr!" betheuerte dieser Letztere keck: „Esther ist in Buhlschaft verfallen mit einem rechtgläubigen Jüngling. Der unbesonnene Altbürger, der jüngst Euch und Eure Dirne allen Gesetzen zum Trotz vertheidigte, hat sie aus der Stadt gebracht, und hält sie irgendwo versteckt zu eigner Kurzweil." — „O ihr ewigen Schaaren der Elohims!" seufzte der gebeugte Greis Jochai: „Also hat die krumme Schlange eine von Zions Töchtern mit Schmach bedeckt. Sohn! Sohn! Vater Deiner Esther! Wie wirst Du bestehen vor dem Fürsten des Gerichts und dem Throne des Messias, da Du durch Deinen Eisenkopf all das Unheil, das wir erleiden und befürchten, erzeugt hast?" — Ben David machte eine heftige Bewegung und unterbrach den Vater lebhaft: „Leide ich nicht wie Du, Raaf, und befürchte ich weniger? Hab' ich Dich nicht geehrt und geliebt wie ein gerechter Bechor? Mußt Du nicht darum auch willigen zu theilen meine Noth? Wir haben zusammen gewonnen Geld, Gut, und haben getheilt manche Freude. Laß' uns thun ein Gleiches mit dem Leide. Nicht meine Schuld, .. die Lüge hat uns hieher gebracht, und der hochgelobte Gott, dessen Herrlichkeit unser Haupt berührt, und Deine Fingerspitzen, so Du mich segnest, wird uns nicht umkommen lassen durch die Ungläubigen. Schrecklich wär' es, wenn Esther in den Stricken läge der Wollust, der Buhlerei mit einem fremden

Manne... aber, es heißt in den Büchern der Väter: So Dich einer einmal belogen, und falsch Zeugniß gegeben von Dir, so glaube ihm nicht ein andermal, und nicht ein drittesmal, und nicht zum hundertenmale, denn die Zunge desselben ist ein schlecht Stück Fleisch, das verdorren wird im Thale der Auferstehung." —

Jodick wies höhnisch die Zähne. „Wahrlich, sage ich Euch:" sprach er — „Esther und der junge Altbürger Frosch sind verfallen dem Scheiterhaufen, so die Gerechtigkeit der Obern sie ereilt. Noch ist ihr Aufenthalt nicht entdeckt, aber ganz gewiß wird er nicht entgehen meiner Wachsamkeit, da mich der Herr bestellt hat zum Mittler in Euerm traurigen Schicksal. Ihr aber nehmt zu an Verblendung und Lüge, wie das wachsende Kind an Kraft und Mark, da Ihr Euch weigert, die in Gesellschaft der Blutzapfer geraubten Schätze herauszugeben, um Euer Blut zu retten. Der Tag, der Eure Rechnung völlig schließt, ist jedoch noch nicht angebrochen, und der Prophet Elias, der immer um Euch ist, sieht betrübt, wie sich vermehrt die Last Eurer Sünden. Es ist schier außer Zweifel, daß Du es gewesen, Ben David, der an dem alten Rathsschöffen Frosch das Mordstücklein gewagt, das ihn beinahe in den Talles gelegt." — „Sohn! Sohn! Sohn der Gebote und meines Gebets!" stammelte Jochai. „Unseliger Mann! wohin bist Du versunken? Bringt doch jeder Augenblick eine neue Klage auf Haut und Haar, jeder Augenblick einen neuen Herzstoß für den greisen Vater! O weh mir! weh mir! warum hab' ich gelebt der Jahre zweimal fünfzig und darüber? Warum verläßt mich der Gott Davids und Samuels also in meiner Noth, daß ich schauen muß, wie mein Geschlecht langsam versinkt in Blut, Schande und den Flammen des unehrlichen rothen Mannes?! David! David! So wahr Du trägst den Namen des Erlösers, den wir hoffen,

so wahr will ich Deinem Schweigen ein Ende machen; bekennen Deine Unschuld wider Deinen Willen Zodick! rufe herbei den Richter! Ich will reden; der alte Jochai will reden, und Wahrheit sagen. Geh! geh! und Dir vergebe der hochgelobte Gott Deine Sünde an uns, die Dir nicht abgenommen werden kann, weder durch den Tag der Versöhnung und das Kapporah des Bocks Hazazel, noch durch die Fasten Esther und Gedalja und die Feier der Tempelzerstörung." — Der Greis schwieg erschöpft; Ben David verharrte in mißbilligendem Schweigen. — „Nicht um Dein Geschrei zu hören, habe ich geredet;" sprach Zodick mit schadenfrohem Vorwurf zu dem Alten: „um Euch ein Mittel anzugeben vielmehr, das Euch, wenn nicht zur Freiheit und zum Leben, dennoch zu einem sanftern Tode verhelfen würde, so Ihr es annehmen wolltet. Denn dem Tode seyd Ihr gewiß, wenn Ihr Euere Habe verhehlt, und der Tod in Flammen ist schrecklich. Bekennst Du hingegen, Ben David, daß Du den Altbürger Frosch ermorden wolltest, auf Anstiften und Anregen seiner Ehefrau, so will der Altbürger selbst ein Fürwort einlegen, daß Eure Strafe in die leichteste verwandelt werde, weil er seinem Mörder Gutes zu thun wünscht. Beeilst Du Dich, die Gnade des Herrn zu verdienen, so könnte wohl gar noch werden bewiesen, daß Jochai im Wahnsinne gehandelt, da er den Knaben gekreuzigt im Keller, und könnte ihm, ob seines Alters Elend, noch werden geschenkt das Leben." — Jochai befühlte sich bei diesen seltsamen Eröffnungen den Kopf, gleich als ob er aus einem bösen, bösen Traume aufzuwachen im Begriffe stände. Ben David hingegen gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die gleich sehr gegen den dumpfen Jammer des Vaters, wie gegen die befangene Frechheit Zodicks abstach. „Ich sehe jetzo," sprach er recht laut und vernehmlich: „daß ganz Frankfurt toll geworden. Das Ungeheure

könnte mich schier bringen zum Lachen. Wenn jetzo plötzlich aufstiege ein Nebel des Gewässers, und unsichtbar machte die Brückenthürme oder Sachsenhausen... was gilt's... der arme David müßte sie gestohlen und seinem Vater gesteckt haben in den Schnappsack. Geh', geh', Du lächerlicher Bote! Du hast gewißlich am heiligen Sabbath zu weite Schritte gemacht im Kundschafterdienst, denn diese schwächen Gesicht und Verstand. Du bist, ob ein Lügner, ob ein Irrsinniger, gleichviel. Kannst Du mir jedoch bringen eine wahrhaftige Kunde von Esther, und ein Zeichen von ihr — ein glaubhaftes, daß sie lebt und frei ist, wenn gleich versunken im Laster, dessen Du gedacht — so soll's Dein Schade nicht seyn; ich schwör's auf die Torah! und dieses heilige Gesetz wird mir geben die Kraft, durch mein Gebet des Mädchens Seele abzulenken vom Bösen, uud sein irdisch' Theil zu retten von schimpflicher Strafe." — Zodick warf spöttisch den Mund auf, und ging hinweg, ohne ein Wort zu erwiedern. — Ben David näherte sich dem Vater, der wie eine Bildsäule vor sich hinstarrte. „Du willst bekennen, Raaf?" fragte er ihn sanft und sehr leise: „was willst Du denn bekennen, da Du nichts weißt, als daß der Knabe nicht gestorben, sondern seinen Freunden wiedergegeben? Sage tausendmal, daß ich unschuldig sey, und Du nicht schuldig, und tausendmal werden sie Dir nicht glauben,.... selbst dann nicht, wenn ich's wollte und könnte beweisen. Wisse aber, daß ich eher auf der Folter die Zunge verschlucke, ehe ich rede; weil ich gethan ein Gelübde, das ich halten werde fester als ein's, das ich in der Schule geleistet." — Jochai sah ihn fragend und kopfschüttelnd an. „Weh' mir!" sagte er: „Ein Eid, und wann hast Du ihn gethan?" — „Er ist noch nicht so alt, als Zodicks Besuch;" erwiederte Ben David: „ich hab' ihn geschworen, bei der Lade des Bundes im Allerheiligsten meiner Gedanken. Raaf!" setzte er leise

flüsternd hinzu: „Raaf! ich habe böse gethan, fühle ich jetzt, denn ich habe gehandelt mit Menschenblut. Das Schändliche solchen Beginnens ist mir geworden klar, da mir einfiel, wie Esther jetzo hülflos einem gleichen Handel Preis gegeben ist, der vielleicht das Kleid ihrer Ehren in Koth tritt, vielleicht ihr junges Leben erstickt. Darum will ich büßen, und, sollt' ich ersterben in Graus und Schmerz, nicht durch mein Zuthun den Versuch machen zu lindern mein Schicksal." —

Jochai wollte in ein Geschrei des Jammers ausbrechen; Ben David bedeutete ihn jedoch heftig, zu schweigen, und raunte ihm in's Ohr: „Spare Deine Worte, die unser Elend nur beschleunigen, denn hinter jener Wand lauschen verborgene Zeugen, die Zodicks Unterredung mit uns behorchten. Mir hat's verrathen sein ängstlich' Lauschen, und ich warne Dich. Man kömmt schon: hörst Du? Ermanne Dich. Dein Leben werd' ich gewißlich retten. Meine Vertheidigung muß der hochgelobte Gott unternehmen. Eine Menschenzunge allein rettet einen Juden nicht."

Der Oberstrichter kam herein mit gewohnter Würde; in seinem Gefolge ein Schreiber, das Verhörprotocoll unter'm Arme, das Schreibzeug am Gürtel. Der Gefangenwärter schob den Tisch zurecht, und ging. — „Jude Jochai und Du, sein Sohn David!" begann der Richter: „Man hat uns gemeldet, daß die Aufrichtigkeit in Eurer Seele die Oberhand gewonnen, ehe wir noch der Folter bedurft, um sie zu wecken. Ihr thut klug daran, zu bekennen, denn Eure Missethaten brechen von Tag zu Tage mehr hervor aus dem Schleier, mit welchem Eure Ränke sie umhüllt hatten. Gerhard von Hülshofen — erbleicht Ihr nicht noch deutlicher unter Eurer Blässe? — wird nicht säumen, vor unsern Schranken Zeugniß gegen Euch abzulegen, um also die Schuld wieder gut zu machen, so er als rechtgläubiger

Christ zu böser Stunde auf sich geladen. Des armen Friedbergers Schmuck, von seiner Wittwe erkannt, bezeichnet Euch als Glieder der verruchten Mordbande, die ihre Verbrechen sogar in unsern Mauern ausübt. Nichtswürdige Gesellen, die schon seit lange in unsern Verließen schmachten, und ehemals mit jener Rotte Korah in Verbindung gewesen, entsinnen sich recht gut, einen der Hauptmörder mit dem Namen „der Jude" bezeichnen gehört zu haben, und würden gewiß den David von Angesicht zu Angesicht erkennen, wäre er ihnen damals nicht immer in einer unkenntlichen Vermummung erschienen. Kurz: die Zeit bricht ein Stück nach dem andern von dem Bollwerke ab, das Eure Heuchelei um die Wahrheit gezogen hat. Gerade jetzt ist's noch Zeit zu bekennen, um die schwere Hand der gesetzlichen Rache in ihrem Falle etwas aufzuhalten, und ein milderes Loos zu gewinnen, wenn es seyn kann. Wir haben daher auch nicht gesäumt, der an uns gegangenen Aufforderung diesenfalls zu entsprechen, und begehren von Dir, Jochai, daß Du sonder Ausschweife an den Tag gebest, was Du zu bekennen hast." — „Zu bekennen, Herr!" sagte der durch die Hingebung seines Sohnes muthiger gewordne Greis: „Gott soll mir helfen, wenn ich weiß, was ich bekennen soll, wenn es nicht ist uns're Unschuld." — Ben David schwieg befriedigt, aber des Oberstrichters schlaufreundliche Miene wandelte sich in eine frostige um, da er die Weigerung des Alten hörte. — „Wie?" fragte er: „Hast Du Dein Vorhaben sobald geändert? Man sagte mir doch . . ." — „Edler Herr!" versetzte Jochai mit scheinbarer Offenherzigkeit: „so uns der hochgelobte Herr der Welt Stärke verleiht, so werden wir selbst unter Folterpein nicht aussagen, was uns, sind wir gleich fleckenlos wie das Lamm, den Stab bricht; um wie viel mehr müßten wir die Zunge schelten, die an uns zur Lügnerin werden wollte, freiwillig,

ohne Noth." — „Aber," polterte der Richter aufwallend, „Du sagtest doch selbst, alter Sünder . . ." — Jochai schüttelte schweigend den Kopf, wie Einer, der seiner Sache sehr gewiß ist, und, mit einem Lächeln nur, das den Unglauben eines Andern straft. Diese Geberde machte indessen den Richter hitziger. „Läugne nicht, Jude!" sprach er drohend: „Friedrich hat die Lügen verabscheuen gelernt im Schooße des wahren Glaubens. Du warst geneigt zu bekennen.... so bekenne denn. Deine Aufrichtigkeit kann nur wohlthätigen Einfluß auf Dein Geschick haben. Bekenne die erschreckliche Kreuzigung des Knaben, die hauptsächlich Dir zur Last gelegt wird; hast Du einmal diese erste und größte Missethat von allen gestanden, dann wird das Bekenntniß der Uebrigen leichter." — Jochai warf einen verstohlenen Blick auf den unerschütterlichen Ben David, und sagte dann entschlossen: „Gestrenger Herr . . . . mir sollen alle Glieder erstarren zu Eis, wenn ich anders sagen kann, als: „Wir sind unschuldig!" Der abtrünnige Knecht Zodick hat auch heute gelogen wie in seinen Klagen. Gras wachse vor seiner Thür, und Er soll seyn der Letzte nach allen Menschen auf der Erde. Ich werde nicht bekennen, was ich nicht weiß." —

„Ja, verdammter Jude!" brach der Oberstrichter los. „Du hast Bekenntniß und Lüge in einer Tasche. Die wenigen Augenblicke, die Du mit diesem Elenden hier allein geblieben, alter Thor, waren hinreichend, Dich umzustimmen, und nun soll Friedrich gelogen haben, obgleich...."

Hier verstummte der edle Herr, weil ihn beinahe der Zorn veranlaßt hatte, zu gestehen, daß er Alles, hinter jener Wand verborgen, mit angehört. Jochai entgegnete jedoch mit treffendem Blick und bitterem Lächeln: „Und wenn Ihr selbst, gestrenger Herr, mit Euern eigenen Ohren gehört haben wolltet, was Euch Zodick sagte, so müßte ich erklä-

ren, daß Ihr Euch irrt.“ — „Genug!“ fuhr der Oberstrichter fort: „ich sehe, daß Ihr unverbesserliches Gesindel seyd. Was jener blut- und raubdürstende Mensch, Dein Sohn, an Kraft und Geschick, das Böse zu thun, vor Dir voraus hat, das ersetzest Du durch Deine hundertjährige Schlauheit und Tücke. Aber — was es nun auch sey — boshafte Lüge, beginnender Wahnsinn des Alters, oder jene Vergeßlichkeit, die den ergrauten Bösewicht zuweilen befällt, und seinem Gedächtnisse schwere Frevel entrückt, als ob sie nie vollführt worden wären, . . . ich will Dich schon zum Geständniß' bringen. Die Verworfenheit, die rund um unser Weichbild, und innerhalb desselben, das Haupt zu Raub, Todschlag und Brand erhebt, zittert vor meinem Namen, meinem Ansehen und Eifer. Diese Schrecken der Zügellosigkeit sollen auch nicht an zwei erbärmlichen Juden erlahmen! —“

„Gebraucht Eure Macht, ehrbarer und strenger Herr!“ sprach Jochai mit leidender Demuth: — „„der Mensch ist ein schwach Gefäß in den Händen seines zornigen Feindes,““ sagt der Rabbi Jose, auf welchem der Friede sey, und das Paradies seinem Andenken. „„Der große Tag jenseits des Meeres,““ hat aber ein Anderer gesagt, wird ausgleichen Alles, was geschehen ist zwischen Auf- und Niedergang. Ich sage nicht, was nicht ist, wenn ich unsere Unschuld bekräftige. Der Wahnsinn, dieser Aussatz, mit welchem die Schedim den innern Menschen schlagen, wie Job geschlagen ist worden von dem Fürsten der Wildniß, von dem haarigen Bocke, redet auch nicht aus mir. Aber auch nicht Vergeßlichkeit, erzeugt vom Uebermaaße der Verbrechen, hat entrissen meinem Gedächtnisse, was einst, wichtig wie allenfalls seyn kann ein Mord, sich ihm einprägte. Ich weiß noch herzuzählen an den Fingern die zweihundert und acht und vierzig Gebote, wie die dreihundert fünf und sechzig

Verbote, denen ich mich mußte unterwerfen, da ich wurde im dreizehnten Jahre meines Lebens ein Ban Mizrá, das ist: ein Sohn des Gesetzes. Ich habe mich gewöhnt, aufzuzeichnen und zu behalten im Kopfe alle glückliche und unglückliche Tage meiner Jahre. Der glücklichen hatte ich wenig aufzuzeichnen; der unglücklichen jedoch zu behalten viele, denn ich bin ein schlechter Jude." —

„Was soll das Gewäsche?" fragte der Oberstrichter barsch. „Spare die erheuchelten Thränen für die Folterbank und den letzten Gang, elender grauer Dieb! Was hast Du noch vorzubringen? Kurz: sage ich Dir!"

„Ich werde seyn schnell zu Ende;" antwortete Jochai, mit schmerzlichem Lächeln in die Hände hauchend und über seine nassen Augen fahrend. „Ich will nur reden von der Zeit, gestrenger Herr, da Ihr noch waret ungeboren, Euer Vater ein Knabe noch beinahe, und Eures Vaters Vater noch ein rüstiger Mann. Herr, ich habe erlebt, was sich jetzt noch die Enkel des damaligen Geschlechts erzählen mit behaglichem Grausen. Herr, ich war schon gewesen ein Mann von vierzig Jahren, da des hochseligen Kaisers Carl IV. Majestät genau drei Jahre am Regiment gewesen, und da wir zählten das fünftausend einhundert und neunte Jahr der Welt, in welchem man allenthalben begann, die Juden zu schlachten, weil sie vergiftet haben sollten die Brunnen, verzaubert das Vieh und herbeigeflucht die große Pest. Mir gedenkt's wie der Tag von gestern, da das Gemetzel losbrach, hier zu Frankfurt, als die Geißler eingezogen waren mit Fahnen und Kerzen, und den vielen Bildern des gekreuzigten Mannes." — „Der Heiland!" verbesserte der Oberstrichter finster; unterbrach jedoch, mit einer Art von Theilnahme sich vorlehnend, den Greis nicht, so sehr auch der Schreiber, den die anhebende Erzählung langweilte, mit ungeduldiger Geberde zum Unterbrechen mahnte. —

„Die Geißler haben gesungen durch die Straßen: „„Ach, so hebet eure Hände, daß sich doch das Sterben wende!““ fuhr Jochai fort: „Mittlerweile aber sie sich die Rücken zerfleischten, und den Staub der Gassen düngten mit ihrem Blute, ist ein Feuer ausgebrochen, und „weh'! weh'!“ in der ganzen Stadt gerufen worden. Unfern von unserer Gasse war durch Nachlässigkeit oder vorsätzlichen Frevel der Brand aufgegangen. Ich stand gerade fertig, um über Land zu gehen, und zu holen mein Weib, das heimgesucht hatte seine Eltern über dem Rheine. In meiner Mutter Stube stand ich, da die Glocken anfingen zu wimmern, und das Getöse überhand nahm in den Straßen. Die arme alte Frau von siebzig Jahren, erblindet durch die Mühen des Gewerbes, erschrak zum Tode, und schickte mich fort, zu sehen, was es gebe. Ich lief, ich schrie, ich entsetzte mich.“ — „„Die Juden haben den Brand gemacht!““ schrieen die rasenden Geißler auf den Gassen: „„Wir haben's gesehen! Sie haben geschossen mit feurigen Pfeilen aus dem Hause zum Storch nach dem Rathhause!““ Und das Volk schrie nach, und dürstete Rache, und brach ein in die Häuser, die Geißler beständig voran, die raubten und sengten und metzelten. Herr! da kam ich heim, vor Angst und Ermattung halb todt, um zu retten die blinde arme Mutter. Die war in ihrer Herzensnoth herausgegangen zur Stube, und hatte sich zur Treppe gefühlt, war aber gestiegen hinauf, statt hinunter, und also gerathen auf den Speicher, wo nebenan brannte des Nachbars Haus lichterloh. Und ich stand vor'm Hause, und konnte nicht hinein, weil alles voll Plünderer wogte, und sah die liebe Frau, die mich geboren, am Giebelfenster stehen, wie sie die Hände rang und hinausrief in die Flammen, die sie nicht sah: „„Sohn! Sohn! Jochai! Sohn Davids! wo bist Du? verlaß mich nicht!““ Ich sah endlich, wie die Räuber zu

ihr hinaufdrangen, und konnte, selbst geschlagen und mißhandelt, nicht herzu. „„Heule nicht! Judenvettel!““ donnerte der Verzweifelnden ein Mann zu, erhitzt von Wuth und angethan mit Grausamkeit: „„dort ist Dein Sohn! fahr' gesund zum Teufel!““ Und in die Flammen des Nachbarhauses flog die Blinde. Auf ihrer Asche sey der Friede!“

Eine tiefe Stille folgte dieser Erzählung Jochai's. Der Oberstrichter starrte ungewissen Auges zu dem Gitter des Fensters empor; sprach aber keine Sylbe. Da schloß Jochai also: „Die Blinde, Herr, ist gewesen meine Mutter, und, der sie in das Feuer warf, Euer Großvater, Herr. Ich kenne demnach, was ein Jude zu gewärtigen hat von Eurem Geschlecht, und Ihr habt ein Pfand, daß ich nicht bin so vergeßlich, als Ihr glaubt. Was der Großvater übrig gelassen, mag nun verderben der Enkel.“

Der Oberstrichter schwieg noch immer mit äußerst nachdenklichem Gesichte. Er rieb sich heftig die Stirn, zog die Augenbraunen zusammen, und hing an einer unangenehmen Erinnerung. „Du bist also ... ?“ fragte er mit einemmale wie bewußtlos, unterbrach sich aber schnell, und wendete sich zu dem Schreiber. „Ich bedarf Eures Dienstes nicht!“ sagte er: „Geh't, und nehm't diesen Alten mit Euch. Der Thurmwächter soll ihm ein luftigeres und reinlicheres Gefängniß geben, und ihm fürder die Ketten nicht mehr anlegen.“

Der Schreiber winkte dem staunenden Jochai, auf den Ben David schnell zuging, um ihn zu umarmen und ihm die Hand zu küssen. „Ein Strahl der Milde bricht in die Hütten Jakobs!“ sagte er heftig bewegt: „Raaf, zage nicht, und vertraue dem Herrn!“ — Jochai schwankte hinaus mit dem Begleiter. Der Oberstrichter hatte seinen ganzen

fürchterlichen Ernst wieder gesammelt, und redete zu Ben David: „Du siehst wie barmherzig ich seyn kann. Ich habe Wille und Vollmacht, für Dich ein Gleiches zu thun, wenn Du weniger halsstarrig seyn wolltest. Friedrichs Klage ist klar wie die Sonne, aber ein schwerer Verdacht, der sich in des Volkes Stimme gegen Dich erhebt, bedarf Deines bestätigenden Geständnisses. Bekenne, daß Du Diethers Mörder seyn wolltest, angereizt und besoldet von seinem treulosen Weibe. Gestehe ohne Scheu. Eine gnädige Behandlung, ein leichter Tod sey Dein Lohn dafür." — „Herr!" erwiederte Ben David ohne Bedenken: „wär' ich allein in das Gewebe verflochten, das mich Unschuldigen droht zu erwürgen, so sagte ich ohne Wahl und Furcht ein lautes: „Ja!" zu glücklich, um damit zu erkaufen Linderung der Kerkerqual und einen schnellen beschleunigten Tod unter den Fittigen des Boten der Barmherzigkeit, Gabriel, welcher die Seelen der unschuldig Sterbenden hinüberführt gen Kanaan. Aber es ist wider das Gebot, eine fremde schuldlose Seele mit zu tödten durch falsches Zeugniß. Ich kenne die Ehewirthin des Altbürgers nicht." — „Du lügst!" entgegnete der Oberstrichter gereizt. „Du warst oft in ihrem Hause; ich habe Zeugen." — „Gehandelt hab' ich mit der ehrsamen Frau!" gab David zu: „doch soll mir Gott helfen! kenn' ich sie weiter." „Du lügst!" zürnte der Oberstrichter heftig. — „Man hat Dich zur dunkeln Nachtzeit aus dem Hause schleichen sehen, in welches Du hineingekommen warst, unbemerkt, von Niemand geachtet. Du warst in fremder Tracht, beladen mit Geld, wie es schien, und doch wurde von einem Diebstahl nichts gehört. Also hast Du damals den Lohn des blutigen Werks im Voraus empfangen, und den Handel geschlossen." — „Gestrenger Herr!" entgegnete Ben David, seine Betroffenheit künstlich verbergend: „da Meister Diether Frosch angefallen wurde, war

ich zu Costnitz, und geträumt hat dem, der mich vermummt gesehen haben will."

„Du ermüdest meine Langmuth!" schalt der Oberstrichter: „in der Folterkammer wirst Du geschmeidiger werden, sage ich Dir indessen voraus. Denk' an mich!"

„Ich will es erwarten, Herr!" antwortete Ben David ruhig, und ließ sich geduldig die Ketten wieder anlegen, und in sein trauriges Verließ zurückbringen.

Ende des zweiten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.